

## Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

z u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

79.

Wien, Samstag den 1. October

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

In einem hohen Grade muß diese Beschaffenheit der Luft Verderben bringend ihre Wirkung in Gegenden äußern, wo die Luft wegen bestehender Unreinlichkeit, an niedrig gelegenen feuchten Wohnorten, in der Nähe eines Sumpfes, oder eines Moorgrundes, während anhaltender Regengüsse den Überschwemmungen ausgesetzt, nie von wässerigen Dünsten befreyt wird, oder wo die Luft wegen unweckmäßiger Bauart einer großen Stadt, bey hohen Häusern, engen Gassen, wenig freyen Plätzen, sich nicht gehörig erneuern kann; wo die Luft durch das Athmen der Thiere und Menschen, durch ihre Lungen- und Hautausdünstung verdorben wird; wo, einer Übervölkerung gar nicht zu gedenken, unzählige Werkstätten Dämpfe von starken Säuren, von giftigen Metallen verbreiten; wo unreine Gewerbe: Fleischer, Leinwänder, Richterzieher, Seifenwänder, Loh- und Weißgärber, Kürschner, Pelzwarenhändler, zur Luftverbesserung wahrlich nichts beytragen; man rechne den Rauch von dem vielen Feuer, das Gedränge der Menschen an jedem Orte, die Menge der Pferde, Hunde u. s. w., und ihren Mist dazu; man betrachte noch die in selben nicht selten vorkommenden niedrigen, engen, tiefliegenden, feuchten und finstern Wohnungen, in welchen mehrere Menschen in Schmutz mit ihren Nachlagern, Handwerksgeräthen, zahlreichen Kindern und deren Unrath, gedrängt beisammen stecken, und man wird sich nicht wundern, warum im Herbste, wo die Luftbeschaffenheit auch in Hinsicht ihrer wesentlichen Bestandtheile (den Sauerstoff und Stickstoff) — ein abgeändertes Verhältniß er-

leidet, aus Ursache des verminderten Lichteinflusses, der Elektrizität, der seltneren Trockenheit, des beschränkten Einflusses des Pflanzenlebens, und der Umstände, deren ich eben erwähnte, Stickstoff in der Atmosphäre vorherrscht, Kohlenfaures und Wasserstoffgas in reichlicher Menge in der Luft schwebt; statt Leben aus der Luft zu schöpfen, wird Luft unter so bewandten Umständen für den Menschen das, was ein fauler Sumpf für die Fische ist. Das unangenehme Gefühl, welches uns dann an Orten befällt, wo es an Lebensluft mangelt, oder wo die Luft mit schädlichen Dünsten angefüllt ist, der widerderwärtige Geruch, die Angst, die heiße Sehnsucht ins Freye, alles dieses sind Fingerzeige der Natur, wodurch sie den Menschen zur Verbesserung der Luft in einer Jahreszeit auffordert, in welcher er sich, der Wärme und Kälte zu entziehen, so gern in seine vier Wände verbergen zu müssen wähnt.

Beschaffenheit der Luft — Berücksichtigung des Klima im Allgemeinen — das Klima von Wien.

Aus einer verdorbenen Luft, welche durch Kohlendämpfe, durch die Ausdünstungen stehender Gewässer, durch die Fäulniß todtter Thiere und Pflanzen, durch Gährungen und andere dergleichen chemischen Prozesse verunreiniget worden ist, die überdies durch Dichtigkeitsveränderung, verändertes Verhältniß seiner Mischung, Mangel an Wärme und Elektrizität, durch stete Feuchtigkeit in der Herbstzeit sich charakterisirt, wird also der Mensch nicht Gesundheit hoffen — sondern, ist zugleich eine bestimmte Empfänglichkeit für bestimmte insbesondere epidemische Krankheiten vorhanden, sich im Gegentheil jedem verderblichen Einfluß zugänglicher machen.

Was Wunder also, daß gerade in dieser Jahreszeit aus dieser Ursache allein, nur gemeinhin angedeutet: Catarrhen, Rheumatismen, Gichtschmerzen, Scorbut, Wassersucht, langwierige Hautauschläge, Melancholie, Hypochondrie, Verschleimungen, Würmer, chronische Schleimflüsse aller Art, — bey heißen Tagen im Wechsel wärmerer Tageszeiten oder Nächte; Durchfälle, Ruhren, Koliken, Brechdurchfälle, hartnäckige Wechselfieber, Entartung der Organisation der Eingeweide — cachectische Zustände (Abzehrungen) — ihr Haupt erheben. Bey der Beurtheilung der jeder Jahreszeit eigenthümlichen Verhältnisse, welche als krankheitsregende Einflüsse wirken, darf man indessen nicht bloß auf die Veränderungen des Lichts, der Wärme, der Electricität, der Luftbeschaffenheit sehen, sondern es müssen auch die klimatischen Verhältnisse in Betracht kommen.

In der heißen Zone, in welcher das ganze Jahr hindurch der brennende Tag mit der kühlen Nacht wechselt, ist das Gesundheitswohl des Menschen stets gefährdet. Niemanden wird es wohl beyfallen, hier eine scharfe Gränzcheidung in den Zeitabschnitten des Jahres zu erwarten, die unserm klimatischen Verhältniß ähnlich wäre.

Ein gleiches gilt von dem kalten Erdgürtel, wo ein Tag und eine Nacht zusammen ein Jahr ausfüllen, wo Erstarrung und Tod die Erde umschlingen. Nicht wenig wirkt in unserer gemäßigten Zone auf die Eigenthümlichkeit der Herbstzeit die Beschaffenheit des Bodens, welcher die Erdoberfläche einer bestimmten Gegend ausmacht, auf eine ausgezeichnete Weise zurück; denn dieser hat Einfluß auf die Menge und Natur des Wassers, auf das Wachsthum der Pflanzen, auf die Beschaffenheit der untern Luftschichte, und tritt also mit den erst erwähnten Verhältnissen der Atmosphäre u. s. w. in steten Wechselverehr. In dieser Beziehung trägt zur ungesunden Beschaffenheit der Atmosphäre in dieser Jahreszeit, bey fortbestehenden häufigen Regengüssen, schnellen Witterungs- und Temperaturwechsel, u. s. w., ein thoniger oder Lehmi ger Boden, wo, wenn bey seinem Gemische verschiedner Erdarten der Kiesel, Kalk- und Damerde, die Thonerde vorschlägt, das Allermeiste bey; denn für das Wasser weniger durchdringlich, hält er dasselbe auf seiner Oberfläche zurück: dadurch begünstigt er die Entstehung von Sümpfen, Morästen, Lacken, erhält die Luft feucht und kühl, und ruft auf diese Weise eine Menge von Verhältnissen hervor, die das Leben des Menschen im Verein mit den dieser Jahreszeit eigenthümlichen Schädlichkeiten, herabstimmen und mancherley Krankheiten Preis geben.

In Berücksichtigung des Klima im Allgemeinen ist noch ferner auf die Art der Bewässerung zu achten. Erdstriche, in welchen die Flüsse langsam fortschleichen, welche mit einem niedrigen Ueete den Überschwemmungen unterworfen, mit Seen, Sümpfen, Morästen bedeckt sind, machen die Beschaffenheit der Luft noch verderblicher, insbesondere während eines feuchten unfreundlichen Herbstes; feuchte, unreine wenig elektrische Luft. — kräftlose Erzeugnisse der Nahrungsmittel, schlechtes Trinkwasser bieten mithin ein für den Menschen und die Thiere mitwirkend nach-

theiliges urfächliches Verhältniß in diesem Zeitabschnitte des Jahres dar.

Hauptsächlich wirkt die Lage einer Gegend auf die Einflüsse des Herbstes bestimmend ein: denn verschieden fällt die Herbstzeit, unter übrigens gleichen Umständen nach der verschiedenen Lage einer Gegend aus. Anders ist der Herbst selbst in einem und demselben Lande modificirt, wenn die Lage der Gegend eben oder mäßig anhöflich, mit sanften Hügeln wechselt, frey und offen ist; eine andere frühzeitig winterliche Gestalt nimmt der Herbst in mittlern vorzüglich aber hohen Gebirgsgegenden ein; eine düstere Gestalt gewinnt er in tiefen Thälern, welche von hohen Gebirgen und dichten Wäldern eingeschlossen sind, wohin die Sonnenstrahlen nur mit Mühe dringen, und die Luft gleich einem stehenden Wasser ruhet, im Herbst mit dem dichten Nebelschleier eingehüllt ist, wo Cachexien, Scropheln, Kröpfe und Kretinen gedeihen; — eine gleiche Gestalt bethet der Herbst an Seen dar, welche von hohen Gebirgen rings herum begränzt sind.

Die nächsten Umgebungen eines Landes: die Nachbarschaft von Wäldern, Gebirgen, Ebenen, Seen, Sümpfen u. s. w. haben einen unverkennbaren Einfluß auf das Klima einer Gegend, auf Temperatur- Electricität; — Luftbeschaffenheit u. s. w. und tragen insofern zur Eigenthümlichkeit des Herbstes in einem Erdstriche, in einer bestimmten Gegend auf eine mehr, weniger bedingte Weise sehr viel bey.

Betrachtet man nun die verschiedenen Umstände, welche auf eine oder die andere Art verändernd oder bestimmend auf die Verhältnisse einwirkt, welche die Herbstzeit gewöhnlich herbeyführt; so stößt man auf die Bemerkung, daß sie einander in ihren nachtheiligen Wirkungen auf den menschlichen Organismus bald unterstützen bald beschränken, so z. B. werden sumpfige, nieder gelegene Thäler, welche von Wäldern umschlossen sind, in deren Nachbarschaft weithin Wälder sich erstrecken, und die den Überschwemmungen oft ausgesetzt sind: bösarartige Wechselfieber, gallige Durchfälle u. dgl. endemisch seyn; während z. B. in einer freyen offenen Gegend, mit einem sandigen, kalterdigen Grund, in einer etwas erhabenen Lage, welche den Überschwemmungen nie ausgesetzt war, in der gemäßigten Zone selbst ein unfreundlicher feuchter Herbst nie jenen verderblichen Einfluß auf die Lebensgeschäfte des menschlichen Körpers ausüben, welchen er unter andern günstigen örtlichen Verhältnissen äußert, — insbesondere wenn der Mensch selbst, jenen nachtheiligen Einflüssen nicht nur freyen Lauf läßt, sondern aus trägen Gleichmuth, Sorglosigkeit, Eignenstann, Vorurtheil selbe hervorzurufen sich bemühet, — insofern es nur immer in seiner Gewalt stehet.

In der Nähe von Wien, die Gegend an der Leytha und Bruck an der Leytha, Mannersdorf, u. s. w., welche nicht selten verheerenden Überschwemmungen ausgesetzt wird, wird alljährlich zur Herbstzeit von Ruhren, bösarartigen Scharlach, Friesel u. dgl. heimgesucht.

In Ungarn sind die kalten Fieber zur Herbstzeit endemisch, und in Niederungarn schreibt man als vorzüglich

veranlassende Ursache der dortigen bössartigen Fieber, den schnellen Wechsel der heißen Tage mit den naßkalten Nächten zu. — Sydenham bemerkt, daß die Krankheiten, welche um die herbstliche Gleichheit von Tag und Nacht vorzüglich wüthet, den Krankheiten des Jahres gleichsam den Ton angibt. — Alle Kranken besonders Hypochondristen leiden vorzugsweise in der letzten Herbsteshälfte, in unserm Klima, wenn Kälte und Regen aufs Höchste steigen.

In den nördlichen und südlichen Vorstädten von Gork findet sich eine nicht unbedeutende Menge von Schlachtbänken und längst derselben weite, aber seichte Gruben, in welche man das abfließende Blut ablaufen läßt, und die unbrauchbaren Überreste wirft. Bey dem in der Herbstzeit eintretenden Regenwetter tritt dieses halbverfaulte Blut aus seinem Sumpfe aus und fließt von den Hügeln in den Strom herab. Die faulen Dünste verpesten sogar die sonst heilsame und von dieser Seite über die Stadt wehenden Nordwinde. R o g e r s bemerkt in dieser Hinsicht daß bey einer alljährlich wiederkehrenden Epidemie die Weiszohl jener hingerafft ward, welche in der Nähe der Schlachthäuser gewohnt hatte. — Im kalten Finnland, wo die Ausdünstungen der Sümpfe in der frühen Herbstzeit die Beschaffenheit der Luft noch verderblicher macht, bekommen die meisten zu dieser Zeit herrschenden Krankheiten einen bössartigen Charakter. — Größtentheils zur Herbstzeit mehret Sumpflust in Deutschland die Tertian-Fieber, in Ungarn Petechien-Fieber, in Italien halbe Tertian-Fieber, in Ethiopien und Aegypten (der nassen Jahreszeit) die Pest.

Nicht uninteressant halte ich für meine Leser eine kurze Schilderung des hiesigen Klimas, so wie der gewöhnlichen Herbstbeschaffenheit und die Ergebnisse in Hinsicht auf den allgemeinen Gesundheitszustand zu dieser Jahreszeit — wobei auf den Zusammenfluß von schädlichen Ursachen, inwiefern sie eine Krankheit im Allgemeinen hervorrufen, oder inwiefern diese der Jahreszeit dem Klima, der Individualität zuzuschreiben sind, der Verfasser vorstehender Abhandlung vorzüglich aufmerksam zu machen nicht säumen wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Über die Cholera

hat Hr. Dr. Bar ch e w i g, einer der von der Kön. preussischen Regierung nach Moskau gesendeten Ärzte, in Folge der Beobachtungen, die er in dem am letzten Orte ihm anvertrauten Hospital und sonst zu machen Gelegenheit gehabt hat, auf Verlangen dem schwedischen Gesandten in St. Petersburg Folgendes mitgetheilt, „welches ganz geeignet ist zu beruhigen und jene Furchtlosigkeit zu befördern, welche, nebst dem weisen Maßhalten in Allem, als moralisches Hauptschutzmittel gegen die Gefahr der Cholera sich vollkommen bewährt hat.“

„Verhütung der Krankheit. Wenn sich ein und das andere Beispiel findet, daß hochliegende Gegenden eben sowohl von der Cholera heimgesucht werden als niedriggelegene, so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß der

Aufenthalt in hohen, trockenen, luftigen Strichen das beste Verwahrungsmittel wider die Cholera ist. Dieses ist so gewiß, daß auch selbst in Moskau auf gewissen höhern Theilen der Stadt Niemand erkrankte, und in höher belegenen Lazarethten Niemand von dem bedienenden Personal krank ward. Danächst kommt die sorgfältige Bekleidung des Körpers; nichts ist schädlicher als nasse, kalte Füße. Sorgfalt und Mäßigkeit in der Diät ist wichtig; eine magere Fleischnahrung scheint besser zu bekommen als vegetabilische; häufiges Trinken von Schwachbier und dünnen Getränken, nachdem man reichliche vegetabilische Kost zu sich genommen, ist fast immer schädlich. Die Gemüthsstimmung ist von wesentlichem Einfluß, und haben Viele die Cholera von der bloßen Furcht bekommen. Dr. Bar ch e w i g hält es für Pflicht, die zufriedenstellende Erklärung mitzutheilen, daß die Krankheit durchaus nicht so ansteckend ist, wie man im Allgemeinen glaubt; daß sie fast nie ohne gegebene zufällige Ursache einen Menschen befällt, indem eine besondere Disposition dazu erforderlich ist; daß sie fast immer im Anfange geheilt werden kann, und zwar mit geringen Mitteln, so wie, daß vor allen Dingen die ersten Vorboten nicht vernachlässigt werden dürfen. Aber auch in Ansehung des moralischen Einflusses, der fast in keiner Krankheit so in die Augen fällt, wie bey der Cholera, muß auch alles dasjenige, was Schrecken, Abscheu und Schauder erregt, bey dem Fortbringen der Kranken und Todten vermieden werden; und andererseits wird auf die Mitwirkung der Geistlichen zur Beruhigung des Gemüths, als zur Verhütung der Krankheit beytragend, gerechnet. Was die Ansteckungskraft der Krankheit betrifft, so sind die Fälle einer genauen Prüfung zu unterwerfen, welche beweisen sollen, daß die Cholera nicht epidemisch ist, sondern sich nur durch unmittelbare Berührung mit angesteckten Körpern verbreitet. Gewiß ist es, daß viele Facta, die für ein Contagium zeugen sollen, sich ganz anders ereignet haben, als man es bisher für unzweifelhaft angenommen. Aus einer Menge ist nur der einzige Umstand anzuführen, daß, ganz wider die bisher geherrschte Vermuthung, es nunmehr amtlich zu Tage gelegt worden, daß die Cholera nicht nach Moskau verschleppt worden, sondern sich dort aus sich selbst entwickelt hat. Hr. Bar ch e w i g stellt folgende unlängbare Thatumstände zur Begründung auf, welche jene Behauptung rechtfertigen sollen: — 1) Während die Cholera in Moskau herrschte, fand sich kaum ein Mensch, der nicht Einiges von der Krankheit fühlte; allein nur bey einigen Tausenden haben sich alle Symptome derselben entwickelt. 2) Fast bey jedem, der erkrankte, konnte eine specielle zufällige Ursache nachgewiesen werden. 3) Während der Cholera hörten fast alle andern Krankheiten in Moskau auf, und kamen mit deren Verschwinden wieder. Dieß war auch der Fall mit dem kalten Fieber, einer Krankheitsform, die sonst in dieser Stadt allgemein vorkommt. 4) In der ganzen Gegend von Moskau ist, einige wenige Fälle ausgenommen, keine Cholera vorgekommen, ungeachtet der sehr lebhaften Communication, die, selbst so lange die Absperrung währte, nicht einen Augenblick unterbrochen blieb. 5) 50,000 in

der Cholerazeit Ausgewanderte haben die Ansteckung nicht mit sich fortgeführt. 6) Auf der größten Höhe der Seuche erkrankten die Krankenwärter und Wärterinnen so gut wie Andere, ja aus leicht begreiflichen Ursachen (Lebensweise, Erkältung, Ermattung) noch mehr; nachher aber ist, obgleich ein Einziger oft 100 Kranke wartete, keiner von ihnen befallen worden. 7) Im Hospital auf der Ardiuka befanden sich gleichzeitig mit den Cholerakranken einige und achtzig andere Kranke in beständiger Verbindung mit einander, ohne daß einer von diesen die Cholera bekam. 8) Mit dem Bettzeuge, Bädern u. s. w. ist nicht die geringste Vorsicht beobachtet worden, und doch hat dadurch keine Ansteckung Statt gefunden. 9) Alle Ärzte, welche die Cholera-Bazareth dirigirt, haben ungehindert, und ohne auch nur die Kleider zu wechseln, andere Häuser besucht, ohne eine Ansteckung übertragen zu haben. 10) In einigen Theilen der Stadt sind, wie schon bemerkt worden, keine, oder nur sehr Wenige erkrankt, und in den dort belegenen Bazarethen haben keine der Bedienten die Krankheit bekommen. Viele dergleichen Umstände könnten angeführt werden, die alle beweisen, daß es sich mit dem Choleracontagium auf eine ganz eigene Weise verhalte. So lange noch einige von den Contagionisten erwähnte Thatsachen nicht genau untersucht worden (und viele Umstände machen eine vollständige Ergründung und Widerlegung schwer, wo nicht unmöglich), mag die Frage von der Contagiosität der Cholera vielleicht noch nicht zur Beantwortung reif seyn; und welcher Nichtcontagionist wäre wohl so unbedachtsam, läugnen zu wollen, daß die Cholera, eben so wie andere epidemische Krankheiten, unter beförderlichen Umständen ein Contagium entwickeln könne? Allein ausgemacht ist, daß zur Aufnahme der Krankheit eine Disposition, selbst eine nicht so allgemeine, als die durch Nervenfieber angesteckt zu werden, gehört. Daß aber die Cholera durch Waaren fortgepflanzt werde, kann bestimmt geläugnet werden. Und wenn nun die Verbreitung der Cholera aus Indien nach Europa, als der entscheidendste von allen Beweisen angeführt wird, und wenn die Cholera durch einige Reisende viele tausend Meilen bis zu ihrem jetzigen westlichen Puncte fortgezogen, so mag man die Frage beantworten, warum denn die Cholera nicht eher nach Europa gekommen, da doch beständig Verbindung zwischen diesen Welttheilen Statt gefunden habe? Schließlich kann Dr. Barcewicz nicht genug temporäre Bazarethe anempfehlen, die frühzeitig in allen bedrohten Städten fertig und zum Zwecke hinreichend da seyn müßten.

Merkwürdige Beyspiele vom hohen Lebensalter.

In Indien ist von jeher Eines von den Ländern gewesen, in denen man die merkwürdigen Beyspiele von einem

hohen Alter gefunden hat. Vorzüglich gilt dieses von den nördlichen Gegenden des Landes, weil diese hoch liegen, und hohe Gegenden in der Regel für ein langes Leben immer zuträglich sind. Auch einige Inseln sind in einem hohen Alter günstig; in alten Zeiten sagte man daher von der Insel Seylon, daß die Einwohner derselben zwey- bis dreyhundert Jahre alt würden. Auch noch jetzt trifft man an ihren Küsten eine Menge sehr alter Leute an, welches man ihrer einfachen und mäßigen Lebensweise zuschreibt.

Als im J. 1537 die Portugiesen die Insel Diu mit der gleichnamigen Stadt einnahmen, fand sich unter der versammelten Volksmenge ein Mann aus Bengalen, welcher sich für 300 Jahre alt ausgab, und dieses Alter sollte sich aus bewährten Angaben bestätigen. Er hatte zwey Söhne, wovon der Eine 90 Jahre, der andere aber 72 Jahre alt war. Seine Haare und Zähne hatten sich vier bis fünfmal erneuert, und sein Ansehen war so blühend, daß er nicht über 60 Jahre alt zu seyn schien. Von Gestalt war er mehr klein als groß, und er war weder hager noch dick. Er lebte noch 80 Jahre und starb erst 1618. Seiner Rechnung nach hätte er also ein Alter von 380 Jahren erreicht. Selbst denkende und prüfende Männer behaupteten, daß dieser Mann über 200 Jahre alt gewesen, als er gestorben sey.

Bey dieser Gelegenheit behaupteten die Landeseinwohner, in Guzerate und in anderen Theilen Vorder- und Hinterindiens habe es mehrere Leute gegeben, welche ihr Leben auf 200 Jahre gebracht hätten. Auch jetzt fänden sich noch dergleichen Beyspiele. Die Portugiesen entdeckten auch sogleich eine Frau von 100 Jahren, die eben wieder geheirathet und schon sieben Männer hatte begraben lassen. Im J. 1603 kaufte man zu Tana, der Hauptstadt der Insel Salsette, einen Mann, der 138 Jahre alt und 106 Jahre mit einer Frau verheirathet war, die auch schon 128 Jahre zählte.

Solche Beyspiele eines ungemein hohen Lebensalters findet man vorzüglich unter den Hindus, welche sehr mäßig leben und kein Raub heftiger Leidenschaften sind. In ganz neuerer Zeit erwähnte man eines Hindus, dem man ein Alter von 700 Jahren zuschrieb. Die Engländer, die dieses erzählen, wollen dieß sogar aus actenmäßigen Untersuchungen wissen. — Auch behaupten sie, mit dem Schlusse jedes Jahrhunderts habe er neue Zähne, frische Haare, überhaupt neue Kräfte bekommen. Allein wenn diese Erzählung auch ein Märchen seyn sollte, so ist doch so viel gewiß, daß die Mäßigung, Arbeitsamkeit, Beherrschung der Leidenschaften, Gleichmuth und Furchtlosigkeit vor den mancherley Übeln, die den Menschen betreffen können, viel zu einem langen Leben beitragen.

---

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

---

gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

## Oesterreichische Gesundheits-Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

80.

Wien, Mittwoch den 5. October

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

Klima von Wien — gewöhnliche Witterungsbeschaffenheit im Herbst.

Wien, die Hauptstadt der österr. Monarchie, die Habsburgische prächtige Residenz dehnt sich im großen Oval in einer zum Theil hügeligen Lage aus. Wien liegt in der östlichen Lage von Ferro 34 Grad, 2 Min. 30 Sec. oder östlich von der k. Sternwarte in Paris 0 Stunde 56 Min. 10 Sec. Die nördliche Breite dieser Hauptstadt beträgt 48 Grad 12 Min. 35 Sec. Diese Angaben beziehen sich auf die k. k. Sternwarte der Universität.

Die Höhe des Fußbodens der Platte-Forme, auf welcher bisher die Beobachtungen der Sternwarte gemacht wurden, ist 17 Kl. 0 Schuh 3 Zoll über dem äußeren Boden der Sternwarte, oder 140% Sch. über den mittleren Spiegel der Donau an der Franzensbrücke, oder 57 1/2% Sch. über dem Spiegel des schwarzen Meeres.

Die Bauart unserer Stadt, und ihre ungeheure Bevölkerung (gegen 300,000 Menschen das Militär mit einbegriffen) — begünstigen zwar keineswegs die Güte und Reinheit der Atmosphäre, dafür kömmt ihr aber die etwas erhabene Lage zu Statte, und unsere nächsten Umgebungen gewähren den Stadtbewohnern die wesentlichen Vortheile, daß sie einen bequemen Durchzug der Winde gestatten, welche zwar auch mit zur rheumatischen Anlage aber doch auch unendlich viel zur Erneuerung und Verbesserung der Luft beytragen, daher die Witterungsbeschaffenheit all-

hier höchst unbeständig und das alte Sprichwort: „Vienna aut ventosa aut venenosa.“ (Wien ist entweder windig oder giftig) — allbekannt, wenn auch übertrieben, da die physische Lage im Ganzen doch nicht ungesund, noch die Sterblichkeit auffallend ist. Gegen Norden hat es die schönen Inseln und Auen der, in mehreren Armen vorbeiziehenden mächtigen Donau; die durch die Donauarme gebildete baumreiche Insel kann den Zutritt des kalten, ziemlich häufigen Nordwindes zwar nicht ganz hindern, aber doch einigermaßen brechen — westwärts das Komagenische Gebirge, das mit dem Leopoldsberge seinen Fuß in die Donau setzt, und sich in der anmuthigsten Abwechslung von Bergen und Hügeln, mit dunkeln Wald oder mit dem Gold der Rebe, oder mit üppigen Wiesen geschmückt, gegen Süden hinzieht, wo näher als bey irgend einer Hauptstadt Europa's mit dem Schneeberg, die norrischen Alpen beginnen, und gegen Mödling und Baden der bunteste Kranz von Hügeln und Thalesmatten, Burgruinen, alterthümlichen Kirchen, modernen Prachtwohnungen, und reizenden Landhäusern sich fortwindet; gegen Osten hin bietet sich dem Auge eine freye Ebene dar, die sich bis nach Ungarn erstreckt und mit der zur Westseite gelegenen Gebirgskette sich in einer solchen Distanz befindet, daß der Lauf der Winde dadurch nicht im Geringsten gehemmt zu werden scheint, im Gegentheil sind Westwinde bey uns die gewöhnlich herrschenden.

Die Übergänge der Witterung sind schnell, und der Abstand der Temperatur auf der sonnigen Pflanz, wenn man in die anstoßenden schattigen Gassen herabkömmt sehr auffallend. Die Luft ist (im Allgemeinen) scharf und mehr trocken als feucht. Der fast täglich, zwey bis andertshalb Stunden vor Mittag sich erhebende Wind reinigt sehr wohlthätig den Dunstkreis der Stadt, der von den nahen Ber-

gen herab angesehen, eingebildete Kranke mit Angst und Furcht erfüllt. Die herrschenden Winde sind, wie ich bemerkte West, Nordwest und Südost. Der meist kühle Ostwind bringt und erhält heitere Tage, der West, aber noch weit entschiedener der Südwind, den Regen, der Nordwind, Kälte, Stürme. — Der Regen bringt wohl auffallend schnelle Kühle, vermag aber nicht den Staub in die Länge zu dämpfen, welcher im Todtenzettel Wiens eine sehr einflussreiche Rolle spielt.

Der Boden ist ein Gemisch von Kalk- und Kiesel-erde nur in wenigen Gegenden; den Donau-gegenden aber, wie im Augarten u. lehmig. —

An fließenden Wässern leiden wir keinen Mangel, denn außer den größten aller europäischen Flüsse, der mächtigen Donau, deren unüberwindlich verheerende Wirkungen noch im frischesten Andenken stehen, — besitzen wir noch die sogenannte Wien und Alster, die, so unbedeutend beyde sind: nach häufigen Regengüssen, bey dem Schmelzen des Schnees im Frühjahr auf den Gebirgen, oder nach Wolkenbrüchen zu einer unglaublichen Größe angeschwellt sich manchemal durch beträchtliche Verwüstungen bemerkbar machen; während zu einer andern, besonders zur Sommerzeit sie beynähe trocknen Fußes überschritten werden können, und ihr Daseyn vor Gewitterausbrüchen durch einen unerträglichen Gestank verrathen.

In Hinsicht auf unsere Jahreszeiten regiert zwar, wenn man sie einzeln betrachtet, sehr viel Anomalität, was aber die Witterungsbeschaffenheit im Herbst betrifft, so läßt sich im Allgemeinen folgende Norm annehmen; der trüben Tage sind viel, der veränderlichen etwas mehr als der dritte Theil, der heiteren kommen der vierte Theil dieser Jahreszeit, wir wollen dieß noch näher und zwar nach den Monathen erörtern.

Der Herbstmonat kündigt sich durch Abnahme der Tage, eine ziemlich sparsame Wärme derselben, durch kühle Nächte an. Dieser Übergang zeigt sich jedoch gewöhnlich erst im zweyten Drittel, während das erste noch wahre aber gemäßigte Sommertage hat; dieses zweyte ist im Durchschnitt merklich trockener als das erste, und das dritte das feuchteste und am meisten kühle. Die in diesem letzten, oder in der ersten Decade des Octobers eintretenden Regen bewirken nicht selten, obgleich sie nicht häufig sind, den Übergang in eine viel kältere Witterung. Ubrigens weicht er nur den drey Sommermonathen an Wärme, ist trocken und zählt die meisten heitern Tage.

Der Weinmonat ist der trockenste, aber nur wenn man die Regen nach der Zahl der Tage, an denen sie sich einfänden, nicht wenn man sie nach dem Grade ihres Anhaltens und der Dauer betrachtet. In Rücksicht auf die Häufigkeit der wolkigen und die Seltenheit der heitern Tage gehen ihm nur die vier Wintermonathe vor. Die Wärme nimmt stufenweise ab, doch ist das erste Drittel das feuchteste, und das zweyte das trockenste; das dritte, dessen letzte Hälfte feucht und ungestüm ist, hat die meisten trüben Tage. Die Winde sind zwar nicht häufiger aber von desto größerer Heftigkeit.

Den feuchtesten und traurigsten aller Monathe, den November begleiten die wenigsten heitern, die meisten regenhaften Tage, und nur dem December weicht er an Menge der Nebel. Seine Regen und Schneegestöber sind zur Hälfte anhaltend und die Witterung wahrhaft naßkalt. Die in den ersten Decaden vorkommenden heitern Tage vermindern sich in der zweyten um das doppelte, Regen und Schnee werden nun nichts Ungewöhnliches; die dritte ist zwar eben so feucht, doch weniger düster, heller, auch windig.

Im Christmonat (December) endlich, dem nebligsten und trübsten im ganzen Jahre, hat mitunter doch mehr heitere Tage als der November; die trüben sind aber fast der Dämmerung ähnlich, der Finsterniß nahe. An der geringen Zahl heftiger Winde greift er zwischen October und November ein. Die erste Decade hat die wenigsten Winde des Jahres, und mehr heitere Tage, als die zwey letzten des Novembers, jedoch auch mehr trübe als das letzte Drittel desselben; die zweyte nimmt an trüben Tagen zu, und die dritte ist die trübste des Jahres, und wird überdieß an Winden um vieles stürmischer. Schnee fällt in diesem Monath am allerhäufigsten, und er nimmt durchaus mit der steigenden Zahl seiner Tage zu, erscheint jedoch um die Mitte am anhaltendsten. —

Man ersieht aus dieser selbstrten Darstellung der Herbstmonde in Hinsicht ihrer Witterungs- und atmosphärischen Beschaffenheit, daß diese Jahreszeit, so wie auch die andern, sich keineswegs unter dem Joche der Kalendergesetze beugen, denn der Herbst, z. B. fängt bey uns eigentlich am 11. September an, und geht schon am 21. November in den Winter über, während er nach dem Kalender den 23. September beginnt und den 22. December sein Ende nimmt. Nach dem Kalender ist die Dauer unserer Herbstzeit 89 Tage — eigentlich aber in unserem Klima 71 Tage.

Dieß sind im Durchschnitt die Resultate einer 15jährigen Erfahrung — daß aber deßhalb nicht — als sey ein mathematischer Beweis geführt worden — jegliche Herbstzeit nach dieser Norm einherschreiten werde, versteht sich wohl ohne unsere Erinnerung. Dieß gilt auch von dem Einfluß der solchergestalt modificirten Herbstzeit, auf die Form und den Charakter der alhier in diesem Zeitabschnitte des Jahres gewöhnlich herrschenden Krankheiten, welche wir inwiefern es unserer Absicht entspricht, dem allgemeinen Publicum interessirt, und der Zweck dieser Blätter erlauben, im folgenden Abschnitte der gehörigen Aufmerksamkeit würdigen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### Über das frühzeitige Beerdigten der an der Cholera Gestorbenen.

Von Julius Kadius, Prof. und Dr. der Med. zu Leipzig,  
(Herausgeber der Mittheilungen des neuesten und wissenschaftlichsten über die asiatische Cholera).

Der Gedanke an das Grab erfüllt Viele mit Schauder und Zagen, obgleich bey wahren Glauben und ver-

nünftigster Überlegung es nur als der Übergangspunct zu einem bessern Leben erscheinen kann. Allen aber ist das Grab ein Gegenstand des Grauens und Entsetzens, wenn es vor der rechten Zeit, d. h. vor dem wirklich erfolgten leiblichen Tode bezogen werden soll. Es haben daher vorzüglich in neuerer Zeit sowohl Ärzte als Staatsbeamte es sich zur wichtigsten Angelegenheit werden lassen, Mittel ausfindig zu machen, um diesem mehr gefürchteten als in der Wirklichkeit vorkommenden Unglücke vorzubeugen. Eine größere Furcht vor dem Beerdigen nach erfolgtem Ableben, ärztliche Leichenbeschau, und was noch wichtiger ist, Leichenhäuser sind in vielen Städten, ja ganzen Staaten angeordnet, und nach mehrerer oder minderer wahrer Bildung der Bewohner mit mehr oder weniger getheiltem Beyfalle und Unterstützung aufgenommen worden. Selbst jüdische Gemeinden haben sich theils von selbst, theils auf Befehl der Obrigkeit diesen, angeblich ihrem Gesehe zuwiderlaufenden Anordnungen gefügt. Nun aber kommt die Cholera und erfüllt, ungeachtet sie in unseren Klimaten bey zweckmäßigen polizeylichen Maßregeln und zeitig eintretender ärztlicher Hülfe nicht über 2 — 3% der Bevölkerung im Durchschnitte hinwegrafft, und noch dazu größtentheils solche Individuen, welche durch ausschweifende Lebensart, vorzüglich Trunksucht, den Körper zerrütteten, sie erfüllt, sage ich, nicht zuerst das Volk, sondern einen großen Theil der Gebildeten und Volksvertreter mit solchem Schrecken, daß diese um die vermeinte von Leichnamen zu fürchtende, aber durchaus nicht nachgewiesene Ansteckung zu verhindern, Viele dem traurigen Loose lebendig begraben zu werden preisgeben wollen. Das zeitige Beerdigen ist fast überall angeordnet, ja sogar hier und da den obersten Behörden die Aufsicht darüber zur höchsten Pflicht gemacht. Gleichwohl ist die Krankheit von der Art, daß man in ähnlichen Fällen das vorzeitige Begraben geradezu verbieten würde, weil nämlich der Tod schnell erfolgt, und oft unter einem lähmungsartigen Zustande, der leicht Scheintod häucheln kann.

Leider fehlen auch nicht die Beweise dafür. So erzählt in seinen Reisen, Marschal, der die Krankheit in Caletta beobachtete, daß zwey an der Cholera angeblich Verstorbene, wovon einer zur Section bestimmt war, wieder unter Convulsionen erwachten, und der eine 20 Minuten, der andere ¾ Stunden gelebt, alle nun angewendete Mühe aber, ihnen das Leben zu erhalten, nichts gefruchtet habe. Woher mögen ferner die Zuckungen gerührt haben, von denen Dr. Schröter berichtet, daß man sie während eines Gewitters in Lemberg's Todtenkammern beobachtet hätte? nur davon, daß das Leben noch nicht ganz erloschen war, und noch einzelne Bewegungen, wahrscheinlich sogar unabhängig von der stärkern Lustelektricität erfolgten. — Endlich darf ich einen Fall nicht unerwähnt lassen, der von einem österr. Officier einem meiner ärztlichen Freunde, dem dessen Nahme jedoch entfallen ist, in Tsepliz nach eigener Anschauung erzählt wurde. Er betraf einen Kameraden des Officiers vom Regiment Schwarzenberg Husaren, der bey der Bildung des Sperrecondans an der galizischen

Gränze in einem befreundeten Hause von der Cholera befallen worden und angeblich sehr bald gestorben war. Um seinen Tod zu beweisen, wird das Glüheisen auf die Fußsohlen angewendet, aber jetzt ohne Erfolg. Nichts kann die Angehörigen bewegen ihn denselben Tag beerdigen zu lassen, und als es am folgenden geschehen soll, wird noch brennendes Siegestack in die Herzgrube getropft, worauf nach einigemahle Wiederholung der todte Geglaupte Lebenszeichen von sich gibt, und durch Hülfe eines hinzugerufenen Arztes völlig zu sich gebracht ward. Noch zur Zeit der Erzählung soll er sich bis auf die Brandwunden an den Füßen völlig wohl befunden haben.

Die Möglichkeit des Wiedererwachens scheint demnach unbezweifelt. Nun ist nur noch die Frage zu beantworten, was nützt das sehr zeitige Beerdigen, oder besser: was schadet das Aufbewahren der Leichname bis zu eintretenden Spuren von Fäulniß? Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Leichname keine Träger eines Contagiums, wie dieses auch von Leichnamen an anderen ansteckenden Krankheiten Verstorbener wohl unbezweifelt ist. Mit dem Schwinden des Lebens verschwindet auch der Anhaltspunct für das Contagium, leblose Dinge können nicht Träger desselben seyn, wenigstens ist dieß durchaus nicht erwiesen (?) Auch die Erfahrung lehrt dieß in Bezug auf die Choleraleichen. Hunderte von Sectionen sind theils in heißen Klimaten, theils in unserer gemäßigten Zone gemacht worden, ohne daß je davon ein Arzt oder dabey ein Handleistender gestorben wäre. Wie viele Leichen wurden nicht von Annealey, Pupperew, Jähnichen, Foy, Hille, Nemer und mehreren Andern mit völliger Unbeschadetheit vorgenommen? Untersuchte nicht Herrmann, der geschickte Gefährte des muthigen Jähnichen, die Flüssigkeiten und Ausleerungen des lebenden und todten Körpers mit Cholera Befaseter zu unserer großen Belehrung und dankbarer Anerkennung seiner hohen Oberen ohne Schaden für seine Gesundheit? Aber auch durch das Aufbewahren der zahlreichen Leichen kann Nachtheil für die Hinterbliebenen nicht entstehen, wenn sie nur bis zu den ersten äußerlichen Spuren eintretender Fäulniß aufgehoben werden, um so mehr, wenn dieß in abgesonderten, für diesen Zweck zu errichtenden Leichenhäusern geschehen könnte, die wenigstens bey Cholera-hospitälern sehr wünschenswerth wären.

Obwohl ich vorstehende Ansichten nur als individuelle betrachte, konnte ich mir doch nicht versagen, sie zur Sprache zu bringen und der Beherzigung und Würdigung der Staatsbehörden und Staatsärzte zu empfehlen.

### Mittheilungen aus Privatbriefen über die Cholera.

Gesammelt von Dr. Adter.

Bei einer neuen Krankheit, deren Entstehen, Fortpflanzung, Wesen und Heilung noch so vieles Dunkle und Räthselhafte darbietet, ist es gewiß nothwendig alle Materialien zu sammeln, aus welchen jezt oder in Zukunft das dunkle Licht, das Räthselhafte Lösung erhalten kann. Was daher Ärzte und Layen über die asia-

tische Cholera, die vor allen hieher gehört, öffentlich oder privatim mittheilen und urtheilen, ist gewiß aller Beachtung werth. Besonders scheinen mir die Beobachtungen und Ansichten verständiger Lanten nicht von der Hand zu weisen zu seyn; unbewußt bringe der Arzt ein Schema, das er sich entweder selbst gebildet oder von außen her aufgenommen hat, an die Beobachtung mit, und modellt sie mehr oder minder darnach, während der Laye, dessen erman gelnd, nur das sieht, was er eben sieht und ihm seine Unkunde als chromatisches Glas dient. Eben so haben Privatmittheilungen von Ärzten oft vor den öffentlichen einen bedeutenden Vorzug. Spricht der Arzt sich öffentlich vor dem gesammten ärztlichen Pu blicum aus, da soll alles fein wissenschaftlich geordnet und concinn seyn; um aber diese Ordnung und Concinnität zu gewinnen, schneidet er, nicht aus bösem Willen, hier ein Stückchen weg und setzt dort ein Stückchen an, bis die Sache ein recht glattes, conformes Ansehen erhält, dem nun nichts mangelt, als die große Kleinigkeit — *W a h r h e i t*. Spricht er aber nur zu Freunden und Bekannten, dann theilt er unbefangen und ohne Zusatz mit, was sein körperliches und geistiges Auge sah, unbekümmert ob alles gehörig passe, und der Gewinn aus einer solchen Mittheilung ist gewiß reiner. Diesen Ansichten folgend gedente ich in diesen Blät tern, so viel mir zu Gebote stehen, Mittheilungen aus Privat brieften über die asiatische Cholera zu geben, und wünsche, daß sie mindestens einen Theil des Nutzens gewähren mögen, den ich von denselben erwarte.

Vor kurzer Zeit schrieb Hr. Dr. Leo in Warschau, der frü her das Magist. Bismuth. gegen die Cholera rühmte, an einen seiner nahen Verwandten:

„Vor der Cholera kann sich jedermann schützen, wenn er so g l e i c h, wie er ein oder zweymahl sarret hat, sich ins Bette legt, Bliederthee trinkt und 10—12 Stunden einen allgemeinen Schweiß unterhält; denn die Cholera fängt immer mit einer Diarrhöe an, und ich setze mit meinem Leben dafür, daß, wer diese leichte Vor sichtsmaßregel gebraucht, sicher geschützt ist. Im Bette muß man wenn das Fieber ankommt, bleiben und sich den Nachtopf hin einreichen lassen, um Erkältung zu vermeiden etc.“

Um dieses Fragment reihe ich sogleich einen gedrängten Aus zug aus dem Briefe eines Nichtarztes in Riga, weil eine auffallen de Ähnlichkeit in Hinsicht auf die Behandlung der ersten Sympt ome die Cholera darinnen sich kund gibt.

„Die leidige Cholera hat fast aufgehört, es fallen täglich nur wenige, oft gar keine neuen Erkrankungsfälle vor, und von den Erkrankten sterben nur wenige. Entweder hat die Epidemie ihre Kraft verloren oder die anfangs starke Prädisposition hat sich sehr vermindert. — An die Ansteckungsfähigkeit glaubt man hier wenig oder gar nicht, indem zahllose Beispiele diesen Unglauben bestärken. Mehr Wahrscheinlichkeit hat wohl die Meinung für sich, wels che die Verbreitung dieser Seuche einem gewissen Miasma der Luft zuschreibt. Ich empfinde immer eine Art von Mitleid, wenn ich in den öffentlichen Blättern lese, welche ängstliche Vorkehrungen alle Regierungen treffen, um dieses Unglück von ihren Ländern abzuhalten. Es ist vergebens! Keine Quarantaine, kein Sanitäts cordon wird, meiner Meinung nach, Europa davor schützen kon nen. — Indes denke man sich das Übel auch so gar arg nicht; zu große Ängstlichkeit davor vergrößert es nicht nur, sondern erzeugt es wohl gar. Man kann meiner Überzeugung nach, die sich durch aufmerksames Zusammenstellen unzähliger Fälle gebildet und befestigt hat, vollkommen sicher von dieser Krankheit seyn, wenn man seinem Gemüths- und Körperzustande eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit schenkt. Unter 100 Krankheitsfällen ließ sich mit Gewißheit nachweisen, daß 99 durch übertriebene Ängstlichkeit, große Diätvergehen oder Nichtachtung der ersten ganz geringfügig scheinenden Symptome herbeigeführt wurden. Für ausgemacht ge wis habe ich es, daß wir alle hier in Riga beim Ausbruche der Epidemie einigermassen mit derselben behaftet waren; es war ge wis nicht bloße Einbildung, wenn ich sowohl wie alle, mit denen ich darüber gesprochen habe, eine gewisse bleibend unangenehme Empfindung im Unterleibe spürte, die häufig, wie ich es selbst ei nigemahle an mir erfahren habe, in einen Durchfall überging. Diesem Durchfall nun gleich auf der Stelle kräftig zu begegnen, ist eine der Hauptbedingungen, denn auf die geringste Vernach lässigung desselben folgt unmittelbarer Tod. — Ich hemmte mir ihn jedesmahl durch eine große Tasse starken Pfeffermünzenthees, die ich, nach Maßgabe der Umstände, entweder recht heiß mit 5 Tropfen Opium, oder auch bloß lauwarm, ohne diesen Zusatz, im Bette liegend trank. Im ersten Falle erfolgte gewöhnlich eine au ßerordentlich starke Transpiration, worauf ja alles ankommen soll. In dieser letzten Zeit will man die Erfahrung gemacht haben, daß der Genus von so eben gemolken er Milch, selbst in Fällen wo die Cholera schon einen im höchsten Grade Gefahr drohenden Charakter angenommen hatte, wie ein Zauber gewirkt haben soll.“

Unter das Brustbild des Herrn Doctors der Medicin,  
Gottfried Ubaldo Fechner.

In Zeiten, wo wir leider! dauernd schauen  
In hebrer Heilkunst würdigem Gebiete,  
Stets Moden- und Systemtand in Blüthe,  
Darob sich füllt so mancher Blick mit Trauen,  
Erfüllt es Redliche mit Hochvertrauen,  
Erscheint ein Mann von einfach edler Sitte,  
Der sich ern Weg ergreift, die goldne Mitte,  
Auf dessen Fortscherblick ist fest zu bauen.

Du lässest der Natur ihr Recht gewähren,  
Und Hülfe oft verkannte Sprach' zu ehren  
Ist deines hohen Wissens schönster Preis.  
Drum stiehn dir so viele heiße Zähren,  
Die, Edler! du dem Dank nicht kannst verwehren,  
Mögl' lang' dich Gott erhalten, würd'ger Preis!

C. F. Müller.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

J u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

81.

Wien, Samstag den 8. October

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagsbandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Sendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

---

## Die Cholera in Wien.

Für der Menschheit Glück zu watten,  
Großes Thun im kleinen Raum,  
Ist Dir immer aufbehalten —  
Und das ist der schönste Traum.  
C. Schröttinger.

Alles, was wir bisher von dieser Seuche hörten und lasen, war nur größtentheils geeignet, uns mit Angst und Schrecken vor dieser Bürgerinn des menschlichen Geschlechtes zu erfüllen. Kein Wunder also, wenn sie in dem Augenblicke, als sie erkannt in unsere Mitte trat, durch ihren Vassillenblick mitunter auch die Herzhaftesten darnieder schmettete. Doch sobald wir diese Feindinn näher und genauer betrachteten, und schärfer ins Auge faßten, verschwand auch allmählich Angst und Schrecken, und an ihre Stelle trat kluge Vorsicht und Besonnenheit in die besorgten Gemüther, und die unglückliche Catastrophe der ersten Erschütterung ging in wenigen Tagen in allmähliche Beruhigung, und in Furchtlosigkeit mit Zuversicht einer zuverlässigen ärztlichen Hülfe über. Und so nahm diese Seuche, so mörderisch sie auch begann, und so verheerend sie auch anfangs um sich zu greifen drohte, auch eben so bald wieder ab, so daß sie uns jetzt aus unserer Mitte nur wenig Opfer mehr zu entreißen vermag. An den trefflichen Vorkehrungen und an der beyspiellosen Liebe und Hingebung unseres angebeteten Monarchen. Der selbst in den Tagen der größten Gefahr Seinem geliebten Volke Seine hohe Gegenwart nicht entzog, und als ein erhabenes und unergessliches Beyspiel von Furchtlosigkeit und Unerbrotlichkeit, — Muth und Entschlossenheit in alle Gemüther zauberte, an dem rastlosen Eifer und der unermüdeten Thätigkeit der hiesigen Ärzte mit der größten Selbstaufopferung verbunden, an der völligen Überzeugung, daß das gefürchtete Übel nicht ansteckend sey, und bey weitem nicht mit so furchtbaren Erschei-

nungen aufrete, und endlich an der Gewißheit, daß dem Übel eben so leicht vorgebeugt, als es im Beginn sicher und schnell geheilt werden könne, fand diese Bürgerinn des Menschengeschlechtes einen unüberwindlichen Damm, an welchem sich ihre Kraft nothwendigerweise brechen mußte; — sie fängt daher an, der Stadt den Rücken zu kehren, und wendet sich nun an die Vorstädte, von denen nur wenige und die niederer gelegenen, und zwar mäßig erst von ihr ergriffen wurden; so daß wir alle Ursache haben zu hoffen, daß sich diese neue Feindinn von selbst genöthigt sehen wird, hier eher als an jedem anderen Orte, den Platz zu räumen.

Sonderbar bleibt aber doch immer der so schnelle Ausbruch dieser Epidemie. Allein gehen wir unbefangenen Lauf der Krankheiten, welche hier die früheren paar Monate so auffallend herrschten, durch, so waren Nerven-, bösarartige gastrische-, biliose und Wechselfieber die offenbarsten Vorläufer; — hierauf war die Klage über fremdartige Empfindungen im Magen, in den Gedärmen, über Appetitlosigkeit, Magendrücken, Engbrüstigkeit, unwillkürliche Beängstigung, Schwindel, aufsteigenden Higen, vor Allem über charakteristisches Kollern im Bauche, über unregelmäßige Stuhlentleerungen, die sich bald in hartnäckigen Verstopfungen, bald in plötzlichen Diarrhöen mit Leibschneiden kund gaben, — fast allgemein, und sogar auch von solchen Individuen geklagt, die in ihrem ganzen Leben nie ähnliche Erscheinungen verspürten. Selbst einzelne Brechdurchfälle, ereigneten sich hie und da, würden aber sporadisch erklärt, weil sich ihre Entstehungsurachen meist aus Beräthlungen und diätetischen Fehlern nachweisen ließen.

Ungeachtet aller dieser Vorerscheinungen war doch Alles noch ruhig; jeder suchte sich die Idee zu entschlagen, daß die orientalische Seuche sich bereits in unserer Mitte befände, und gab sich vielmehr getrost der Zuversicht hin, daß die trefflichen Anstalten an der Gränze Ungarns diese

Feindinn glücklich werde hintanhaltend können; und wenn ja einzelne Ansteckungsfälle in unserer Mitte sich ereignen sollten, so durften ja schnelle Absperungen der Befallenen das Übel wohl im Keime zu ersticken vermögen. Die genannten Vorsichten wurden getroffen, die angezeigten verdächtigen Fälle wurden alsogleich abgesperrt; doch da nach wenigen Tagen keine weitere Verbreitung des Übels in der nächsten Umgebung Statt fand, so wurden die Sperrungen wieder aufgehoben. Allein allmählich ereigneten sich der verdächtigen Fälle so viele, daß die Commissäre in der Schnelligkeit kaum genug Leute fanden, die gehörigen Absperungen einzuleiten; daher fand man sich genöthiget um die Kranken so schnell als möglich außer Berührung mit den Gefunden zu bringen, sie in die dazu bestimmten Spitäler, so sorgfältig und so bald als möglich überbringen zu lassen. Dieser Umstand ereignete sich in einzelnen Vierteln der Stadt so bedeutend, daß die dazu bestimmten Sections-Ärzte kaum Zeit fanden, den Transport der Kranken einzuleiten; während in den übrigen Abtheilungen nur einzelne Krankheitsfälle, und in manchen gar keine sich zutrug. Man konnte die Gassen und öffentlichen Plätze kaum passiren, ohne einer schwarzen oder grünen Trage zu begegnen, — der Gedanke einer nur sporadischen Brechruhr verschwand, und man fing an, über die Gegenwart der Epidemie in ihrer vollkommensten Form keine Zweifel mehr zu erheben. Zur vorausgegangenen physischen Vorbereitung, zur eminenten Disposition gesellte sich nun die Furcht und die Angst, als wahrer Würgengel und die zahlreichen Opfer in der unglückseligen Nacht vom 14. auf den 15. September waren größtentheils die Folge davon. Da man zuerst die Gegenwart der Epidemie nicht zugeben wollte, und man auf die Beschwerden im Magen und die Durchfälle, die schon früher mehrere Tage währten, als unbedeutende Unpäßlichkeiten nicht achtete, und sie vielmehr aus den natürlichen Einflüssen der Herbstluft nothwendig fließend betrachtete, ließ man sich mitunter auch ziemliche Berühlungen und grobe Diätfehler zu Schulden kommen. Bey so bewandten Umständen mußte nun die Gewißheit der Gegenwart der Bürgerinn und der Schreck, der daraus hervorging, auf den schon vorbereiteten Organismus wie ein Zunder wirken, der auf ein Strohdach fiel, und es in wenigen Augenblicken durch Feuer und Flammen verzehrte. Der erste Grad der Krankheit, mit dem die Leute noch herumgingen, verfiel plötzlich in den zweyten, und nach einigen Stunden schon in den dritten Grad. Bey einer so großen Anzahl von gleichzeitig tödtlich Erkrankten konnte freylich die ärztliche Hüffe bey jedem Einzelnen nur kärglich ausfallen. Nimmt man dazu noch die Erschütterung, welche jeden bey dem Anblicke einer so großen Menge Kranken und Todtentransporte unwillkürlich ergreifen mußte, und die allgemeine anfängliche Besorgniß und Furcht vor Ansteckung, so wird es begreiflich, daß in den ersten Tagen durch diese unglücklichen Umstände Viele ein unvermeidliches Opfer werden mußten, welche sonst bestimmt hätten gerettet werden können. Zudem war das Bild dieser Krankheit den Ärzten neu, eben so, wie sie selbst in der Erkenntniß und Behandlung

derselben noch unbestimmt und schwankend waren. Alle bisher öffentlich gerühmten Heilmittel und Curmethoden wurden, wie bekannt, an einem Orte gerühmt und wunderkräftig ausposaunt, und an einem andern als wirkungslos oder wohl gar schädlich durch die Erfahrung bewährt und verworfen; jeder von den Ärzten hatte zwischen mehr oder weniger nur das schreckliche Bild der Krankheit vor Augen, und konnte sich daher im ersten Augenblicke kaum überreden, ein Magendrücken, ein Bauchpoltern, und eine leichte, dem Anscheine nach unbedeutende Diarrhöe bey übrigem noch ziemlichen Wohlbestinden des Kranken schon für die Cholera selbst zu halten, und die Leute zu verbinden, das Bett zu hüten, und sich förmlich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen; theils um die Kranken nicht ohne Noth zu beängstigen, theils, um nicht bey einer bloßen Unpäßlichkeit den Schein von Wichtigkeitskrämmerey auf sich zu werfen. Und so geschah es, daß man die Krankheit in ihrem Beginn, wo sie so leicht und so einfach zu heben gewesen wäre, oft verkannte, und vernachlässigte; bis bald darauf die scheinbare Unpäßlichkeit in eine ernste Krankheit ausbrach, die oft schon nach wenigen Stunden tödtete. Wer sich alle diese Verhältnisse, so wie sie sich bey uns gestalteten, lebhaft vergegenwärtiget, wird es wohl natürlich finden, daß die Resultate der anstrengendsten ärztlichen Bemühungen bey den trefflichsten Vorkehrungen in den ersten zweymahl 24 Stunden der höchsten Höhe der Krankheit nicht so ausgezeichnet seyn konnten, als sie sich schon in den darauf folgenden Tagen bewährten. Allein auch in den ersten Stunden der größten Sterblichkeit wurden bey weitem mehr auch im zweyten, ja selbst im dritten Grade der Krankheit gerettet, als von ihr dahingerafft wurden. Dieß ist eine Thatsache, die eben so wichtig für die Geschichte dieser Krankheit, als rühmlich für die hiesigen Ärzte ist. Die anfängliche Meinung der Contagiosität der Krankheit machte es den Sections-Ärzten zur Pflicht, die Erkrankten, so schnell als möglich, besonders, wo sie die gehörige Pflege vermißten, aus der Mitte der Ihrigen in die Spitäler entfernen zu lassen. Dieß regte die Gemüther in vielen Familien auf, indem sie glaubten, daß die Entfernung eines jeden Kranken ohne Unterschied in die dazu bestimmten Spitäler eine gefehliche Anordnung sey; während diese weise Vorsicht nur jene galt, bey denen die gehörige Pflege im Hause mangelte; und so geschah es, daß bey weitem mehr Krankheitsfälle aus dieser Furcht verheimlicht, und unangezeigt blieben, welche von den Privatärzten selbst während des Culminationspunctes der Epidemie glücklich bekämpft wurden, die sogleich gar nicht in die officiellen Listen der Erkrankten und Genesenen gebracht wurden. Auf diese Art mußte nothwendiger Weise das Verhältniß der öffentlichen Angaben der Erkrankten und Genesenen zu den Verstorbenen, deren Anzahl bestimmt richtig seyn mußte, weil man keinen Todten verheimlichen konnte, offenbar ungünstig ausfallen. Bey dem Drange der ärztlichen Geschäfte einerseits, und bey der Furcht vor Ansteckung andertheils, war es selbst den Sections-Commissären nicht möglich, die Erkrankungsfälle alle aufspüren und angeben zu können; zu dem mußte oft selbst der her-

beugerufene Arzt aus Menschlichkeit, der erkannten Krankheit einen andern Namen geben, um den Kranken selbst zu beruhigen, und bey seiner Umgebung die Furcht vor Ansteckung zu verschweigen; welchem klugen Benehmen er allein oft die Rettung des Kranken verdankte, der im entgegengekehrten Falle bestimmt ein Opfer der Furcht geworden wäre. Und so dürfte man nach den eingeholten Erkundigungen und Mittheilungen der hiesigen practischen Ärzte, die Erkrankungen und Genesungen auf 3 auch 4mahl so hoch anschlagen, als es in den öffentlichen Blättern aus unzulänglichen Quellen bekannt wurde. Nimmt man die große Bevölkerung von Wien, die freylich durch freywillige Auswanderung der Wohlhabenderen, und durch weise gesetzliche Entfernung des überflüssig müßigen Volkes niederer Classe fast um  $\frac{1}{3}$  herabgekommen seyn mag, im Verhältniß zu den übrigen Hauptstädten, wo diese Seuche wüthete; so muß man über die geringe Anzahl derer staunen, die hier in den bedrängten Tagen größtentheils nur durch übermäßigen Schreck und durch augenblicklich unzulängliche ärztliche Hülfe dem Tode in die Arme stürzten. Neben den äußerst zweckmäßigen Anstalten und Einrichtungen haben wir die schnelle Abnahme der Seuche nur dem rastlosen und unermüdeten Eifer der hiesigen practischen Ärzte, die mit wahrer Selbstaufopferung in diesen Tagen der Gefahr sich selbst vergessend, ganz nur dem schönen Gefühle sich hingaben, Menschenleben durch Rath und That in Massa zu retten. Muthvoll, unbefangene und furchtlos naheten sich die Meisten dem Krankenbette, und versenkten durch ihr tröstendes hülfreiches Benehmen alle Furcht der Umgebung; und niemand dachte mehr an Ansteckung, wo sich selbst der Arzt, ohne Vorsichtsmaßregeln, die nur beängstigen, und dadurch noch mehr zur Ansteckung geneigt machen, dem Kranken näherte und ohne die geringste Furcht — aller Ansteckungsgelegenheit sich Preis gab. Die Ausbeute davon war für den Arzt eben so beglückend, als heilbringend für den Kranken, dem sich nun alle Glieder der Familie mit gleicher Liebe und ohne aller Scheu hülfreich näherten. Und da man durch dieses freye Benehmen, durch die unmittelbare Verührung mit des Kranken Schweiß und sonstigen Auswurfstoffen, die als Träger des Contagiums gelten sollten, keine plötzliche oder positive Ansteckung wahrnahm, so wurde die Furcht vor Ansteckung durch diese evidenten Beweise zu Grabe getragen, und der Überzeugung Platz gemacht, daß die Krankheit nur den allgemeinen krankhaften Witterungsverhältnissen entkeime, und vollkommen und unbezweifelbar nur epidemisch und nicht contagios sey. Daraus erklärte man sich auch, die allgemein verbreitete Disposition zu dieser Krankheit, die sich fast bey jeden Menschen ohne Ausnahme und zwar auffallend durch ein Sinken des Bauchlebens kund gab; worauf man die Nothwendigkeit einer diesen veränderten äußern krankmachenden Einflüssen kräftig entgegenwirkendes Verhalten, als einen sicheren Damm gegen den Ausbruch der Krankheit selbst, stützte. Wornach sich auch Jedermann gerne alle jene Beschränkungen und neuen Einrichtungen in seiner Diät und Lebensweise gefallen ließ, die von den Ärzten als die unerläßlichsten Vorbeugungsmittel anerkannt und angerathen wurden. Die Ärzte lernten den oft schleichenden und heimtückischen Gang der Krankheit genauer kennen, und der Laye wurde auf seine Empfindungen aufmerkamer, und erkannte in einer unwillkürlichen Beängstigung, die von der Herzgrube aus längs des Rückgrades bis zum Hinterhaupte sich fortsetzte, und mit drücken im Magen, Voltern im Bauche, Übelkeit und Neigung zum Durchfall vergesellschaftet war, nicht bloß erst eine erhöhte Anlage zur Krankheit, sondern den Anfang, das erste Stadium der Krankheit selbst; und suchte im mäßigen Schweiß durch Bettwärme und einigen Eßlöffel aromatischen Thees, bis zur Ankunft des Arztes, sich Erleichterung zu verschaffen, der dann selten mehr zu verordnen für nöthig fand, und

nach einigen Tagen des fortgesetzten leichten Schweißes unter strenger Diät den Kranken oft schon vollkommen gesund, der Bettstafel wieder entließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

Form und Charakter der in dieser Jahreszeit bey uns gewöhnlichen Krankheiten.

Am meisten haben alhier die practischen Ärzte mit einzelnen Krankheitsfällen zu kämpfen, selten herrschen hier epidemische Krankheiten, da solche, welche von bestimmten hier bestehenden Ortsverhältnissen abhängig wären, und durch Schädlichkeiten erzeugt würden, deren Daseyn an hiesige Gegenden gebunden wäre, wenn man nicht etwa catarrhalische, rheumatische, gichtische Leiden hiesher rechnen wollte, die aber doch wieder mehr epidemischen Einflüssen zugehören, durchaus nicht beobachtet werden.

Nicht tiefmütterlich hat die Natur die Hauptstadt des östereichischen Kaiserthums ausgestattet. Ihre glückliche Lage mitten unter fruchtbaren Gefilden und reichen Weinbergen, das gelegnete Ungarn in ihrer Nähe, das durch seine Ökonomie bekannte Mähren und Böhmen ver schafft Überfluß an Allem, was die ersten Bedürfnisse des Lebens betrifft, und verursachen, daß jeder Bewohner auch bey mäßigem Fleiße, sich gültlich thun kann. Wenige von Städten können sich eines ähnlichen Glückes rühmen, wo selbst die niederste Classe von Menschen so gut zu leben vermag, und auch wirklich lebt, wie es in Wien der Fall ist. Hiezu kommt noch der biedere gutmüthige, gastfreundliche Charakter des Wieners: er theilt gerne mit andern, genießt nur halb, wenn er allein genießen soll. Leicht ist unter fröhlichen Gesprächen, besonders zur Zeit der Weinlese, im gesellschaftlichen Gelage, wenn unfreundliches Wetter die lebenslustige Welt vereinet, das rechte Maß im Essen und Trinken überschritten, Überladung des Magens, und daher rührende gastrische Leiden sind die nächsten unausbleiblichen Folgen.

Daher entwickeln sich zu gerathener Obzeit, Wechselstieber mit gastrischen, gastrisch-schleimichten Charakter, Durchfälle, Koliken, Windkoliken. — Im Monate September, während des häufigen Temperatur- und Witterungs-Wechsels, herrschen überdies noch rheumatische und Catarrhalische Fieber und mitunter auch Faul-, Nerven und entzündliche Fieber, deren Charaktere sich aber jetzt nur selten rein aussprechen, sondern meistens in einander fließen. Der Scharlach wurde oft häufig und fast epidemisch gesehen.

Der trübe Weinmonath ruft schleimige, nervöse, catarrhalische, rheumatische und gastrische Krankheiten hervor. Sie nehmen manchmahl eine entzündliche Natur an, und ihre Zufälle, besonders die der beyden letzteren Gattungen, gehen zuweilen, mit mehr oder deutlicher gezeichneten Nuancirungen, in einander über. Ferner kommen oft Lungen- und Gedärmentzündungen zum Vorschein; der Rothlauf, langwierige Hautausschläge, Geschwülste mancher Art, Rheumatismen, gichtartige Schmerzen und Krankheiten des Lymph- und Drüsen systems, daher auch Scropheln, Anschoppungen wichtiger Organe des Unterleibes, Verschleimung der Lungen, und selbst Wasseruchten für die behandelnden Ärzte nichts seltenes werden. Durchfälle, Krämpfe, Hysterie und Hypochondrie in ihren mannigfaltigen Erscheinungen untergraben das physische Wohl von Menschen, die in trockener, warmer Sommerszeit sich hiervon als befreyt, glücklich priesen. Wurmbeschwerden sind gleichfalls keine seltene Erscheinungen. Das schöne Geschlecht

wird häufiger von den ihm eigenthümlichen Krankheiten heimgesucht, von Bleichsucht, Hysterie, Kolikschmerzen und dergleichen — Scharlach, und zum Theil die Masern, waren hie und da sichtbar.

Der traurige, naßkalte November wird vorzüglich von rheumatischen und catarrhalischen, dann auch von Schleim- und Nervenfebern begleitet, welche letztere oft schleichend wurden; Schnupfen, Catarrhe, Bräunen, Lungenentzündungen, Seitenstiche sind an der Tagesordnung. Nebst den Scharlach bemerkte man noch den Krampfhusten. Gichtische, Lungen-, Bleich- und wassersüchtige Personen sind selbst ohne bedeutend erheblicher Ursache in merklich schlechteren Gesundheitsumständen.

Im Christmonath fallen häufig Schleim- und schleichende Nervenfeber in die Augen, offenbar vorherrschend aber behaupten sich catarrhalische und rheumatische Fieber, welche nicht selten in das Nervenfeber übergehen. Die catarrhalischen und rheumatischen Beschwerden verlarven sich unter mannigfaltigen Gestalten und Formen z. B. Augenentzündungen, Schnupfen, die Bräune, Husten, Heiserkeit, Zahnweh, sogenannte Flüsse, flüchtige Gelenkschmerzen, Seitenstiche, die Rose u. s. w. Durchfälle, Brechdurchfälle, Ruhren kommen nun zwar seltener sporadisch, aber meist mit böartigem Charakter, Übergänge in Entzündungen u. dgl. vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Mittheilungen aus Privatbriefen über die Cholera.

Gesammelt von Dr. Adler.

Brief aus Pesth, d. 13. Aug. 1831. Seit einem Monate haben wir den schrecklichen Gast in unsern Mauern. Schon gegen 800 Opfer hat er gefordert, ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Vermögensumstände zu nehmen. Wir glauben, die Krankheit werde nun ihrer Culminationspunct erreicht haben, und sich bey eintretender gleichmäßig heiterer Witterung allmählich verlieren. Furcht und Angst und die getroffenen Vorkehrungen und Anstalten haben größeren Schaden angerichtet, als die Cholera selbst. Mögen die Bewohner der Lindenstadt ihr mit Ru-

he entgegen sehen. Eine gehörige Anzahl von Spitätern in allen Gegenden der Stadt — wir haben noch nie 300 Betten (bey ungef. 44000 Einw.) gebraucht — um eine schnelle Hilfe möglich zu machen, eine gemäßigte Behandlung, nicht mit Ueberlassen, Kalomet, oder gar Bismuth, selten mit Opium, sondern mit Salpêdecocœn, Camillen- und Melissenthee, die Erregung der Hautthätigkeit und die Beförderung des Schwitzes, diese Methode wird sich auch bey Ihnen bewähren. Durch sie werden jetzt mehr Kranke erhalten, als dies anfangs durch andere Methoden gelingen wollte. Das bekannte Mittel des Tarnopolser Juden leistet bey uns ausgezeichnete Dienste. Es sind 5 Personen bey dessen Anwendung nöthig; 2 von ihnen reiben die Handgelenke und die innere Seite des Armes, 2 andere die Fußsohlen und die Waden, und einer den Unterleib und die Herzgrube mit Tuchstücken oder Flanell, die in die Flüssigkeit getaucht sind. Treibt Schweiß ein, so muß er befördert werden. Auf dem Lande sucht man den Schweiß dadurch zu erregen, daß man den Kranken auf einen Nachstuhl bringt, in welchen man einen heißen Absatz von Heublumen geschüttet hat, oder daß man ihn auf einen durchbrochenen Stuhl setzt, unter welchen heiße Steine gelegt sind, die mit Essig beschüttet werden. Der Kranke muß bis an den Hals in einen Pels oder in einen Mantel gehüllt, und wenn er zu schwitzen anfängt, ins Bett gebracht werden.

Die Häuser werden hier nicht mehr abgesperrt. Erkrankt jemand, so schließt man das Haus nur so lange, bis es zugleich mit seinen Bewohnern unter Aufsicht von Ärzten gereinigt worden ist. Alle Tode, die an einem Tage sterben, werden an dem Abend desselben Tages in das Todtenhaus geschafft.

Die Contumazen in unserer Nähe entbehren jeder Bequemlichkeit. Man geht in ihnen leichter zu Grunde als in den Orten selbst, wo die Cholera wüthet. Aller Hand del. stößt; die Theuerung nimmt täglich zu. Die dem Briefe begelegte Tabelle gibt folgendes Resultat: Erkrankt an der Cholera in Pesth, das Militair nicht mitgerechnet, vom 14. Jul. bis zum 11. Aug. 1119, gestorben 779.

In einem Schreiben desselben vom 19. Aug. 1831 heißt es: Die Sterblichkeit ist unverändert, täglich 45 — 60 Menschen, die Erkrankung täglich 70 — 80. Der Verlauf der Krankheit ist noch eben so heftig; größtentheils ist in einigen Stunden das Loos entschieden.

Von morgen an sollen die Absperrungen auf höhere Verordnung aufgehört werden, da sie im Innern von Ungarn doch nichts nützen und endlose Verwirrungen herbeiführen.

5—1.

### Miscellen.

Laut einer vom Hrn. Dr. Cerutti mitgetheilten Privatnachricht aus Berlin vom 10. September schreitet die Cholera nur langsam weiter. Der größte Theil der Erkrankten hat sich das Uebel theils durch Erkältung, theils durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken zugezogen. Die mehrsten Erkrankten sind in dem von der Spere umschlossenen Stadttheile erfolgt, während andere Stadttheile, die vorzugsweise von der ärmeren und ärmsten Classe bewohnt werden, z. B. die Gegend am Hamburger Thore, bis jetzt noch ganz gesund geblieben sind. Diejenigen Kranken, welche in ihren Wohnungen zweckmäßige Behandlung erhalten können, verbleiben daselbst, und wenn unmittelbar bey den ersten Symptomen geeignete Mittel angewendet werden konnten, sind sie größtentheils gerettet worden. Oft ist aber in diesen häufig vorkommenden Fällen der Behörde keine Anzeige davon gemacht worden, und daher kommt es auch, daß in den officiellen Listen die Anzahl der Genesenen so unverhältnißmäßig klein gegen die der Gestorbenen erscheint.

Todesfälle werden ihr dagegen angezeigt, und zu denen in den Heilanstalten gezählt. Letztere sind nun eben leider vom Mittelpunct der Stadt ziemlich weit entfernt, und die dahin gebrachten Kranken sind um so sicherer ein Opfer, als bey ihnen die Behandlung unmittelbar bey dem Anfange der Krankheit versäumt wird. Beyspiele von Anstchtung sind noch nicht vorgekommen; ein jeder geht ruhig seinen Geschäften nach, und nirgends ist eine Hemmung vorgenommen.

Sir Mathew Tierney empfiehlt der russischen Gesandtschaft zu London Capcutöl als das wirksamste Mittel gegen die Cholera. Fünzig Tropfen sollen an einem Weinglase voll Wasser bis zum Aufhören des Brechens genommen und noch einmahl nachher wiederholt werden. Hierbey wird der Patient trocken und warm gehalten. Von 10 Kranken wurden auf diese Weise in Indien 9 gerettet. Aus Morn. Chron. in Procr. Not. Nr. 671.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

## Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

82.

Wien, Mittwoch den 12. October

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit dreyn Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

## Die Cholera in Wien.

(Fortsetzung.)

Wer dieser Menschenwürgerinn unbefangen ins Antlitz sieht, wird ihr das Schreckliche bald abgewinnen. Der Verfasser sah diese Krankheit in allen ihren Stadien, und in dem höchsten Grade, der den Umstehenden selbst zum Entsetzen wurde — und doch sah er weder etwas Außerordentliches noch Ungewöhnliches. Wir haben einheimische Krankheiten, die gar oft noch ein schrecklicheres Bild geben, wie Nerven- und Fausstieber, Convulsionen, Koliken u. s. w. Alle Schilderungen dieser Krankheit, die man bis jetzt las, waren meist Grauen erregend, und die gräßlichsten Erscheinungen so laotisch zusammengeworfen, als müßten sie bey jedem Kranken, der von dieser Seuche befallen und hinweggerafft wird, sich gerade so einfinden. Und doch, wie ganz anders ist die Wirklichkeit selbst! wie ganz anders der natürliche Gang der Krankheit! — Es dürfte wohl niemand versucht seyn in Zweifel zu ziehen, daß wir in Wien nicht die heftigsten Grade dieser Krankheit, wie sie nur immer an andern Orten sich haben zeigen können, aufzuweisen hätten; und dessen ungeachtet würde der Verf. wie vielleicht viele der hiesigen Ärzte, die diese Krankheit in Mäße behandelten, in Verlegenheit kommen, wenn sie in Wahrheit bestimmen müßten, welche Symptome als die wahrhaft charakteristischen, bey jedem Befallenen nothwendig vorhandenen, d. h. pathognomonischen dieser Seuche anzunehmen wären. Die Erscheinungen, unter welchen sich diese Krankheit hier zeigte, waren so mannigfaltig und wechselnd, daß sich beynahe keine einzige als charakteristisch festhalten ließ. Ein eigenthümliches Kollern und Poltern im Bauche, Magendrücken, ein

brennendes Gefühl im Magen, ein schneidender Schmerz in den Gedärmen, Beängstigung, Schwindel, Ekel, Erbrechen und Abführen einer molkenartigen weißfloccigen Flüssigkeit, verbunden mit Krämpfen in den Gliedmaßen, eigenthümliche Veränderung der Gesichtszüge, Verlust oder charakteristische Modification der Sprache, (heisere, klanglose Füstelstimme) das Zurücktreten des Lebensurgors, und der animalischen Wärme, Eiskälte des Körpers, Starrheit der Glieder, mit lividem Ansehen der Haut u. s. w., werden gewöhnlich für unfehlbare Kennzeichen und charakteristische Merkmale der indischen Cholera angegeben. Der Verf. hatte Gelegenheit alle diese Erscheinungen in ihren ausgebildetsten Formen zu beobachten, und doch fand er sie nur bey einzelnen Kranken zerstreut, nirgends gerade so zusammengestellt, wie sie von den meisten Ärzten, die diese Krankheit auswärtig behandelten, angezeigt wurden; dessen ungeachtet hält er sich vollkommen überzeugt, daß diese Krankheit an keinem Orte mit andern Erscheinungen und heftiger als bey uns auftrat. Die Ursache hievon liegt offenbar in der unrichtigen Angabe der verschiedenen Grade und Stadien der Krankheit, und darin, daß man die Erscheinungen nicht eines, sondern aller beobachteten Kranken in ein Bild zusammenstellte, woraus nothwendigerweise für alle die, welche die Krankheit selbst noch nicht sahen, ein durchaus falscher Begriff von ihrem Wesen und ihrer eigentlichen Natur entstehen mußte.

Für die glückliche Behandlung einer Krankheit dürfte wohl nichts wesentlicher, nichts erwünschter seyn, als die richtige Erkenntniß ihrer Natur und Grundursache, so wie die genaueste Würdigung der Krankheitserscheinungen nach ihrer eigenthümlichen Quelle in Bezug auf die erste Ursache der Krankheit selbst. Ein Arzt, der glücklicherweise

dieses vermag, wird die wesentlichen Erscheinungen von den zufälligen nach der Individualität des Erkrankten leicht und sicher zu unterscheiden wissen. Denn der Arzt kann kaum einen größeren Fehler begehen, als wenn er auffallende Wirkungen der Krankheit für die Ursache derselben hält, und wenn er sein Hauptheilverfahren so einleitet, als ob sie die Grundursache selbst wären. Alle Schriften, die bis jetzt über die Cholera von Berufenen und Unberufenen verfaßt wurden, und gewiß schon eine förmliche Bibliothek bilden könnten, enthalten größtentheils kaum mehr, als leere Aufzählungen von Krankheitserscheinungen, werthloser und höchst widersprechender Hypothesen über ihre Entstehung und Natur, und förmliche, oft lächerliche Prozesse über die Contagiosität und Nichtcontagiosität dieser Seuche; nirgends findet man eine einfache und schlichte Beschreibung der Krankheit nach ihrem Verlaufe, ihren Stadien, und nach ihren Graden; überall vermissen wir genaue Krankheitsgeschichten; überall finden wir nur höchst unbestimmte Indicationen für die Anwendung der heroischsten Heilmittel, so zwar, daß der Arzt, der diese eigenthümlichen Krankheitsformen zuerst erblickt, kaum weiß, welche von den hochgepriesenen Mitteln zuerst, welche zuletzt, und wie sie anzuwenden seyen, wenn nicht sein eigener guter Geist und die untrügliche Sprache der Natur selbst, ihm das Zweckmäßigste zu wählen hiesse. Obschon der Verf. über diese Krankheit fast Alles, was uns bisher Wissenswerthes mitgetheilt wurde, aufmerksam durchging, um aus den gesammelten Mittheilungen das Wesentlichste davon herauszufinden; so muß er doch frey bekennen, daß er sich aus dem Wirrwar von Ansichten und Hypothesen, nicht nur über die Art der Entstehung, über die Contagiosität und Nichtcontagiosität der Krankheit, sondern auch über die Wesenheit derselben, und über die daraus hervorgehende Behandlungsart, so wie selbst aus den rein empirischen Resultaten vieler glücklich behandelnder Ärzte kaum heraus finden konnte. Er trat daher, ohne aller vorgefaßten Meinung, ohne früher einen bestimmten Heilsplan zu entwerfen, zum Krankenbette, in der vollen Überzeugung, daß hier nur die eigene Beobachtung mit Berücksichtigung aller Nebenumstände und Verhältnisse des Kranken, den Arzt richtig zu leiten im Stande wären. In dem Thiere wie in dem Menschen liegen oft mächtige Triebe, welcher sich die Natur nur als Organ bedient, um ihren Willen laut zu verkünden. Das Thier in seiner ungezwungenen Lebensweise erkranket durch schädliche äußere Einflüsse eben so gut, wie der Mensch; es trägt aber den besten Arzt im Instincte mit sich herum, als den wahren Dolmetscher der Natur, welcher es allein antreibt, das aufzusuchen, was ihm heilsam ist. Es dürfte wohl kaum Einen unter unseren Lesern geben, der einigermaßen in die weite Natur hinausblickte, dem dießfalls die auffallende Selbsthilfe der Thiere entgangen wäre. Dieselbe Stimme, welche das Thier das Zuträglichste zu wählen heißt, spricht oft auch laut in dem Menschen; und je unverdorben er ist, je einfacher seine Lebensweise war, je weniger er den Leidenschaften fröhnte, und je weniger er den Gelüsten und Kitzel des Gaumens nachzuhängen gewohnt war, desto untrüglicher ist

diese Sprache und desto bestimmter verkündet sie den Willen der Natur selbst. Der Arzt, welcher diese Stimme richtig und zur rechten Zeit zu erkennen im Stande ist, und ihr auf eine vernünftige und gewissenhafte Weise Gehör gibt, wird oft an den einfachsten Mitteln Wunderkräfte erfahren, und sich in der rationellen Beachtung dieser Winke als wahrer Priester der Natur in der That bewähren. Auf demselben Wege gelang der Verf. auch in der Behandlung dieser verheerenden Krankheit zu den glänzendsten Resultaten, und hatte das seltene Glück, selbst Kranke in dem letzten Stadio, und im höchsten Grade, wo eine Rettung fast unmöglich schien, und die Hoffnung gänzlich schwand, nach wenigen Stunden oft schon dem Rande des Grabes zu entreißen, und von 143 Cholerakranken, die er bis jetzt behandelte, 139 zu retten, und ohne allen Nachwehen vollkommen wieder herzustellen.

Mehrere Wochen vor dem 14. September, als dem Tage des heftigsten Ausbruches der Seuche, gelang es ihm, Diarrhöen, mit Leibschneiden, und selbst mit Neigung zum Erbrechen und schon wirklichem Erbrechen, durch die Anwendung des sogenannten Sauerwassers, erfunden von Chemiker Ludwig und beschrieben im Blatte Nr. 76 dieser Zeitschrift, bey mehr als 60 Individuen, deren glaubwürdige Bestätigung er durch freywillig gegebene Zeugnisse und Zuschriften bey sich bewahret, in wenigen Stunden vollkommen zu beseitigen; und wo ihm dieß nicht gelang, suchte er die Entfernung dieser Erscheinungen durch die Bittwärme, durch eine leichte Beförderung der Transpiration mittelst aromatischer und schleimichter Getränke zu bewirken.

Die auffallende Vorbereitung der Menschen durch ähnliche krankhafte Affectionen für den wirklichen Ausbruch der Epidemie entging keinem der hiesigen Ärzte, und man war beynahe auf den Schlag gefaßt, wo sie mit Wuth ausbrechen und um sich greifen würde. Dieser gefürchtete Schlag geschah nun wirklich in der Nacht vom 14 bis 15. September wie schon erwähnt wurde, und erfüllte alle Einwohner mit Furcht und Schrecken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

Wenn es wahr ist, daß wir durch unsere bisherigen Betrachtungen den Schlüssel zur Erklärung der Entstehungsweise der in dieser Jahreszeit häufiger vorkommenden Krankheiten in der Eigenheit der atmosphärischen Beschaffenheit, des Lichteinflusses, der Wärme, in der Entziehung der climatischen Verhältnisse gefunden haben, und diese in Bezug auf unsere Vaterstadt Wien in näheren Verhältniß kennen lernten; so bleibt es doch auch eine ausgemachte Sache, daß die Menge und die Beschaffenheit der Nahrungsmittel, wel-

che die Natur vorzugsweise in dieser Jahreszeit dem Menschen darbietet, gleichfalls in der Bestimmung des Schicksales des menschlichen Organismus eine bedeutende Rolle spielen.

Die Erzeugnisse dieser Jahreszeit, betrachtet man selbe an und für sich, erhalten schon eine von einander abweichende Eigenschaft in Bezug auf Menge, Reife, Zeit der Reife, innere Güte; in Beziehung auf ihre nährnde Kraft, und das Verhältniß zur Verdaulichkeit, oder ihre Reizfähigkeit; nach Verschiedenheit des vorhergegangenen trockenen, feuchten, warmen, kühlen Sommers, der mehr oder minder der Zeitigung begünstigenden Herbstzeit, Beschaffenheit des Grundes und Bodens, Art der Bewässerung u. dgl. Umstände, welche die Ökonomen wohl in Acht nehmen, und vor ihrer Ablieferung zum Genuße gehörig zu würdigen verstehen.

Abgesehen von diesen Einflüssen, werden wir bloß die Erzeugnisse dieser Jahreszeit anführen, inwiefern sie unter den krankheitserregenden Schädlichkeiten nicht den letzten Platz einnehmen, welche um so nachtheiliger werden, je mehr die bereits erwähnten Schädlichkeiten einander unterstützend — besonders bey herrschenden Epidemien auf die gefährdete Gesundheit der Menschen einströmen.

**Erzeugnisse des Herbstes: Schädlichkeit gewisser Nahrungsmittel in dieser Zeitperiode.**

Schon die Menge der Erzeugnisse, welche die liebevolle Natur dem Menschen in dieser Jahreszeit anbietet, lockt Manchen an, des Guten zu viel zu genießen.

Man läßt es sich nicht wohl schmecken, um den Hunger zu stillen und den Körper zu ernähren, sondern man ist oft, um es sich wohl schmecken zu lassen; nicht das Bedürfniß der Natur, sondern der Kitzel der Zunge und des Gaumens bestimmt den Menschen naschhaft zu werden. Werden also Nahrungsmittel — besonders blähende wie z. B. das Obst, — in einer solchen Menge verschlungen, daß sie der Verdauungsprozeß auf keine Weise zu überwältigen vermag; so wird dadurch die Veranlassung zum Ausbruch der Krankheiten gelegt — und der Funke, welcher den Funder entzündet — nimmt in gestörter Verdauung seinen Ursprung. Während herrschenden Epidemien oder contagiösen Krankheiten werden daher gewöhnlich solche Menschen zuerst ihre Opfer, welche sich der Böllerey ergeben.

Aber nicht bloß die Menge des Genossenen, auch die Beschaffenheit des Genossenen oder dessen unschickliche Mischung muß in Erwägung gezogen werden — und um von diesem Standpunct aus die Verhältnisse, unter welchen die Erzeugnisse des Herbstes schädlich werden, näher zu entwickeln, wird es nothwendig, die verschiedenen Gattungen von Nahrungsmitteln, welche Erzeugnisse der Herbstzeit sind, welche unter gewissen anzudeutenden Umständen schädlich sind, und deren sich der Mensch gewöhnlich zu bedienen pflegt, einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Der größte Theil der belebten Schöpfung biethet dem

Menschen Nahrung dar: das Pflanzenreich liefert ihm auch in dieser Jahreszeit unzählige Gewächse, deren Wurzeln, Stängel, Blätter, Blüthen, Früchte, Samen sein Geschmack und Geruch essbar finden; im Thierreiche ist keine Classe, aus der nicht wenigstens einige seinem Gaumen und seiner Nase behagten, so müssen ihm das Rindvieh, Schafe, Ziegen, Schweine, Hirsche, Rehe, Hasen, Viber, Fischotter und so viele andere Säugthiere, die mannigfaltigsten Arten von Vögeln, von Schildkröten, Fröschen, von den Fischen eine ungeheure Mannigfaltigkeit, von den Insecten Krebse, von den Würmern Schnecken, Muscheln; außerdem noch ihre Producte, Milch, Rahm, Butter, Eyer, Käse, Honig u. s. w., zur Nahrung dienen. Wir wollen zuerst in möglichster Kürze die Erzeugnisse aus der Pflanzenwelt durchgehen, welche dieser Jahreszeit eigen sind, unter gewissen Umständen der Gesundheit aber zum Nachtheil gereichen.

Schon im Allgemeinen genommen ist die vegetabilische Kost (Pflanzenkost) weiter von dem Charakter des menschlichen Organismus entfernt, als die thierische, bedarf mehrerer und tiefer eingreifender Verwandlungen, um denselben anzunehmen, als diese, sie wird daher langsamer verdaulich, und gibt nicht in demselben Zeitraum jenen Reichtum an Nahrung, als diese. Die Speisen aus dem Pflanzenreiche verdanken ihre nährnde Kraft dem plastischen (bildenden) Stoffe, welcher sich in den Pflanzen auf verschiedenen Stufen der Ausbildung befindet, und unter verschiedenen Gestalten, als Oehl, Schleim, Schleimzucker, Gyrweiß, Stärkmehl, Kleber in die Erscheinung tritt. Gewohnheit, derbe Verdauungskräfte, Mangel anderer die feindselige Einwirkung schädlicher Nahrungsmittel unterstützender Umstände, können auch hier die besorgte Krankheit hintanhalten; gerathner aber ist und bleibt es, in dieser Jahreszeit unter diesen Umständen bey der Wahl der Nahrungsmittel eine gewisse Sorgfalt nicht außer Acht zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Über Vorbaunungsregeln, in Beziehung auf die Cholera,

findet sich in den „Berlinerischen Nachrichten“ vom 2. September ein Brief aus Danzig abgedruckt, der mir, wenn er auch nicht gerade Neues enthält, wegen der Art der Zusammenstellung besonders zweckmäßig vorgekommen ist, und weitere Verbreitung verdient. Der Briefsteller ist zuerst der Ansicht, daß sich die Cholera schon einige Zeit vorher durch plötzliche Diarrhöen und leichte Fälle ankündige. Er sagt, daß er diese Anfälle schon lange vor dem Ausbruch der Cholera in Danzig an sich und anderen bemerkt habe, ihnen aber sogleich zweckmäßig begegnet sey; seitdem sey er von allen Anfällen verschont geblieben. Seine Verhaltungsmaßregeln bringt der Briefsteller in 8 Hauptsätze. Der erste davon heist: Nur nicht ängstlich! Die Cholera sey allerdings ein fürchtbares Übel, sowohl an sich selbst, als durch die vielfältigen Sperrren, welche es zuwege bringe. Der Augenzeuge könne dies am besten beurtheilen, indeß sey doch gewiß, daß in Danzig unter solchen Personen, welche auf Keintlichkeit hielten, gesund wohneten und gleich zu Rettungsmitteln greifen könnten, von 180 Menschen nur einer gestorben sey. Aber auch von diesen so Gestorbenen, seyen wieder mindestens  $\frac{1}{2}$  Opfer augenblicklicher Diät-

fehler oder der Furcht geworden. Von solchen Personen, bey denen keine die Krankheit begünstigende Ursache bemerkbar sey, stürben höchstens 2 auf 1000. Die zweite Regel ist: Sey mäßig und nüchtern! dieß sey eine Regel, die man genau befolgen müsse. Mit Halbem und Oberflächlichem sey hier nichts geschehen. Man müsse sich vor jeder, auch der kleinsten Überschreitung der Mäßigkeit hüten, deshalb solle man weder Gesellschaften geben, noch besuchen. Im geselligen Vereine spüre man größere Lust zum Essen und Trinken, und gewahre erst zu spät, daß man des Guten zu viel gethan. Es sey hier gar nicht einmahl von eigentlicher Unmäßigkeit die Rede, nur etwas zu viel, und der Grund des Übels sey da. Übrigens verliere man gegenwärtig an den Gesellschaften nicht viel, da doch von nichts als Cholera bis zum Überdruß geschwätzt werde. Wolle man ein Paar Freunde bey sich sehen, so solle man durch Beschränkung dessen, was vorgeseht wird, jede Überschreitung der strengsten Diät unmöglich machen. Die dritte Regel heißt: Wähle Speise und Trank mit Bedacht! Nichts Erfrühendes, nichts Gährendes, kein Sauerkraut, keine Gurken, Buttermilch, saures Obst und weichliche Fische ohne Ausnahme. Reifes Obst, Gemüse und gute Fische sind nur mit Vorsicht zu essen, wenigstens soll man die ersten 4 bis 5 Stunden weder Bier noch Wasser darauf trinken. Gemüse und gekochtes Obst soll man etwas reichlicher würzen, besonders ist dazu Ingwer zu empfehlen. Frisches Fleisch ist besser, als gepökeltes und geräucheretes. Wer Wein bezahlen kann, trinke ein Glas Madeira zum Frühstück und Mittags guten Franz, aber weder Mosel noch Rheinwein, oder Champagner. Bier muß klar und nicht säuerlich seyn, besser aber ist Wasser mit Wein und Zucker. Kalt gewordene, gekochte Speisen soll man auch nicht essen. Im Allgemeinen hat aber jeder seinen Körper zu berücksichtigen, und das am meisten zu meiden, was ihm sonst nicht ganz wohl zu bekommen pflegt, besonders aber, wornach er einen weichen Stuhlgang verspürt hat. Die vierte Regel ist: Halte dich warm! bey Tage wie bey Nacht. Der Unterleib ist besonders in Acht zu nehmen. Niemand erhitze und erkälte sich übermäßig, man trage flanelle Leibbinden. Fünftens: Wo es angeht, wähle man sich eine gesunde Wohnung! Je höher (zumahl in einer Sandebene), je freyer, je trockener, je milder die Lage des Wohnorts ist, je geräumiger und höher die Zimmer sind, desto sicherer wird man vor der gefürchteten Feindin seyn. Für den Winter sind sonnige Zimmer zu empfehlen, ja nicht feuchte, dumpfe, stockige und kellerartige. Sechstens: Um gieb dich mit gesunden Menschen! Es sey aber durchaus verkehrt, wenn man sich selbst absperrt und Grillen fangen wollte. Man solle später wie früher, rüstig in's Leben eingreifen, aber die Orte meiden, wo sich viele Menschen zusammendrängen und ungesunde Ausdünstungen entwickelt werden, eben so auch bey sich nicht zu viel Menschen in die Stube laden, nöthigenfalls aber letztere mit Essig räuchern. Die Chorräucherungen weist der Brieffsteller zu-

rück, da sie unangenehm wirkten. Wenn Stücksgüter genug gegeben sind, ein auf gesundem Boden gelegenes Landgut zu besitzen, wird gut daran thun, nur muß er auch dann die feuchtkalte Morgen- und Abendluft vermeiden. Jezt mehr als sonst sollte man aber bey der Wahl der Diensthoten strenge seyn, und nur solche nehmen, die sich eben sowohl gen den diätetischen Anordnungen unterziehen, als in ihrem Umgang beschränkt sind. Man solle die Diensthoten nehmen, auf deren Versprechen man trauen könne; man solle sie lieber wegiagen und sich deshalb verklagen lassen! als Diätfehler dulden. Den Mädchen solle man nicht erlauben, mit bloßen Füßen zu gehen oder gar zu scheuern, und man solle die Diensthoten bey Allem, was man ihnen androhen könne, verpflichten, auch das kleinste Unwohlseyn augenblicklich anzuzeigen, um in der Zeit helfen und dem Unheil Schranken setzen zu können. Diese bisherigen Regeln nennt der Brieffsteller Vorbeugungsmittel. Heilmittel gegen die ausgebildete Cholera müsse man vom Arzt begehren, daher sey die 7. Regel: merke auf die ersten Anwandlungen der Krankheit, und die 8.: suche bey Zeiten die ärztliche Hilfe. Es sey nicht gegründet, daß die Cholera ganz unangenehm komme, aber man müsse nur mit Aufmerksamkeit die Annäherungsschritte beachten. Die Erkrankenden fühlen zuerst in der Gegend der Herzgrube eine Art Kälte, als ob die Brust bloß wäre, oder ein unbehagliches Drücken, Flaugigkeit &c. Hier sey es Zeit schnell etwas Erwärmendes, z. B., ein Stück Brod mit gestoßenem Ingwer besreut, darauf ein Gläschen Madeira oder Franzwein, eine Tasse Douillon, ein Paar Tropfen Eau de Cologne auf Zucker, einen Kräuterschnaps, oder was sonst der Art bey der Hand sey, zu nehmen. Gehe die Unbehaglichkeit nicht vorüber, und spüre man gar Erkältung oder Erstarrung in den Füßen, Waden, Framp und Leibschneiden, so lasse man Alles stehen und liege, eile ins Bett, decke sich warm zu und lasse sich reiben und büfeln; heiße Sandsäcke oder Krüge auf die Füße legen, trinke Sliederthee und versuche Alles, in Schweiß zu kommen. Habe man dieß erreicht, so sey auch das Übel bezwungen. „Ich weiß dieß,“ heißt es in dem Briefe, „Alles aus eigener Erfahrung und der meines Schwagers, welcher bey vielen seiner Gutsingefessenen durch solches Verfahren die Cholera in Keim erstickt hat.“ Alles dieses muß aber im Augenblick geschehen, ohne die ärztliche Hilfe abzuwarten. Wenn man einen Hausarzt habe, so solle man ihn auf Pflicht und Gewissen fragen, ob er, im Fall in der Familie die Cholera ausbräche, jederzeit Beystand leisten wolle. Man müsse in solchen Umständen Männer haben, auf die man sich verlassen könne! Schließlich rath der Brieffsteller noch, die Vorsichtsmaßregeln nicht bis zum eigentlichen Ausbruch der Krankheit zu verschieben. Gastrische Krankheiten, Koliken, Unterleibsbeschwerden, Diarrhoe, Faulfieber &c. seyen die Zeichen, daß das Übel schon über dem Orte schwebt.

### M i s c e l l e.

Über die Cholera-Morbüs, sagen Nachrichten aus Damaskus in Syrien dd. 7. July, daß die Krankheit, in Verbindung mit der Pest, in ganz Persien und zu Bagdad furchtbar gewüthet, und z. B. in Bagdad über 12,000 Häuser ganz entvölkert habe. Von der nur noch vier Tagereisen entfernten Caravane von Mecca, war der Vorbothe angelangt und hatte gemeldet, daß drey Vierteltheile der Pilgrime während dreytägigem Aufenthalt in Mecca gestorben seyen. Die Caravane sollte sechs Tage in

Mecca bleiben, aber der Pascha hatte sie, wegen der Berwünschungen der Krankheit gezwungen, am dritten Tage abzureisen. Die Cholera war aber den Pilgrimen gefolgt, und mehr als 2000 von ihnen hatten unterlegen. Die Ehrengarde, welche der Pascha von Saint-Jean d'Acre der Caravane gemöthlich, zugleich mit Erfrischungen für die Pilgrime, beygeleitet, war zur Hälfte angekommen.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve, Dorotheergasse Nr. 1108.

## D e s t e r r e i c h i s c h e G e s u n d h e i t s - Z e i t u n g ;

i u r

W a r n u n g f ü r N i c h t k r a n k e u n d z u m T r o s t e f ü r L e i d e n d e .

83.

W i e n , S a m s t a g d e n 15. O c t o b e r

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreysig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

## Die Cholera in Wien.

(Fortsetzung.)

Die dieser Seuche vorausgegangenen ihr ähnlichen Krankheitsfälle, die der Verfasser beobachtete, und glücklich behandelte, ließen ihm keinen Zweifel über, daß eine schädliche Einwirkung von Außen, sey sie nun ein Contagium, ein Miasma, ein elektrisches oder magnetisches Fluidum, oder eine andere unerkannte Kraft, die unter der Erde fortschleicht und aus selber sich entbindet, oder in der Luft selbst fortwandert, — sie ist aus ihren Wirkungen unfehlbar zu erkennen, und eine ausgemacht specifisch nur auf das Ganglionssystem wirkende, und in diesem vor Allem das Solar-system nicht bloß krampfhaft umstimmende, sondern rein und positiv in seinen Kräften, oft bis zur Lähmung (Paralyse) herabstimmende und betäubende, und dadurch dieses aus dem Gleichgewichte mit dem Cerebral-System (Gehirn-Nervensystem) heraushebende Potenz. Nach dieser, aus reinen Beobachtungen und aus der natürlichen Betrachtung der Verbindungen aller Erscheinungen, die uns hier die echte Cholera darbietet, mit ihrer letzten Ursache als dem ersten Grunde der Krankheit selbst, geschöpften Ansicht über die Wesenheit derselben, lassen sich nicht nur allein alle Symptome dieser Krankheit, oft widersprechendster Art, als nothwendige Folgen derselben Grundursache, als der einzig primären und radicalen Affection, leicht und ohne Zwang erklären: sondern, was eigentlich die Wahrheit dieser Ansicht über alle Zweifel erhebt, ist die glückliche Behandlungsweise, welche auf genannte Überzeugung in Betreff der Natur der Seuche gestützt, fast jeden der Erkrankten, selbst die im höchsten Grade Befallenen nicht ausgenommen, zu retten vermöchte; wie der Verfasser in den verfloßenen Ta-

gen so zahlreich zu bewähren Gelegenheit hatte. Die schädliche Potenz, welche das besagte Gleichgewicht zwischen dem Ganglionssystem, als dem Nervensysteme, welches der vegetativen, bildenden oder schaffenden Sphäre des organischen Lebens vorsteht, und zwischen dem Gehirnnervensysteme, welches der Willkühr untergeordnet ist, durch ihre das Lebensprincip in seiner Wurzel erschütternde und schwächende Kraft stört, wirkt nach der Individualität der Befallenen und nach dem Grade der Empfänglichkeit für dieselbe nicht gleich schnell, und auch nicht nach demselben Grade der Stärke ein; sie bemächtigt sich vielmehr des Organismus oft auf eine ganz leise und unmerkliche Weise, gibt aber seine ersten herabstimmenden Wirkungen im Gebiete des Bauchlebens durch einen allmächtigen Nachlaß in den Verrichtungen der in diesem Bereiche eingeschlossenen Organe nur zu deutlich zu erkennen.

Die Erscheinungen, unter welchen die ersten Grade der Herabstimmung des Bauchlebens in dem Centralsitze des vegetativen Nervensystems, als des ersten Beginnens der Krankheit, sowohl dem Kranken als dem beobachtenden Arzte sich kund geben, sind so verschieden, daß man von ihnen nur wenige als stets Vorhandene anzugeben im Stande ist; übrigens sind sie doch alle vermögend, dem unbefangenen Beobachter die primäre Herabstimmung des Bauchlebens, besonders in der nächsten Sphäre der Solargeflechte, (des Eingeweidehirns), und das dadurch begründete gestörte Gleichgewicht zu dem Hirnleben laut zu verkünden. Bey den ersten Erscheinungen der Krankheit spielt daher die Individualität des Kranken und seine übrigen Lebensverhältnisse die größte Rolle. Daher kommt es, daß die Einen bey dem ursprünglichen Ergreifenwerden von dieser Seuche nur ein Poltern im Bauche verspürten, und in dessen Folge

lästige Blähungen, die, weil sie sich oft nicht entwickeln konnten, Beängstigung oder Leibschmerzen (Kolik) verursachten; während Andere wieder gleich Anfangs von einer unwillkürlichen Angst ergriffen wurden, die von der Herzgrube ausging, und sich längs der sympathischen Nervenketten bis zum Gehirn fortpflanzte, und eine Art Betäubung und Schwindel, so wie Zittern in den Gliedern erzeugte, als untrügliche Kennzeichen des aufgehobenen Gleichgewichtes zwischen den beyden Haupt-Nervensystemen; wieder Andere und zwar die Meisten empfanden bloß einen lästigen Druck in der Magengegend mit oder ohne Neigung zum Erbrechen, verbunden mit einer eigenen Unruhe, Hitze und Vagigkeit. Einige wurden von einem plötzlichen unerträglichen Leibschneiden, und Einziehen des Bauches befallen, mit Gefühlen, als wenn elektrische Schläge durch die Gedärme führen, und bis zu dem Herzen, welches banger klopfte, sich fortpflanzten; Einige bekamen nach kurzem Bauchzucken, oder auch ohne allem Schmerz einen Durchfall, der sich mehr oder weniger häufig wiederholte, wobey das Ausgeleerte Anfangs mitunter den Unrath in den Gedärmen enthielt, später aber eine sehr dünne, blaßgraulichte und mit der Zeit ganz molkenartige, fast geruchlose Flüssigkeit darstellte, in welcher eine grieslich gelbe Substanz, häufiger aber noch dem geronnenem Eymweisse ähnliche Flocken, die beynah als charakteristische Merkmale der echten Cholera anzusehen wären, sich auszeichneten; Manche wurden vom Schauer und inneren Frost ergriffen, der stets von der Magengegend ausging, und zuweilen mit großer Angst, Neigung zum Erbrechen mit oder ohne Durchfall, mit oder ohne Leibschneiden, mit oder ohne Gliederkrampf, aber stetem Poltern im Bauche, mit dem lästigen Gefühle von Hin- und Herschweben einer Flüssigkeit in den Gedärmen verbunden war. Bey allen diesen angeführten Erscheinungen, so wie sie Einzelne befielen, fühlte sich der Kranke oft, seinem übrigen körperlichen Verhältnissen nach, noch ziemlich wohl, welches ihn nur zu leicht verführte, die Sache für unbedeutend zu halten, und sich noch unausgesetzt schwächenden Einflüssen Preis zu geben; während Andere durch diese fremdartigen Gefühle, als eigenthümliche und vorher nie verspürte, aufmerksam gemacht, vor der nahen Gefahr um so leichter gewarnt, und um ärztlichen Rath anzusuchen genöthigt wurden, als sie sich dabey auch körperlich unwohl fühlten, indem sie über Mattigkeit und Appetitlosigkeit sich beklagten, und eine eigene Empfindlichkeit für den Einfluß der Kälte verspürten, die sich augenblicklich, an welchen Theilen des Körpers sie auch einwirkte, durch eine schnell reflectirte unangenehme Empfindung in dem Magen und in den Gedärmen ankündete; auch wurde die sonderbare Empfindung bey den Meisten laut, als wollten sich die Gedärme nach und nach aus ihren Verbindungen lösen, wobey die Bauchwand ihre Festigkeit und ihren Halt punct für selbe völlig verloren zu haben schien. Wer alle diese angeführten Krankheitserscheinungen, welche oft mehrere Tage, ohne im Grade merklich zuzunehmen fort-dauerten, nicht achtete oder wohl gar dabey Verkühlungen, Diätfehler, oder niederschlagende Gemüthsaffecte sich zu Schulden kommen läßt, der stürzte sich oft plötzlich aus dem

ersten Grad der Krankheit in den zweyten, oder wohl gar in den dritten; welches auch bey der Gegenwart der früher erwähnten Erscheinungen ohne auffallende Ursache bey bloßer Nichtachtung dieser Empfindungen oder Vernachlässigung der ärztlichen Hülfe am häufigsten in der Nacht, oft im Schlafe, gewöhnlich zwischen 11 Uhr Nachts und 5 Uhr Morgens, einzutreten pflegte.

Diese beschriebenen Symptome sind daher keineswegs als bloße Vorläufer der Cholera oder nur als eine erhöhte Anlage zu selber anzusehen, sondern im vollen Ernste, aber ohne alle Furcht, für die Krankheit selbst zu halten; weßwegen es unerlässlich ist, dieser gemäß sich zu benehmen, oder sich einer ärztlichen Behandlung zu unterziehen. Denn dieser Grad der Krankheit wäre eben so leicht als sicher zu heilen, wenn man das gestörte Gleichgewicht zwischen den Haupt-Nervensystemen schnell wieder herstellte, welches dadurch allein oft bezweckt wurde, daß man das sinkende Bauchleben allmählich wieder erhöhte; die Mittel dazu boten sich uns in den leichtern Fällen oft schon in einem zweckmäßigen Verhalten und in einer passenden Diät dar; welche Erfordernisse zu besagten Zwecken so modificirt werden mußten, daß den Verdauungsorganen nur subtile, leicht verdauliche und mäßig gewürzte Nahrungsmittel zugeführt wurden, und daß man dem Wasser als Getränke so viel eines guten Weines beymischte, als erforderlich war um nach dem Gefühle die sinkenden Kräfte in den Baucheingeweiden wieder zu erheben; wobey man zu gleicher Zeit die Bekleidung so einrichtete, daß die Hautausdünstung stets mäßig erhöht bleibt, was zur Hauptsache bey den Meisten durch sorgfältige Verwahrung der Füße und des Bauches bezweckt wurde.

Wo aber diese Beschränkungen und Modificationen der Lebensweise bey geringeren Erscheinungen nicht ausreichten da war man durchaus genöthigt, um dem heftigeren Grad der Krankheit vorzubeugen, sich alsogleich ins Bett zu verfügen, und durch verhältnißmäßig erforderliche Bedeckungen, die bey dem ersten Grad, besonders wo noch kein bedeutender Frost sich einstellte, nur so eingerichtet seyn dürften, daß der Kranke bloß mäßig in Transpiration gerieth, welche durch zeitweiliges Reichen einiger Löffel eines für den Geschmack des Kranken lieblichen aromatischen Thees bey dem wechselweisen Genuße von bloßen Fleischbrühen oder schleimigten Decocten so lange fortgesetzt und unterhalten wurde, bis die gedachten Erscheinungen sich verloren und vollkommene Genesung eingetreten war, welche dann an der Rückkehr des natürlichen Appetits, an dem gänzlichen Aufhören vom Poltern im Bauche, an einer reinen Zunge, an natürlich bestellten Ausleerungen und an dem zurückkehrenden Gesundheitsgefühle erkannt wurde. Auf diese Weise wurden hier viele Hunderte durch dieß einfache Verfahren den höheren Graden der Krankheit glücklich entrückt und vollkommen hergestellt, welche im entgegengelegten Falle sicher ein Opfer geworden wären. Eine Wahrheit, die leider an so Vielen sich bestätigte, die in den ersten Tagen von der Seuche hinweggerafft wurden.

— Wem also sein Leben lieb ist, der berücksichtige die angezeigten Erscheinungen des ersten Grades der Krankheit und befolge gewissenhaft unsern wohlmeinenden Rath: sich alsogleich, aber ohne aller Besorgniß, dieser einfachen angeordneten Pflege zu unterziehen, um auf diese leichte Art dem größten Uebel, ja selbst dem Tode glücklich zu entgehen. Würde dieser Rath überall, wo die Krankheit durch häufige Klagen über ähnliche Erscheinungen sich schon ankündigen scheint, genau und gewissenhaft von jedermann befolgt, so verlöre die Seuche gleich schon im Anfange, bey ihrem schleichenden und heimtückischen Einbruche, sogleich Nahrung und Kraft, und da sie von jedem Einzelnen gleich im Beginn glücklich bekämpft würde, so wäre sie nach wenigen Wochen, vielleicht sogar nach Tagen schon wieder gänzlich vertilgt und ausgerottet. — Wie man aber die ersten Anzeigen der Krankheit vernachlässiget, oder sich auffallend schwächenden Einflüssen aussetzt, so tritt allmählich oder plötzlich, je nachdem durch eine Veranlassung die Ausbruchursache gegeben wurde, der zweyte Grad der Krankheit ein, welcher noch der Natur der gegebenen Ursache, und nach der Individualität des Erkrankten, besonders in Bezug seiner ausgezeichneten Krankheitsanlagen fast bey jedem Individuum ein anderes Bild darstellte. Wo die Krankheit mit einer Diarrhöe und mit Bauchpoltern begann, da gefellte sich dazu allmählich bey Vernachlässigung: Krampf in den Waden, Neigung zum Erbrechen oder wirkliches Erbrechen, Veränderung der Gesichtszüge, blasses oder bläulich geflecktes Aussehen der Haut, Frost, kaltes Anfühlen der Gliedmaßen, und die charakteristisch veränderte Stimme; der Puls war dabey gewöhnlich klein, weich und schnell. Diese Form des zweyten Grades wurde größtentheils durch Verkühlung bey schon längerer Dauer der Vorläufer herbeigeführt, wozu sich bey Vielen noch ein unerträgliches Leibschneiden gesellte. Kommt der erste Grad der Krankheit durch einen Diätfehler zum zweyten Grade, so kündete sich dieser meist durch Ekel, Erbrechen, erstaunliche Beängstigung, kalten Schweiß mit oder ohne begleitendem Durchfall, nebst den früher erwähnten Erscheinungen an. Steigerte endlich Furcht, übertriebene Angst vor Ansteckung oder Schrecken über die Nachricht von der Gegenwart der Krankheit, oder über die plötzliche Anzeige des Todes eines geliebten Bekannten oder Verwandten, oder über den unwillkürlichen Anblick eines Todten, oder die erhitzten Bilder der Phantasie, den ersten Grad bis zum zweyten; so versiel der Kranke oft plötzlich unter Erbrechen und Durchführen in eine unbeschreibliche Angst und Zittern, mit den Empfindungen, als wenn elektrische Stöße von der Gegend des Magens in das Herz oder von da in den Kopf führen. Alle Erscheinungen des ersten Grades nahmen zu, und der Lebensvorrath des Kranken wurde durch diese heftige Revolution, wenn nicht schnelle Hülfe kam, oft in wenigen Stunden aufgerieben. Diese Form des zweyten Grades ging nur zu schnell in den dritten, als den höchsten Grade über, wo die Haut oft dunkelblau gefleckt erschien, die Extremitäten sich eiskalt anfühlten, das Antlitz sich zum Entsetzen entstellte, und die Augen tief in ihre

Höhle gesunken erschienen; die Zunge war kalt, der Durst heftig und nicht zu löschen, die Bauchwand bis an die Wirbelsäule eingezogen, das Athmen außerordentlich beschwert, die Stimme ganz verloren, oder nur ein ängstliches Kreischen und Stöhnen nach Luft hörbar; der Puls sadenformig, oft gar nicht fühlbar, selbst an den Hauptschlagadern nur unmerklich; die peinlichsten Krämpfe nur entriessen dem Patienten zuweilen ächzende Töne; die Harnabsonderung hörte unter solchen Erscheinungen gänzlich auf, die Haut war entweder trocken, oder gerunzelt, mit kaltem klebrigem Schweiß bedeckt. Auch während dem letzten Grade waren die Kranken meist noch vollkommen bey sich, und wenn da noch nicht die schleimigste und zweckmäßigste Hülfe kam, so war der Kranke oft schon nach Verlauf einer Stunde verloren. So fürchterlich dieser Grad der Krankheit auch war, so ist nach der glücklichen Erfahrung des Verfassers auch in diesem Grade noch, der Kranke bestimmt zu retten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

Der Herbst schüttet aus seinem Füllhorn ein Gemisch von 1) Wurzeln, 2) Knollen, 3) Blättern mit und ohne Stängel, 4) Früchten, 5) gewisse besondere Pflanzentheile, so wie 6) verschiedenen animalischen Producten, die zu Speisen verwendet werden. Wir wollen jede Gattung dieser Geschenke näher in Betracht ziehen.

1) Die Wurzeln, enthalten bloß Cyweiß, Schleim, Zucker, sind zu einer Jahreszeit, in welcher, wie in früheren Abschnitte bereits erwähnt ward, schwächliche, hypochondrische, hysterische Personen ohnedies mehr oder weniger hergenommen werden, keine dienliche Nahrung für solche Personen, die diese Gattung der Pflanzkost wegen Blähungsbeschwerden und Säuren, welche sie ihnen verursachen, selten gut vertragen; obschon die mehligten Wurzeln wegen ihres Reichthums an Stärkmehl (wie z. B. die Kartoffeln) nährender sind, und von Gesunden, Erwachsenen, denen es nicht an Körperbewegung gebricht, gut verdaut werden; doch können wir sie Personen zu einer feuchten, kalten Jahreszeit — welche Verdauungsfehler, Verschleimung u. dgl. an und für sich sehr begünstigt, — nicht anrathen, besonders die schwächliche, phlegmatische sind, eine sitzende Lebensart führen, an Unverdaulichkeit, freyer Säure, Anhäufung von Schleim, Würmer, Anschwellung der Gekrösdrüsen u. s. w. leiden; insbesondere bemerke ich

a) die gelben Rüben oder Morrüben, (*daucus carota*) welche zu jung genossen Blähungen verursachen; die alten und großen sind aber schwer verdaulich;

b) die Wurzeln der gemeinen rothen Bete, oder des Sommermangoldes, (*beta vulgaris*) — welche seltener als Gemüse, sondern wegen ihrer kühlenden Eigenschaften als Zusatz zum Fleische zweckdienlicher sind — und auch da nicht zu abgelegten seyn dürfen —

sie alsdann leicht bey einiger Empfänglichkeit, zu Koliken, Durchfällen Veranlassung geben könnten.

c) Die weißen Rüben (*brassica rapa*), selbst in mäßiger Menge genossen, belästigen den Magen und verursachen bey den Meisten Blähungsbeschwerden.

d) Die wilde Pastinakwurzel, insofern sie statt der gewöhnlichen Pastinakwurzel (*pastinaca sativa*) genossen, giftartig wirkt; Ekel, Aufstoßen, Erbrechen, Magenkrämpfe, Koliken u. dgl. verursacht.

e) Der schwarze Kettig (*raphanus sativus niger*) — wenn er zu groß und pilzig ist, — wenn zugleich andere Speisen hinein verschlungen werden, verursacht, häufig genossen, Koliken, Durchfälle, Brechdurchfälle.

2) Die Knollen. a) Die Erdäpfel (*solanum tuberosum*) wenn sie mit einer dicken Schale versehen sind, beym Kochen in einen dünnen, wässrigen, klebrigen Brei zerfallen, oder zu mehlig und trocken sind, inwendig schwarze Flecken haben, sehr groß sind, da sie alsdann die Benennung Schwein-Kartoffeln führen, die ausgewachsenen und gefrorenen Kartoffeln, sie mögen als Salat bereitet, zu Suppen, Mehlspeisen, Kuchen und Torten gebraucht, oder zerrieben unter Roggenmehl gemischt zur Bereitung des Brotes verwendet werden, — verursachen gewöhnlich ein Drücken, Gefühl von Völle und Angstlichkeit in der Magengegend, Verschleimung, Verstopfung, Würmer, Störung der Verdauung und alle daher entstehenden Folgen; — die unreifen Kartoffeln, als ein narcotisches Princip enthaltend wirken giftartig.

b) Die Erdbirnen (*helianthus tuberosus*) — verursachen durch ihren Gehalt von zähen, wässrigem Schleim: Blähungen, und Schwäche der Verdauung. —

c) Der Kohlrabi über der Erde (*brassica gongyloides*) — welcher seine Knollen oberhalb der Erde hat, und

d) der Kohlrabi unter der Erde (*brassica napobrassica*), dessen Knollen unter der Erde befindlich sind, gibt ein zwar wohlschmeckendes, mäßig nährendes aber für Manchen etwas blähendes Gemüse.

3) Die krautartigen Pflanzenspeisen, enthalten außer der Pflanzenfaser und einer großen Menge Wasser einen geringen Antheil von Schleimzucker, Erythel und Salzen. Sie liefern wenig Nahrung und zeigen einen

großen Hang zur Gährung, und geben dadurch leicht Veranlassung zur Säure in den ersten Wegen und zum Durchfalle; sie schwächen, wenn sie häufig und täglich genossen werden, den Magen und Darmcanal, und mit der Zeit den ganzen Körper, überdies sind sie nicht selten von einen von den Blattläusen abgesekten Saft überzogen und erhalten davon stärker reizende, Brechen und Durchfall erregende Eigenschaften. In mehreren Gegenden Russlands schrieb man diesen so wie dem Genuße unreifer Erdäpfel allein die Entstehung der Cholera zu. — Es mögen aber dabey auch die Empfänglichkeit und die dabey mitwirkend schädlichen Einflüsse nicht außer Acht gelassen werden.

a) Der Spinat (*spinacia oleracea*) verursacht bey empfindlichen, schwächlichen mit gestörter Verdauung begabten Personen Belästigung, Druck im Unterleibe, flüßige Stühle, so wie

b) der Sauerampfen (*rumex acetosa*)

c) der Sallat (*lactuca sativa*), wovon Boerhave bereits 47 Arten zählt, wird im Herbst selten, es möge denn der krause gemeint seyn, genossen; er wirkt kühlend, erfrischend, und vermöge dieser Eigenschaften ist er in der ohnedies nachkalten Jahreszeit zu Kolik und Durchfällen geneigten Personen nicht sonderlich zu empfehlen. —

d) Alle Kohlarten haben, wie ich erst erwähnte, das mit einander gemein, daß sie viel leichter und früher als andere Gewächse ihrer Art, in faule Gährung übergehen. Der braune oder grüne Kohl (*brassica oleracea viridis*) der weiße Kopfkohl (Kraut) (*brassica capitata alba*) blähen stark. Der von demselben frisch bereitete Sauerkohl ist schwer verdaulich, weniger der eingemachte Sauerkohl, wenn die Gährung nur nicht bis zur zu sauren fortgesetzt wurde, was auch von dem rothen Kopfkohl (*brassica capitata rubra*) gilt. — Als Salat bereitet wiedersehen sie oft der kräftigsten Verdauung, verursachen Blähungen, Kolikschmerzen, Ekel, Beängstigung, Erbrechen, und diesen schrieb man insbesondere bey vorhandener Empfänglichkeit eine mächtig erregende Ursache der Cholera zu. Hieher gehören noch: der Blumentohl (*brassica botrytis*). —

e) Blätter welche mehr gewürzhaltig scharfe Bestandtheile inne habender: Korb (scandix chaerifolium), die Gartenkresse (*lepidium sativum*), die Brunnenkresse (*Sisymbrium nasturtium*), — welche sämmtlich, gewöhnlich zum Salat bereitet als kühlend, flüßige Stühle bewirkend, in feuchter, kühler Jahreszeit schwächliche, zur Säureentwicklung, Durchfällen, Koliken, disponirte Personen mit Wohlbedacht meiden werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

### M i s c e l l e.

Nach einem aus der Rothenthurmer Contumaz am 19. Aug. geschriebenen Briefe eines Bewohners von Bucharest sind innerhalb 8 Wochen zu Bucharest 1700 Menschen an der Cholera gestorben, in der ganzen Wallachey aber 6000. An den Besuch

der Michaelismesse zu Leipzig ist nicht zu denken, den von Bucharest bis Wien müßte man in vier Orten 4 Monate Quarantaine halten, wenn die bisherigen Contumazanstalten nicht abgeändert werden. —

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey H. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung ;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

84.

Wien, Mittwoch den 19. October

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monathheften mit Umschlägen versehen.

---

## Die Cholera in Wien.

(Fortsetzung.)

Alle diese Erscheinungen, womit die Krankheit in ihren angeführten Graden vorwaltend auftritt, erleiden, nebst den veranlassenden Ursachen, durch die Individualität des Kranken die meisten Modificationen. So erscheinen bey Einem das Erbrechen, bey dem Andern der Durchfall, bey dem Dritten das Leibschneiden und Magenbrennen, und bey einem Vierten die Krämpfe in den Gliedmaßen, als die Haupterscheinung ja zuweilen sogar in einem einzigen solchen Symptome scheint die Krankheit selbst zu bestehen, welche den Kranken nur zu oft ins Verderben stürzt. Der Verf. behandelte die wahre Cholera höchsten Grades in der Form einer erschöpfenden Diarrhöe; auch sah er Fälle, wo nur Krämpfe in den Extremitäten und in den Gedärmen, oder ein anhaltendes Erbrechen allein den Kranken dem Tode nahe brachten. Alle diese Fälle drangen ihm, wie mit Gewalt, die Idee auf, daß der Krankheit etwas Eigenthümliches und zwar Negatives als allgemeine Ursache unterliegen müsse, welches als die erste Bedingung der Krankheit, unabhängig von allen ihren Erscheinungen, diesen als selbstständig zu Grunde liege. Die Erfahrung brachte ihn endlich vollends zur Überzeugung, daß die Cholera weder im Erbrechen noch im Durchfalle allein, noch in beyden zugleich, eben so wenig als in einem bloßen Leibschneiden, in Krämpfen, in der Verkohlung des Bluts oder in einer Eiskälte u. s. w. bestehe; sondern daß sie primär in einer solchen krankhaften Veränderung im Organismus ihrem Ursprung habe, welche ihrer Natur nach alle diese verschiedenen Erscheinungen, als unmittelbare Folgen ihrer Wirkungen, und die Vielfältigkeit derselben rein nur aus der Individualität des Kranken und seiner Krankheitsanlagen hervortreten lasse.

Diesem Umstande haben wir es allein zuzuschreiben, daß uns diese Krankheit, bey ein und demselben Grundleiden, beynahe in jedem Individuum ein anderes Bild gewährt. Hierin liegt auch das Räthselhafte dieser Seuche, und zugleich die Quelle der widersprechendsten Ansichten über ihre Natur und Heilart; da man so leicht versucht wird, ihre heftigsten Symptome für die Krankheit selbst zu halten, hierin ihr Wesen zu suchen, und diesem gemäß den Heilplan zu entwerfen. Wer das herrschende Übel glücklich bekämpfen will, muß vorerst die erste Veränderung im Organismus, worauf es beruht, erkennen, und diese vor Allem zu heben trachten; dann werden sich auch die Wirkungen dieser ersten Veränderung, als Symptome der Krankheit, leicht von selbst verlieren, und sollten sie ja nach Entfernung der Grundveränderung noch fortdauern, so können und dürfen sie dann erst, als eigene Krankheiten betrachtet, mit den entsprechenden Mitteln bekämpft werden.

Diese ursprüngliche Veränderung im Organismus, in welcher die Cholera ihren ersten Grund und ihre Wesenheit erkennt, glaubt der Verf., wie er schon in dem vorher Gesagten andeutete, in einem Sinken des Gangliensystems, bewirkt durch eine rein negative, aber specifisch nur auf dieses System herabstimmende einwirkende (noch unbekannte) Potenz erfahrungsgemäß aufgefaßt zu haben. Wie man das sinkende Leben in dem Bauchnervensysteme als dem ersten Grund der Krankheit anerkennt, so lassen sich auch die so vielfältigen, und oft widersprechenden Erscheinungen, unmittelbar aus dieser Quelle hervorgehend, ganz leicht und ohne allen Zwang erklären. Denn, wie der Einfluß des Gangliensystems, als Präses der thierischen Ökonomie, auf den Magen und die Gedärme gehemmt oder geschwächt wird, so lassen besagte

Organe auch augenblicklich in ihrer Kraft und in ihren positiven Verrichtungen, welche in der Verdauung und in der Auffaugung des Verdauten bestehen, nach; daher erklärt sich das Gefühl von Schwere in dem Magen, von Nachlaß und Unhaltbarkeit in den Gedärmen, und des dadurch erzeugten Polterns und Surrens im Bauche; daher kommt die Verminderung oder der gänzliche Stillstand der Auffaugung, gleichsam bedingt durch eine Behinderung oder Lähmung der Saugwerkzeuge; eben daher wird dem unbefangenen Beobachter auch die gänzliche Erschlaffung der absondernden Gefäße klar, welche Alles flüssige Durchlassen und so das Blut gleichsam fyltriren, wodurch sie den flüssigen Bestandtheil (das Serum) der allgemeinen Säfte-masse entziehen. Weßwegen das von Oben und Unten Entleerte, das nur in der Cholera eigenthümliche Ansehen einer molkenartigen oder reißwasserähnlichen Flüssigkeit, in welcher eyweißartige Flocken, als der geronnene plastische Theil des Blut-Serums, häufig schwimmend vorkommen, auf eine so ausgezeichnete Weise erhält, und das zurückgebliebene Blut wie ein schwarzes dickes Extract ausseht. — Die weiteren Folgen dieser primitiven Wirkungen des Sinkens in dem Bauche pflanzen sich nun weiter auf die übrigen mehr oder weniger interessirten Organe und Systeme fort; daher die verminderte Drydation des Blutes in den Lungen, das gestörte Verhältniß im Kreislaufe, die aufgehobenen Verrichtungen der Haut, die Erzeugung von Frost, von Kälte, welche vom Magen über den ganzen Körper sich ausbreitet, sind eben so viele Glieder an der Kette von Erscheinungen, die aus der ersten besagten Quelle entspringen. Hiezu kommen noch die unmittelbaren Wirkungen des aufgehobenen Gleichgewichts zwischen dem Bauch- und Gehirnnervensysteme, welche sich nach der Verschiedenheit der Individualität dem Gefühle des Kranken eben so mannigfaltig kund geben, als sie sich verschieden durch wahrnehmbare Erscheinungen dem Beobachter äußern. Das Gefühl von Angst, von Beklemmung, von Unruhe, von Herzpochen, von elektrischen Schlägen, die von der hintern Gegend des Magens aus sich längs des Rückgrades gerade nach dem Verlaufe des sympathischen Nerven fortpflanzen, und daselbst (durch Congestionen) Schwindel, Betäubung u. s. w. veranlassen; das Gefühl von dem offenbaren Sinken der Lebenskräfte, welches sich in einer Abgespanntheit im Nervenleben, im Zittern der Glieder oder in Schmerzen und Krämpfen ausspricht, so, daß der Befallene dabey zusammensinkt oder sich kaum aufrecht zu erhalten vermag, — sprechen hinlänglich, als untrügliche Zeichen, für das offenbar aufgehobene Gleichgewicht der beyden Haupt-Nervensysteme, die in einem festen antagonistischen Verhältnisse stehen.

Wo nun bey so bewandten Umständen in dem ersten Grade der Krankheit das sinkende Nervenleben im Bauche nicht gehoben, und das gestörte Gleichgewicht in den besagten Systemen durch die Kunst nicht gleich wieder hergestellt wird, wo die Krankheit sich selbst überlassen bleibt; da treten aus den erwähnten Erscheinungen, als eben so vielen krankhaften Veränderungen im Organismus, abermahls Erscheinungen; als ihre unmittelbaren Folgen, auf

welche zunächst in diesen, entfernt aber in dem gesunkenen Bauche ihren Grund erkennen. So kommt es nun, daß aus einzelnen Symptomen wieder eine Reihe von Wirkungen im Organismus entstehen, welche so leicht die erste oder die Grundursache der Krankheit verdunkeln, die behandelnden Ärzte verblenden, und dahin führen, daß sie die Symptome der Symptome für die Krankheit, und ihr Product für die Wesenheit halten, und nur gegen dieses allein zu Felde ziehen. Sie lassen die ursprüngliche Quelle dieses Heeres von Erscheinungen unbeachtet, und sogestaltig bekämpfen sie eine Erscheinung, während die Übrigen ungehindert den Kranken ins Verderben rennen. Jede Behandlungsweise also, die nicht den ersten Grund der Krankheit berücksichtigt, und die erste Quelle zu verstopfen sucht, wird bey jeder andern Krankheit eher als bey dieser zu einigen scheinbaren Resultaten gelangen; weil bey jeder andern mehr, als bey dieser, die Heilkraft der Natur selbstthätig wirkt, die selbst bey der unzweckmäßigsten Behandlung gar oft den Sieg davon zu tragen im Stande ist. Wo also ein Kranker in dieser Seuche hilflos bleibt, ist auch sein Verderben entschieden; denn es ist kein Beyspiel bekannt, wo die Krankheit, sich vollkommen selbst überlassen, durch die Heilkraft der Natur allein gehoben worden wäre. Wo der Kranke auf solche Art endet, da erfolgt der Tod, durch Erschöpfung an Kräften und Säften, oft schon nach wenigen Stunden. Indem die 3 Grade der Krankheit so schnell aufeinander folgen, nimmt die anfängliche oder mit der Zeit entstandene Kälte immer mehr zu, während die Ausleerungen dem Blute das Flüssige und Plastische vollkommen entziehen, und die schmerzhaften Krämpfe die Nervenkraft erschöpfen. Daher zeugen die pathologischen Sectionen in der Regel durchaus keine organischen Verletzungen, keine Spuren vorausgegangener Entzündung, wohl aber alle Folgen einer wahrhaft dem Organismus ausmergelnder Krankheit; was auch der Anblick der an der Cholera Verstorbenen jedem Unbefangenen aufdringt.

Weil man die Cadaver zuweilen bläulich gefleckt antraf, und das Blut in die großen Gefäße zurückgedrängt, dick, schwarz und manchmahl gestockt fand, weil das Gehirn bey einzelnen etwas blutreicher war, eben so, wie dieß zuweilen bey der Untersuchung der Lungen und des Herzens der Fall ist, so gibt es Viele unter den Ärzten, die die Cholera lediglich für eine Krankheit des Blutes und zwar für eine Verlohlung halten; Andere wieder ihren Grund einzig in den Lungen und in der behinderten Drydation des Blutes aufgefunden zu haben glauben; Einige wagten sogar, diese Krankheit für eine Gehirn-, Rückenmark- oder Ganglienentzündung oder für eine bloße phlogistische Affectio des Herzens zu halten, oder suchten ihren Grund in scharfen Säften, in der Galle oder wohl gar bloß nur in den gestörten Verrichtungen der Haut u. s. w. Näher der Wahrheit dürften wohl jene gekommen seyn, welche den Ursprung der Krankheit in den Baucheingeweiden aufsuchten, und hier das Gangliensystem als vorzüglich affectirt anerkannten. Daß sie ursprünglich eine Nervenkrankheit sey, glauben in der Regel wohl die Meisten; worin aber

diese Affection eigentlich bestehe, darüber scheinen sich die gelehrten Ärzte noch nicht vereinigt zu haben. Einige glauben, es sey das Gangliensystem zuerst (primär) afficirt, und das Gehirnsystem nur in Mitleidenschaft gezogen; Andere wollen wieder alle Erscheinungen der Cholera nur aus der Affection des Gehirns hervorsprudeln sehen. Daß es eine krampfartige Krankheit sey, dafür stimmt nun der größte Theil; daher wurde bis nun auch die Seuche schlechtweg nur die *Crampfhafte Drehruhr* genannt. Allein, wie erklärt sich wohl die Parthen, welche für die krampfhafte Natur der Krankheit sich so entschieden erklärt hat, jene Cholerafälle, wo die Ergriffenen den höchsten Grad erreichten, und selbst zu Grunde gingen, ohne nur den mindesten Krampf oder Schmerz im Bauche verspürt zu haben? — An solchen und so vielen andern Fällen scheiterte wohl so ziemlich die reine Krampftheorie. — Fragen wir nun hierüber auch die Resultate einer rein krampfwidrigen Heilmethode, selbst da, wo die Krankheit mit vorwaltenden krampfhaften Zufällen begann und endete, so wird man finden, daß die krampfwidrigen Mittel, die wir bis jetzt kennen, als: Opium, Hyoscyamus, Wismuth, Zinkoxyd, u. s. w. in den niedern Graden nicht mehr als jedes andere, und in den höhern Graden der Krankheit wenig, meist aber gar nichts ausreichen, oder wohl gar offenbaren Schaden brachten.

Alle bisher ans Licht getretenen Ansichten über die Natur und das Wesen der Seuche wurden größtentheils aus den Wirkungen, welche die Grundveränderungen auf das Gefäß-, Muskel-, und übrige Nervensystem hervorbrachte, hergeleitet; man wollte nur Außerordentliches sehen, und jagte daher unablässig in allen Provinzen des Organismus herum, und wollte da überall die Grundursache entdeckt und den Sitz des Uebels erkannt haben; verwickelte sich aber eben dadurch in ein Labyrinth von Widersprüchen, die die wahre Natur der Krankheit noch mehr in ein undurchdringliches Dunkel hüllten, während die erste Ursache der Krankheit so nahe, so einfach und so klar am Tage liegt. Wer das Wesen der Krankheit auf die bisher durchgeführte Art aufgefaßt hat, und die große Rolle kennt, die das Gangliensystem im Organismus spielt, — wird in den Erscheinungen dieser Krankheit nirgends einen Widerspruch finden, sondern nur zu leicht einsehen, daß sie alle, so verschieden sie auch seyn mögen, mit der ersten Ursache, als Folgen, nothwendig zusammenhängen, und die Wichtigkeit einsehen, die diese Ansicht auf die wirkliche Bekämpfung und glückliche Heilung dieser Seuche haben muß. Der Verf. gelangte durch kaltblütige Beobachtungen am Wege der Erfahrung, zu dieser einfachen und natürlichen Ansicht der wahren Natur und des eigentlichen Wesens der Krankheit; er richtete sein Heilverfahren danach ein, und war auch so glücklich, beynabe alle seiner zahlreichen Choleraerkranken, von welchen 28 selbst schon im höchsten Grade sich befanden, vollkommen und ohne alle Nachkrankheiten wieder herzustellen. Seine Behandlungsweise ist eben so einfach und naturgemäß, als es seine Ansichten sind. Er schloß aus seiner Behandlung heroische Mittel durchgehends aus, und ist überzeugt, daß ihre Anwendung nicht nur unnütz, sondern häufig im ho-

hen Grade verderblich seyn muß, und wenn ja irgend ein Kranker bey ihrer Anwendung durchkam, so war doch die Reconvalescenz äußerst langwierig und mühsam, und der Organismus vielleicht auf immer zerrüttet. Nerven- und Fautsieber, und organische Krankheiten aller Art, sind häufig die unmittelbare Folge einer heroischen Heilart. Die einfachsten Mittel hingegen, im rechten Momente angewendet, retten den Kranken eben so bestimmt als schnell; mag er auch selbst sich im letzten Grade befinden. Es wird daher den Lesern nicht unwillkommen seyn, wenn der Verf. durch genaue Auseinandersetzung seiner eben so einfachen als glücklichen Behandlungsweise, selbst den Layen im Stande setzt, Tausende von Menschenleben zu retten und zu erhalten. Der Verf. ist vollkommen überzeugt, daß es keine Krankheit gibt, von der man sich eigentlich so wenig zu fürchten habe, als die Cholera, und bestimmt keine, die so leicht zu heilen wäre, als diese; aber auch keine, wo die angezeigten Mittel im rechten Momente und auf die gehörige Weise angewendet, mit so ausgezeichnetem gutem Erfolge gekrönt werden müßten, als bey dieser. Sogar ein einfaches rheumatisches Fieber ist oft weit schwerer zu heilen, als die Cholera. Bey einem Fieber muß der Arzt erst häufig abwarten, bis es sich entwickelt, den höchsten Punct erreicht und durch glückliche Krisen entschieden hat; der Arzt darf nicht vorgehen, er muß diesen Vorgang, wenn er regelmäßig verläuft, größtentheils der Natur überlassen, und durch negatives Verfahren sichtbar dabei oft einen müßigen Zuschauer abgeben; er muß oft Übergänge in Entzündungen, in Nervenfieber, in Übersetzung und Ablagerung des Krankheitsstoffes auf wichtige Organe befürchten, die er häufig, auch bey seiner größten Aufmerksamkeit und Mühanwendung, nicht zu verhindern vermag: während bey der Cholera sein eingreifendes Wirken von dem bestimtesten und glänzendsten Erfolge seyn muß; denn hier hängt Alles von seiner Thätigkeit, Alles von seinem Fleiße ab, und je größere Mühe er sich gibt, desto schneller sieht er den Kranken außer Gefahr. — Tief bewegt stehen dann alle die lieben Angehörigen um das Bett des Geretteten, der vor wenigen Stunden noch das herzzerreißende und schauerhafte Bild des nahen Todes zeigte.

Ohne sich vor der Hand, über Erörterungen der Natur der schädlichen Potenz einzulassen, welche diese Krankheit zu nächst veranlaßt, so glaubt der Verf. sie hinlänglich als ein bloß schwächendes, negativ wirkendes, aber eigenthümlich in seinen herabstimmenden Einflüssen nur auf das Gangliensystem losgehendes Agens erkannt zu haben, worüber sich der Verf. ohnedies vorbehält, einige Worte zum Schlusse dieser Abhandlung zu sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

#### Nahrungsmittel.

4. Früchte. Die Obstgattungen führen Schleimzucker und Pflanzensäuren in verschiedenen Verhältnissen, und

außer diesen etwas Stärkmehl. Im Übermaße oder von Menschen in Gebrauch gezogen, welche an Schwäche des Magens, an Anlage zur Säure, zu Blähungsbeschwerden, zu Koliken und Durchfällen leiden, erzeugen oder verschlimmern sie eben diese Übel, und dieses zwar um so leichter und sicherer, je unzeitiger das Obst, je verdorbener dessen Beschaffenheit, je mehr Gattungen unter einander ohne Umschrieb genossen werden. Fälschlich meint man aber, daß die Ursache der Ruhren im Genuße des Obstes allein zu suchen sey, die Ursachen der Ruhren und Brechruhren liegen meistens in der Beschaffenheit der Luft, des Temperatur- und Witterungswechsels in dieser Jahreszeit.

Die Früchte unterscheidet man in Baumfrüchte, Strauch- und kleinere Gewächsfrüchte, Halm- und Hülsenfrüchte. Unter den Baumfrüchten wollen wir die einzelnen Gattungen derselben: die Kernsteinfrüchte und solche mit harter Schale, in Hinsicht ihrer Schädlichkeit auf das Gesundheitswohl des Menschen in dieser Jahreszeit in Betracht ziehen.

**A. Baumfrüchte mit Kernen.**

a) Die Äpfel (*pyrus malus*), wenn sie frisch und roh und am Ende der Mahlzeit genossen werden, verursachen eben erwähnte Beschwerden im hohen Grade. Hales hat gefunden, daß ein Apfel einen Raum voll Luft enthält, der bey einem gedoppelten Drucke des Luftkreises vierhundert und achtzigmal größer ist, als der Apfel.

Die Birnen (*pyrus communis*), wenn sie unreif, hart, gebacken in großer Menge verschlungen werden, äußern eine den Äpfeln analoge Eigenschaft.

Die Mispeln (*mespilus germanica*), wenn sie nicht gehöriger Weise ausgemolcht sind, stören die Verdauung bedeutend; geben zu Verstopfungen u. dgl. Anlaß. Sie haben in dieser Rücksicht mit den Quitten (*pyrus cydonia*) eine gleiche Eigenschaft.

Die Weinbeeren (von *vitis vinifera*), wenn sie sammt der Haut und den Kernen genossen werden, verursachen sie, wenn sie dabey unreif und in reichlicher Menge vorhanden sind, Koliken, Windsucht, Durchfälle; Zimmermann erzählt ein Beyspiel von einem mit dem Weitzstanz behafteten Menschen, der durch den unmäßigen Genuß von Trauben plötzlich über und über aufgetrieben starb.

Besonders beschweren den Magen und errögen anhaltende Durchfälle, Koliken u. dgl. die Maulbeeren (*morus alba et nigra*).

**B. Baumfrüchte mit Steinen:**

a) Die Pflaumen (*prunus domestica*), darunter die Reine Claude, die holländische Pflaume, gemeine Pflaume weniger, die sogenannten gelben runden Hundspflaumen am meisten, schädlich werden können: wenn sie nicht von den Reizstoff enthaltenden feinem, farbigem Überzuge gereinigt werden, oder unreif, kleinere Sorten in Menge und mit andern unpassenden Speisen oder Getränken zugleich genossen werden. Ich hatte Gelegenheit bey Personen, welche mit einer Empfänglichkeit für Koliken, Krämpfen, nach früher überstandenen Nervenkrankheiten begabt

waren, dabey sich einer Verkühlung aussetzen, und Bier oder Wasser bald darauf in reichlicher Menge tranken, den schnellen Ausbruch der Cholera mit dem eigenthümlich raschen bössartigen Character, den unglücklichsten Ausgang nehmen.

b) Die Pfirsiche, oder Pfirschen (*amygdalus persica*), wenn sie übereif im Übermaße geessen werden, verursachen Bauchgrimmen, Durchfälle, Gallenruhren, selbst Brechruhren, wie uns die Geschichte der Cholera nach ihren Entstehungsweisen in manchen Ländern nachweist.

**C. Von den Früchten mit harten Schalen erwähne ich:**

a) Der Wallnüsse (*juglans regia*), und b) der Haselnüsse (*coryllus avellana*), welche mit ihren Häutchen genossen, gleichfalls den Gang einer regelmäßigen Verdauung stören.

**Strauch- und kleinere Gewächsfrüchte.**

Die Stachelbeeren (*ribes grossularia*), wovon die großen mit einer zähen Hülse versehen sind, erregen gleichfalls leicht Bauchgrimmen und Durchlauf.

Die Brombeeren (*rubus fruticosus*), verursachen, wegen der kleinen festen Körner, die ihrem Fleische untermischt sind, oft Magenbeschwerden, Ekel, Appetitlosigkeit, Erbrechen.

Die Hannebutten (*rosa canina*), verursachen schwächlichen Personen gleichfalls Magendrücken u. s. w., wie die Brombeeren.

Die Kürbisse (*cucurbita*), sind schwer verdaulich, blähend.

Die Melonen (*cucumis melo*) kühlend wirkend, am Ende der Mahlzeit genossen, verursachen sie leicht Blähungen, Bauchschmerzen, Durchfall, und geben wohl auch zu Wechselfiebern Anlaß.

Die Gurken (*cucumis*), sind nur unreif genießbar. Sind sie zu klein, zu unreif, — werden die in Scheiben zum Salat bestimmten Stücke zu stark gepreßt, oder zu wenig ausgedrückt, so wird in beyden Fällen die Verdauungskraft geschwächt. Ihrer Wohlfeilheit wegen werden sie gleichsam zur einzigen den Magen ausfüllenden Speise, (blähend) — von der armen Classe Menschen jezt in Menge zusammengekauft, und weder gut bereitet, noch auch sonst auf ihre anderweitige innere Güte Rücksicht genommen. Diesem Genuß folgt sodann, da im Herbst die bedürftige Classe meist ohne Fußbekleidung ist, ein Durchfall, eine Kolik, ein Brechdurchfall. Den Kürbissen, Melonen, Gurken gab man vorzugsweise die Schuld zum Ausbruch der Cholera. Man muß wie schon öfter erwähnt, aber hier nicht diese Gewächsfrüchte als hinreichend erklärende Ursachen betrachten. Sie sind bloß der Funken, welcher den Zunder entzündet. Hiezu begünstigen noch das Anfauchen der Krankheit Temperatur- Witterungswechsel, Beschaffenheit der Atmosphäre in dieser Jahreszeit. In der Bekanntmachung (17/5 October 1830) des Grafen Sakrewski, Minister des Innern, ward bey dem Ausbruche der Cholera im Drenburgischen Gouvernemente der Genuß roher Früchte, Quas u. s. w. auf das Ausdrücklichste verbotben. Die Anna-

nas führt eine Schärfe bey sich, schmeichelt wohl dem Gaumen, beleidigt aber auf eine verderbliche Weise den Magen.

#### Galmfrüchte.

Zu den in unserm Klima gebräuchlichsten vegetabilischen Nahrungsmitteln gehören die Mehlspeisen, welche uns die Getreidearten: das Weizenmehl, Roggen- und Gerstenmehl liefern. So gedeihlich selbe den Menschen sind, so werden sie doch im hohen Grade der Gesundheit nachtheilig, wenn das zum Brot, oder zur Speise verwendete Mehl, frisch von der Fehung weg, nach einem feuchten Sommer gewonnen, im Frühherbste, oder durch zweckwidrige Aufbewahrung im Spätherbste in Gebrauch kömmt. Krankhafte Entartung des Getreides: als das Mutterkorn, der Keimtod oder das Sackkorn, der Brand, der Rost, zweckwidrige Aufbewahrung: an feuchten, dumpfen, oder zu warmen Orten; Beymischung und Verfälschung durch giftige Samen: der Tresepe, (*Bromus multiflorus*), und des Taumelolchs (*Lolium temulentum*) — oder auch anderer der Gesundheit schädlicher Substanzen, verleiht dem Mehl und dem aus demselben bereiteten Speisen mancherley schlimme Eigenschaften; hinzu kommen noch andere zufällige oder absichtliche Beymischungen z. B. Pottasche, Kalk, Alaun u. s. w. Verdauungsfehler, Verschleimung, Würmer, Bangigkeit, Schwindel, Erbrechen, Convulsionen, Lähmungen, die schreckliche Kriebelkrankheit, Irresinn, kalter Brand, findet man in den Tagebüchern der Ärzte aufgezeichnet, als Folgen des alltäglichen Genußes eines verfälschten oder verdorbenen Getreides, die, gleich Epidemien, auf dem Lande Verheerungen anrichteten. Wie sehr also der Genuß eines solchen Mehles zu dieser Jahreszeit den Grund zu Ubeln legen mag, welche ohnedies ihren Heerd in der Ernährungssphäre haben, überlasse ich dem gesunden Urtheile Jedes richtig denkenden. Hiehergehören noch der verdorbene Hafer, Spels, und Buchweizen, die Hirse (*panicum miliaceum*), der Reis. Dr. Zytler suchte die Entstehung der Cholera (1817) in Dschiffora (Jessoro) nicht in einer vorhergegangenen Witterungsanomalie, nicht in dem Genuße fauler Fische, nicht in der Empfänglichkeit der Individuen, nicht in der Verschleppung des Contagiums; sondern bezeichnet als Hauptursache schlechten Reis, von welcher Ansicht er sich auch später nicht trennen konnte. Selbst die Choleraepidemie auf der St. Morizinsel mußte nach ihm in schlechten Reis, welcher von Ostindien dahin verschickt wurde, ihren Grund haben. Im Jahre 1822 gab R. Zytler seinen Hypothesen eine noch größere Ausdehnung: Nach seiner neuen Krankheitslehre, werden sogar alle in denselben ausgeführten Krankheiten, worunter der Typhus, der englische Schweiß, Pocken, Pest, gelbes Fieber u. s. w. von dem Genuße verdorbener Getreidearten hergeleitet, und aus ihnen eine eigene Classe von Krankheiten unter dem Rahmen: „morbi cereales“ gebildet.

(Die Fortsetzung folgt.)

#### Neues aus der Zeit.

Berlin, den 3. Sept. Se. Majestät haben zu befehlen geruht, die schon längst beabsichtigte Erweiterung des Charité-Krankenhauses sogleich in Ausführung zu bringen, damit eben sowohl der bedürftigen Arbeiterklasse ein gewisser Erwerb gesichert, als dem steigenden Bedürfnisse zur Unterbringung einer größeren Anzahl von Kranken begegnet werde. Es sollen zugleich polizeyliche Maßregeln getroffen werden, um das Herzkönnen fremder Arbeiter zu verhindern, damit eine Wohlthat, welche, wie die ganze Institution der Charité, vorzugsweise der Stadt gehört, auch nur der arbeitenden Classe ihrer Einwohner verbleibe.

Alcibiades Tavernier, Chef des Medicinalwesens zu Bucharest, hat am 25. July von dort geschrieben: „Bucharest biethet einen schrecklichen Anblick dar. Seit drey Wochen sind mehr als 30,000 Menschen wegen der allgemeinen Bestürzung gestücht und noch entfernen sich immer mehrere. Täglich sterben 40 bis 50 Personen. Die meisten Ärzte und Apotheker sind ebenfalls gestorben. Die Cholera tödtet hier in drey Stunden. Jassy ist entvölkert. In dem französischen Consulat befindet sich keine lebendige Seele mehr.“

Cartes ad. Alhier ist nunmehr eine Anstalt vollendet, welche auch in der kalten Jahreszeit die Fortsetzung des Curgebrauchs gestattet, und in einem mit der gedeckten Colonnade des Zyrudels in Verbindung gesetzten geräumigen neuen Stadthause besteht, welches mittelst der Reishnerischen Luftheizung erwärmt werden kann.

Neapel. In den Abruzzen, dieser an heißen und Mineralquellen so reichen Gegend, ist wieder eine, nahe von hier, unweit der Grotte von Pissippo entdeckt, oder vielmehr wiedergefunden worden; es ist nämlich dieselbe, die unter den Rahmen Bagnò del Bagnuoli vom berühmten Neapolitanischen Arzte Bartolo 1679 beschrieben, die aber seit dem Ende des 17. Jahrh. gänzlich verlassen, und sogar verschüttet wurde. Eine aus sechs der geschicktesten Ärzte hier gebildete Commission hat den vortheilhaftesten Bericht über diese Heilquelle erlattet, nach welchem ihre Temperatur 39° R. beträgt, die in ihren Bestandtheilen den berühmten Bädern von Lucca, Bagneres, Plombières und Aachen ähnlich ist.

Die K. S. Landesregierung zu Dresden hat unter dem 6. Aug. d. J. in Betreff des unter dem im erbauten Roggen in mehreren Gegenden Sachsens häufig sich zeigenden Mutterkorns eine Bekanntmachung erlassen, in der zunächst die möglichste Reinigung des Getreides vor dem Verkaufe zur Pflicht gemacht wird. Dieses soll zum Theil schon dadurch bewirkt werden, daß man das Getreide vor dem Abschneiden recht reif werden lasse, weil das Mutterkorn früher und leichter ausfällt, als gesunde Getreidekörner, besonders aber bey dem Ausdrusch durch Werfen, Sieben und Abkledern. Nicht gereinigtes Getreide und aus demselben bereitetes Mehl oder Brot, welches letztere besonders daran zu erkennen ist, daß es an der Kinde ein aschfarbenes oder bläuliches Ansehen hat, soll, bey Vermeidung der Confiscation und einer Geldbusse, von 20 Thln., oder nach Befinden anderer nachdrücklichen Strafe, weder auf die Märkte, noch in die Städte gebracht, noch zu Hause verkauft werden; auch ist Müllern und Branntweinbrennern, unter Bedrohung mit ebenmäßiger Strafe, verboten, solches Getreide zu vermahlen oder zu verschrotten. In dessen ist, in Erwägung, daß es allerdings zuweilen schwer hält, die Reinigung vom Mutterkorne völlig zu bewerkstelligen, dem

richtmäßigen Ermessen der Obrigkeiten überlassen, eine geringe Vermischung von Mutterkorn in dem zu verkaufenden Getreide nachzusehen, doch auch sorgfältige Obacht zu führen, daß diese Nachsicht nicht mißbraucht werde. — Um aber auch den Gebrauch des mit einem geringen Ueberreste von Mutterkorn verunreinigten Roggens unschädlich zu machen, wird empfohlen: 1) die Roggengarben, die an feuchter Luft gelegen haben, der Luft auszusetzen, 2) den Roggen auf luftigen trockenen Böden aufzubewahren, damit er keine Feuchtigkeit anziehe, 3) den Roggen vor dem Vermahlen stark zu dürrern, doch so, daß er nicht braun werde, 4) das Roggenmehl, wenn es feucht ist, vor dem Gebrauch zu rösten, 5) bey den Backen, da der Teig aus Mehl, welches von mit Mutterkorn vermengten Roggen gewonnen ist, nicht löchrig ausbäckt, stets frischen Sauerteig zu nehmen, oder, wenn er nicht kräftig seyn sollte, zu jedem Pfund  $\frac{1}{4}$  Quentchen gereinigte Potasche zuzusetzen, (wobey auch der Zusatz von etwas Kümmel, Coriander oder Anisfamen empfehlungswerth bleibt), 6) das Brod nicht frisch oder warm zu genießen.

Zu Königsberg feyerte am 12. July das dasige große Hospital im 200ten das dreyhundertjährige Jubiläum. Vom Herzog Albrecht den 12. July 1531 gestiftet und reichlich mit Gütern, liegenden Gründen, nuzbaren Berechtigkeiten und bestimmten Einkünften ausgestattet, hat es sich der Fürsorge aller nachfolgenden Regeln zu erfreuen gehabt, wodurch das bestehende Gute immer mehr gefördert und vermehrt worden ist. — Mit dem Hospital ist das Mariensift verbunden, in dem, außer der Mater, noch 11 Personen anständige Wohnung und Unterhalt finden. Die Zahl der Hospitalisten beläuft sich gegenwärtig auf 202; davon werden  $\frac{1}{2}$  vom Magistrat,  $\frac{1}{2}$  von der Kön. Regierung besetzt. Die Anstalt für Geisteskranke ist seit 1824 vom Hospital getrennt.

Paris am 26. Juny. Die Zahl der gegenwärtig an der Influenza hier erkrankten Personen wird auf 45000 geschätzt, so wie die dadurch den Ärzten und Apothekern zu Theil werdende außerordentliche Einnahme auf  $\frac{1}{2}$  Million Franken.

Der Catarrh (gripe) oder die Influenza soll seine Verheerungen in verschiedenen Gegenden Großbritanniens, vorzüglich in Schottland ausbreiten. Wo er nicht herrscht, da wird er durch seinen Typhus ersetzt, der noch größeres Übel anrichtet. Zu Glasgow mußte man die Zahl der Hospitaler vermehren, um die Kranken unterzubringen. In verschiedenen Grafschaften Schottlands herrscht eine epidemische Krankheit, und zu Birmingham verur- sacht ein Fieber große Verheerungen.

In Laeter grasirt die Influenza in dem Grade, daß in der Mitte des Julius 60 Personen daran im Hospital krank lagen.

Am 14. July wurde zu Islington bey London eine Frau begraben, welche 5 Jahre lang todt über der Erde geblieben war. Ein naher Verwandter hatte ihr nämlich einen Jahresgehalt von 30 Pf. Sterl. (200 Thlr.) vermacht, der ihr so lange ausgezahlt werden sollte, „als sie über der Erde bleiben würde.“ — In Folge dieser testamentarischen Vorschrift miethete der sie überlebende Ehegatte ein kleines Zimmer über einem Stalle in der Nachbarschaft von Horton, wo sie bis an seinen Tod in einem Sarge aufbewahrt wurde.

Leipzig. In dem hiesigen bekannten Reichelschen Garten ist nun auch ein Staubregenbad oder Hydroconion, so wie ein Solnendampfbad eingerichtet. Die sinnreichen Apparate, deren Betrieb gegenwärtig Hr. Körberlein besorgt, gewähren den Vortheil, daß zu verordneten Mineralbädern nur wenige Flaschen genügen. Die Lieferung der Mineralwässer hat die in demselben Grundstücke befindliche Struwsche Anstalt, welche auch dieses Jahr eines bedeutenden Zuspruches sich erfreut, übernommen.

### M i s c e l l e.

Die Hindu's. Die einfache, durch den Kastengeist und das Klima gebothene Lebensweise der Hindu's, macht dort alle unsere Hausgeräthe und Gegenstände zur Verzierung der Zimmer und Tafeln überflüssig. In niedrigen Lehmhütten lebend und auf der nackten Erde essend, können sie die verschiedenen, uns zur Nothdurst gewordenen Artikel, gar nicht brauchen. Bey den Reichen findet man höchstens einen kleinen Teppich oder einige Matragen und Kissen. Die Hindu's essen allein, Manche unter freyem Himmel und von Baumbältern, statt aus Schüsseln und Tellern. Aber dieß ist vielleicht ein Bild der Armen? Nein! es paßt eben so gut auf den vornehmsten und reichsten Hindu in irgend einem Theile Ostindiens, es paßt auf den Staatsminister, dessen Woh-

nung auch nicht viel besser ist als eine Hütte; denn die Wände sind vollkommen nackt und der Lehm Boden wird alle Morgen, der Kühlung wegen, mit einer Mischung von Wasser und Ruhdünge besprengt. Sie hat kein Geräthe. Er vertheilt Speisen an Jedermann, der sie bedarf, aber er gibt seinen Freunden kein großes Geslag. Er wirft sein Oberkleid ab, und mit einem Luche um seine Lenden setzt er halb nackt sich nieder, ißt seine Speisen allein auf der bloßen Erde oder unter dem freyen Himmel. Diese einfachen Gebräuche sind jedoch nicht bloß den Hindu's eigen; auch die Masomedaner, mit wenigen Ausnahmen in den höhern Classen befolgen sie.

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wehnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey H. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

P o p u l ä r e

# Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

; u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

85.

Wien, Samstag den 22. October

1831.

---

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreßsig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mahl portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatheften mit Umschlägen versehen.

---

## Die Cholera in Wien.

(Fortsetzung.)

Wo die Wahrheit das Wohl und Wehe von Tausenden bedingt, da ist auch freymüthig die Wahrheit laut zu bekennen, nicht nur erlaubt, sondern auch geböthen. — Der Verf. hofft daher, im Eifer sie mitzutheilen, von den Guten nicht mißverstanden zu werden. Denn wahrlich nicht die Sucht, bloß Neues zu verbreiten, und Aufsehen erregen zu wollen, sondern, um nützliche Erfahrungen, gemeinnützig zu machen, und einiges Licht über das Dunkel dieser Krankheit zu verbreiten, vom hohen Pflichtgeföhle seines Berufes angetrieben und von reiner Menschenliebe aufgefördert, ergießt der Verfasser die Feder, welche die glücklichen Resultate seines Forschens und seiner ärztlichen Bemühungen in den jüngst verfloßenen Tagen der Gefahr, den ärztlichen und nicht ärztlichen Publicum ohne Rückhalt überliefern soll.

Eben so wichtig es ist, bey dieser Krankheit die verschiedenen Grade zu unterscheiden, noch weit wichtiger aber für die glückliche Behandlung ist die genaue Markirung zweyer Haupt = Stadien in der Cholera; und der Verf. glaubt, daß auf dieser glücklichen Unterscheidung allein oft die schnelle und sichere Rettung, selbst in dem dritten Grade der Krankheit, beruhe. Das erste Stadium ist nämlich das, des sinkenden Bauchlebens und des dadurch aufgehobenen Gleichgewichtes zwischen beyden Haupt = Nervensystemen. Dieses Stadium gibt sich durch alle schon früher angeführten Erscheinungen, als unmittelbare Folgen dieser Grundveränderungen, in allen erwähnten drey Graden kund, und wenn da nicht durch potente Reizmittel Hülfe erscheint, muß der Kranke im ersten Stadio durch gänzliche Erstarrung und Verstopfung aller Lebensquellen, ohne einer nur möglichen

Reaction von Seite der Natur, und daher ohne Rückkehr der Wärme, durch die Einwirkung eines intensiven Frostes, der jede Lebensregung unterdrückt, und endlich erdrückt, zu Grunde gehen. Der Cholera Kranke, der daher in dem ersten Stadio stirbt, endet meist in der vollendetsten Form der Krankheit ohne allen Schweiß, wenn man etwa den kalten Todesschweiß, der in den letzten Augenblicken auf der Stirne des Sterbenden erscheint, annimmt. So vollkommen das Bild der Krankheit, besonders in ihrem 2. und 3. Grade im ersten Stadio erscheint, so ganz verändert tritt es im zweyten Stadio der Krankheit auf; so zwar, daß man den Kranken, den man im ersten Stadio der höhern Grade gesehen, im zweyten Stadio durchaus nicht wieder erkennt. Allein das zweyte Stadium liegt durchaus nicht im natürlichen Gange der Krankheit, sondern ist größtentheils das Product der Kunsthülfe; d. h. das Resultat der angestrengten Bemühungen, den Kranken so schnell als möglich durch äußere und innere belebende Mittel wieder zu erwärmen, und in wohlthätigen Schweiß zu bringen. Wo dieß gelingt, fängt der Kranke, der vor wenigen Augenblicken oft noch so verkümmert und eingeschrumpft aussah, als wenn er mehrere Tage dem Hunger und der Kälte ausgesetzt gewesen wäre, an, sich allmählich wieder zu erholsen. Die verschrumpfte, welke, oft bläulich gefleckte, kalte Haut, schwillt allmählich wieder an, wird warm, feucht und natürlich aussehend; das verkümmerte, furchtsame, altaussehende und verzogene Gesicht des Kranken bekommt nach und nach wieder das frühere Ansehen; die in ihre Höhle zurückgesunkenen Augen treten wieder hervor, und werden lebhaft; die gespigte, bläulichte Nase verschwindet; kurz, nach Verlauf einer Stunde oft schon, gewährt der Kranke durch den Übergang

in die zweyte Periode einen ganz entgegengesetzten Anblick. Es scheint, das erste Stadium, als das der Wirkung der Kälte, und das zweyte als das, des offenbaren Einflusses der Wärme und der Hitze, als Resultat der Reaction (Zurückwirkung) von Seite des gesammten Gefäßsystems, um den Kampf zwischen den zwey Haupt-Nervensystemen zu schlichten, (wie z. B. bey dem Wechselfieber) — angenommen werden zu müssen.

Die Wiederkehr der animalischen Wärme in Verbindung mit einer allgemeinen wohlthätigen Hautausdünstung ward an allen Orten und von allen Ärzten, als eine glückliche, beynahe einzige und allein kritische Wendung der Krankheit angesehen, und der Kranke für gerettet erklärt, sobald diese glückliche Wendung eintrat. Es kommt also, so behauptete man durchgehends, Alles darauf an, den vom Kältegefühl fast erstarrten Cholera-kranken schnell zu erwärmen, und in Schweiß zu bringen. Daher war es wohl kein Wunder, daß Ärzte und Layen auch hier, Kranke, bey denen man diese glückliche Crisis herbeiführte, für gerettet hielten, — während nur zu häufig dieselben Kranken, in dem ausgezeichnetsten allgemeinen kritischen Schweiß begriffen, oft schon nach einigen Stunden gegen alle Erwartung endeten. Diese Facta verwickelten Anfangs die hiesigen Ärzte in noch größere Widersprüche, indem sie Alles gethan zu haben glaubten, um den Kranken zu retten, und ihn auch wirklich schon beynahe gerettet sahen, und ihn doch verlieren mußten, oder durch eine secundäre Krankheit in einer neuen Gefahr erblickten. Es gelang den hiesigen Ärzten fast durchgehends, selbst oft die im 3. Grade Befallenen zu erwärmen und in Schweiß zu bringen, beßungachtet wurden in der ersten Zeit doch die meisten ein Opfer; und sogar solche mitunter, wo eine Verköhlung in diesem Stadio durchaus nicht möglich war. Privatbriefen zu Folge waren dem Verf. ähnliche Thatsachen, so wie sie sich auf der Reise dieser Seuche bis zu uns häufig zutrug, schon längst bekannt, und doch kamen sie, sonderbar genug, nur selten zur Öffentlichkeit.

Woher sollen wir uns nun diese Thatsachen erklären? — wie soll es möglich seyn, den Kranken in einem Stadio zu verlieren, wo sich oft die eclatanteste Crise durch den Schweiß, durch hinlängliche Absonderung des Urins und durch das Aufhören des Erbrechen und des Durchfalls, durch das gänzliche Aufhören des Schmerzens im Bauche, durch die Lösung der Krämpfe in den Gliedern, kurz, durch das Zurückkehren aller natürlichen Lebensverrichtungen, und durch das Schwinden aller früheren krankhaften Erscheinungen auf eine so bestimmte Weise kund gibt? — Wenn der Kranke dieser günstigen Erscheinungen ungeachtet, dennoch von der Seuche dahingerafft wird, was sollen wir von diesem Stadio, was von der ganzen Krankheit halten? —

Wir wollen durch genaues Auffassen aller Erscheinungen dieser Schweißperiode und der dadurch bedingten Veränderungen im Organismus, die Natur der Krankheit in dieser wichtigen Epoche näher zu beleuchten suchen; und der Verf. hofft die Quellen der unglücklichen Ausgänge in dieser sonst so günstigen Periode, dem Leser unbezweifelbar vor Augen legen zu können.

Das regelmäßige zweyte Stadium der Krankheit ist

dem ersten seinem innern Wesen nach, so wie nach seinen äußern Erscheinungen geradezu entgegengesetzt. Das erste Stadium wird einzig nur bedingt durch das gestörte Verhältniß in den beyden Haupt-Nervensystemen, ist also rein nervös, und primär auf das sinkende Ganglienleben beruhend bewirkt es Veränderungen im Organismus, welche das auffallende Nachlassen der Functionen in allen Sphären, besonders aber im Gefäßsysteme, bezeugt. Wie nun aber durch Hülfe der äußeren Wärme, und durch innere, die Nervenkraft belebende, und erhöhende Arzneyen das sinkende Bauchleben wieder gehoben, die Differenz zwischen diesem und dem Gehirnleben entfernt und die Harmonie im gesammten Nervensysteme wieder hergestellt ist, so macht nun die frey gewordene Nervenkraft zwar allseitig ihren Einfluß, vor Allem aber auf das Gefäßsystem wieder geltend. Die Entwicklung der natürlichen Wärme beginnt, und die Störungen der organischen Functionen in den verschiedenen Potenzen des Organismus werden aufgehoben; mit einem Worte, das Lebensrad tritt allmählich durch die wieder rege Function des Gefäßsystemes in sein altes Geleise zurück. Das untrüglichsie Zeichen dieser natürlichen Ausgleichung, als der vollständigsten Crisis der Krankheit, ist der Ausbruch eines allgemeinen wohlthätigen warmen Schweißes. Auf diese beschriebene Weise entscheidet sich, auf eine so einfache und natürliche Weise, gewöhnlich der erste Grad der Cholera, der ohne weiteres ärztliches Zuthun bloß mit Hülfe einiger Schalen warmer schleimigter Getränke, unter mäßiger Beförderung des kritischen Schweißes nach einigen Stunden oft schon in vollkommene Convalescenz übergeht.

Allein ganz anders verhält sich eben diese Periode der Reaction, oder des kritischen Schweißes in den beyden höheren Graden dieser Krankheit. — Hier erhebt das Gefäßsystem, welches im Kälte-Stadio durch den Entzug des so nothwendigen Nerveneinflusses ganz darniederlag, und sich beynahe bis zum Erlöschen seiner Kraft leidend verhielt, nach dem, durch die Kunst hergestellten Gleichgewichte in den Nervensystemen mächtig sein Haupt, — nicht, um die, durch das herabgesunkene Bauchleben und durch das Mißverhältniß der besagten Systeme erzeugten, krankhaften Veränderungen im übrigen Organismus, und die während der ersten Periode zurückgehaltenen Ausscheidungsstoffe schnell wieder aus den Gränzen des organischen Reiches zu entfernen, und so durch eine glückliche Schweißcrisis die Harmonie in dem Gesammtleben des Organismus wieder herzustellen (wie im ersten Grade der Krankheit), — sondern es setzt das Blut durch eine aufrührische Bewegung in eben dem Grade in eine gesteigerte Gegenwirkung, als die Nervenkraft in der Sphäre des Ganglienlebens in der ersten Periode der höheren Grade herabsank, betäubt oder paralytisch war, und die Differenz betrug, welche dadurch zwischen beyden Haupt-Nervensystemen hervortrat. Diese heftige und tumultuarische Reaction von Seite des Kreislaufes rief, wenn ihr nicht schnell gehörige Schranken gesetzt wurden, die noch übergebliebenen geringen Kräfte des Kranken, in der kürzesten Zeit auf; und der durch den Ausbruch des

Schweißes schon gerettet Geglaupte stürzte nun durch sie von Neuem wieder ins Verderben. Daher kam es auch, daß die Meisten, die hier in den ersten Tagen dahin starben, durch eine zu heftige Reaction, zum Erstaunen der Ärzte, und zur größten Betrübniß der Umgebung in der glücklichen Schweißperiode, nach wenigen Stunden schon ein Opfer wurden.

Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, daß die zweyte Periode, das Stadium der Reaction für den behandelnden Arzt zur Rettung des Kranken von höchster Wichtigkeit sey. Die Erzeugung eines allgemeinen Schweißes, die Rückkehr der animalischen Wärme, sind unstreitig wohl die unerläßlichsten Bedingungen des zweyten Stadiums, und das „sine qua non“ für die Rettung des Cholera-kranken; denn ohne diesen Bedingungen geht der Kranke, wie Verf. schon in dem Vorausgeschickten erwähnte, auf jeden Fall im ersten Stadium dritten Grades unter der Einwirkung der Kälte zu Grunde. Um aber die Indicationen für das Reactionstadium leichter zu begreifen, ist es vorerst wichtig, das veränderte Wesen der Krankheit in dieser Periode und seine äußeren Zeichen näher zu beleuchten. Die Natur dieser gesteigerten Lebensäußerung von Seite des Gefäßsystems besteht in der Regel durchaus in keiner entzündlichen Potenzirung, d. h. in einem Bestreben, das Blut durch eine beschleunigte Ausbildung seines plastischen Bestandtheiles mittels vermehrter Oxydation in seinem Lebens-einflusse zu erhöhen, — sondern in einem gerade entgegengesetzten Prozesse, wodurch die Oxydation des Blutes vielmehr zurückgehalten wird, und die Carbonisation oder Verkohlung vorwaltet, in Verbindung mit gewöhnlichen gleichzeitigen oft tödtlichen Congestionen zu den wichtigsten Organen: zum Kopfe, zu den Lungen und zu dem Herzen; wie es die Symptome dieser Periode, die Sectionen, und die chemischen Analysen des Blutes außer allen Zweifel setzen. Wir wollen nun sehen, welches Bild uns diese Krankheit höheren Grades im Stadium der Reaction vor Augen stellte. Die Lebenswärme kehrte allmählig zurück; ein allgemeiner Schweiß fing an sich einzustellen; der zusammengezogene kleine und schnelle Puls trat wieder hervor, wurde hart und gespannt; alle Lebensgeister schienen nun wieder sich nach Außen zu wenden. Die Haut schwell an, und wurde oft von Blute strotzend, der Kranke sah im Gesichte äußerst erhitzt aus, das Athmen war beschleunigt, und häufig sehr erschwert; die Kranken schnappten gierig nach Luft, wollten Fenster und Thüren geöffnet, sie fühlten eine unleidliche Unruhe durch eine innere fühlbare brennende Hitze erzeugt, klagten über heftiges Herzpochen, über Betäubung und einen drückenden Schmerz im Kopfe, wobey oft die Augen hervorgetrieben und glänzend, und das Gesicht dunkel blauroth ausah; die Zunge war dabey warm anzufühlen, wenig belegt, oft in die Quere gefurcht, selten trocken, der Athem des Kranken oft heiß. Von allen diesen Erscheinungen war der Durst, das brennende Verlangen nach eiskaltem Wasser, für den Kranken oft die einzige und größte Qual, verbunden mit einem außerordentlichen Abscheu vor allen warmen Getränken, die ihnen in der ersten Periode, wo der Durst oft nur mäßig war, so wohl behagten. In dieser Periode

hörten die rebelligen Symptome des Kälte-Stadiums gewöhnlich gänzlich auf, oder dauerten nur äußerst gemäßig fort. Trat nun unter solchen Umständen keine Moderation oder Dämpfung des besagten Gefäßaufruhrs durch die Kunst ein, so stellte sich bey den günstigsten anfänglichen Hoffnungen für die Rettung des Patienten oft schon nach einigen Stunden der Tod ein; entweder durch Erstickung, durch Schlagfluß, durch die Folgen der totalen Verkohlung des Blutes, oder durch gänzliche Erschöpfung der Lebenskräfte. Diese unglücklichen Ausgänge erfolgten um so schneller, je mehr man in der Periode der Reaction, bey ohnedieß höchst gesteigerter Entwicklung der innern Wärme, die in der ersten Periode eingeleitete Heilart durch Erwärmung und Erhitzung des Kranken, von Außen: mittelst heißer Ziegel, heißen in steinerne Krügen gefüllten Wassers, starken Bedeckungen, und anderweitigen Erwärmungsapparaten, und von Innen: durch erhitzende Arzneyen, durch zu häufige, heiße aromatische Theeaufgüsse u. s. w. — noch fortsetzte, oder wohl gar — aus übertriebener Furcht vor Verkühlung, und vor dem Zurücktritte des Schweißes, noch erhöhte. — Kein Wunder also, wenn bey so höchst unzweckmäßiger und dieser Periode gerade entgegengesetzter Behandlung, der Kranke in dieser, bey natürlicher Kunsthülfe wahrhaft kritischen Epoche, die tödtlichen Congestionen zum Kopfe und zur Brust, die höchste Steigerung der Blutverkohlung, und selbst des Blutbrandes beschleunigt werden mußten.

Unter solchen unglücklichen Einflüssen einer vermeintlich guten Behandlung gab der Kranke oft schon nach Verlauf einiger Stunden aber unter ganz veränderten und beyläufig folgenden Erscheinungen den Geist auf. Der im Beginn dieser Reactionsperiode vorwaltende Lebenssturgor trat wieder zurück, die Entwicklung der Wärme nahm ab, oft aber bis zur brennenden Hitze zu; die Haut wurde schlaff, weiß oder blaue gefleckt oder wohl auch, aber selten, durch ausgetretenes Blut wie marmorirt; bey einigen trocken, bey andern mit kühlem klebrigtem Schweiß bedeckt, das Gesicht fiel wieder zusammen, und wurde mit kaltem Schweiß bedeckt, die Züge waren oft durch ungeheure Erstickungsangst bis zum Entsetzen entstellt, die Augen glanzlos, die Zunge kalt, zusammengezogen und rüßicht, häufig aber noch feucht und breit; der Athem kalt, kurz, beschleunigt und sehr beschwerlich, oft das heftigste Herzklopfen dabey fühlbar, Erbrechen, Bauchschneiden und der Durchfall hatten bis zur gänzlichen Erschöpfung zugenommen oder ganz aufgehört, nur der brennende Durst allein blieb zur größten Qual noch zurück und das letzte heisere leise Wort, was dem Kranken auf der Zunge erstarrt, war: „kaltes Wasser.“ Diese oft herzzerreißende Scene dauerte unter unbeschreiblicher Unruhe des Kranken, der in den meisten Fällen, wo nicht das Gehirn vorwiegend ergriffen und Betäubung eintritt, noch bey vollem Bewußtseyn war, bis zum letzten Athemzug fort. Wie wichtig die Unterscheidung der zwey Hauptperioden der Krankheit und die richtige Auffassung der veränderten Wesenheit in beyden, für die glückliche Behandlung des Kranken sey, dürfte durch dieses getreue Bild klar am Tage liegen. Ein Arzt, der diese zwey Hauptstadien der Cholera un-

beachtet ließ, und in beyden Hauptperioden auf derselben stimmlirenden Heilmethode beharrte, konnte durch diese Methode von den Cholera kranken ersten Grades, wenn sie nicht zu reizend war, vielleicht alle, von denen im zweyten Grade aber kaum die Hälfte, und aus jenen, die sich schon im dritten Grade befanden, schwerlich Einen retten; während er durch die gehörige Berücksichtigung der veränderten Natur der Krankheit in diesen beyden Hauptstadien, und durch genaue Befolgung der daraus, wie von selbst, hervorgehenden Indicationen, d. h. durch die zweckmäßige Einleitung eines, jedem Stadio, dem Grade, den hervorstechenden Symptomen und der Individualität des Kranken entsprechenden Heilverfahrens, bestimmt 99 Procente von an der Cholera Erkrankten vollkommen wieder herzustellen im Stande gewesen wäre. Es gibt kaum eine Krankheit, wo der Arzt durch ein rationelles Handeln so viel, ja beynähe Alles zu leisten vermag; aber auch keine, wo er zugleich durch ein unweckmäßiges Handeln so bestimmt schaden muß, und wo er, so zu sagen, das Leben des Kranken ganz in seiner Hand hält, als bey der nun herrschenden Seuche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhältnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

#### Die Nahrungsmittel.

Die Hülsenfrüchte, wenn sie von schwächlichen, eine sitzende Lebensart führenden Personen, und sammt den Hülsen genossen werden, werden sie für die Verdauungsorgane lästig, viele Blähungen, Windkolik, Stuhlverhaltung u. dgl. sind die sichersten Folgen. Unreif genossen blähen sie gleichfalls: hieher gehören die Erbsen (*pisum sativum*), die Bittbohnen (*phaseolus vulgaris*), die großen Bohnen (Saubohnen, *vicia faba*), — die Linsen (*eryum lens*), welche selbst alltäglich von Säugenden genossen, durch die Milch den Säuglingen Blähungen verursachen.

Die essbaren Schwämme werden ungeachtet ihrer Reichhaltigkeit an Nahrungstoffen (welche unter der Gestalt des Jungsins, der Gallerte, des Eymweißes, des Zuckers u. s. w. in ihnen entwickelt ist, und ihrer Natur nach, dem thierischen Stoffen sehr nahe stehen,) nicht zu den gedeihlicheren Nahrungsmitteln gezählt, weil sie schwer zu verdauen sind, und bey vorhandener Anlage alle Folgen der Unverdaulichkeit herbeiführen, um so mehr, da sie bey ihrem Reiz für den Gaumen, zum Genuß einladen. Darunter sind am gebräuchlichsten und in Art ihres Genusses schädlich:

- a) die Trüffel n. (*lycoberdon ruber*), — wenn sie zu stark getrocknet, und nicht gehörig eingemacht sind,
- b) die Champignons, wenn sie mit zu viel Butter, zu spät eingesammelt,
- c) die Musserons ohne passende gewürzhafte Zusätze,
- d) die Morcheln (*phallus esculentus*) darunter vorzüglich die Spitzmorcheln (*phallus mitra*), wenn sie nicht wohl gereinigt und abgebrühet zur Speise verwandelt werden.

Unwiederbringlichen Schaden für die Gesundheit stiftet

der Genuß von Schwämmen und Pilzen, wenn bey ihrer Auswahl nicht die nothwendige Umsicht beobachtet wurde, da sie dann, als zum Theil scharfe zum Theil betäubende Gifte dem Leben sehr gefährlich werden. Nicht ohne Grund gab man dem häufigen Genuße von Schwämmen, die weitere Verbreitung der Cholera im Orenburgischen Gouvernement die Schuld.

Wir gehen nun zu einer andern Reihe von Nahrungsmitteln über, welche der Mensch aus dem Thierreiche zu seinem Genuße auswählt, der Fleischkost, welche obschon im Ganzen genommen leicht verdaulich, und noch leichter dem menschlichen Organismus verähnlicht wird, doch alleinig genossen, den mit bloßer Fleischkost genährten Körper eine größere Neigung zu dem Schmelzungs- oder sogenannten Faulungszustande überzugehen geneigter machen. Sehr verschieden aber ist wieder das Fleisch nach der verschiedenen Classe der Thiere, von welcher es genommen wird. Das Fleisch der Säugethiere ist zwar am meisten zur gewöhnlichen Nahrung des Menschen geeignet, es darf aber dabey nicht übersehen werden, daß das Fleisch von alten, in Ställen eingeschlossenen, schlecht genährten kranken Thieren, dessen Beschaffenheit in Rücksicht einer fehlerhaften Aufbewahrungs- und Zubereitungsart nur statt, Nahrung zu geben, Krankheiten erzeugen müsse.

a) Das Fleisch vom Rindvieh (*bos taurus domesticus*), wenn es alt, faulicht, zu hart gekocht ist, noch mehr aber das Vollen und Kuhfleisch im verdorbenen Zustande, sind der Gesundheit jederzeit nachtheilig, und man muß sich nicht einbilden, fehlerhaft beschaffenes Fleisch könnte durch irgend einen Zusatz z. B. Säure, Gewürze, Salz, Saucen mit arom. Blättern u. dgl. verbessert werden, diese machen sie noch in eben dem Grade oft ungesunder, als das Fleisch schlecht ist. Ich erinnere hier nur an die verschiedenartigen Benennungen mit welchen das Rindfleisch in manchen speculativen Gasthäusern getauft wird z. B. Beefsteak, Boeuf à la mode, Lungenbraten, englischen Braten, Mailänder Braten u. dgl. eingesalzene Fleisch ist viel schlechter, als das frische; das geräucherte aber noch schlechter als das eingesalzene. Das Salz löset die thierischen Säfte, und die Gallerte des Fleisches auf, und entzieht ihm so das meiste Nahrunghafte; das geräucherte Fleisch aber enthält nicht vielmehr, als den eingetrockneten Faserstoff, inmyer hat es schon einen Grad von Verderbniß, eine anfangende Fäulniß, außerdem aber noch manche scharfe Bestandtheile aus dem Salze und Rauche, denen es ausgesetzt war, in sich; diese Verderbniße nehmen um so mehr zu, je älter es wird, und um so schädlicher wird es natürlicher Weise auch für die Gesundheit, besonders wenn es anhaltend genossen wird.

Alle Fleischbrühen, insofern sie die ausgezogene thierische Gallerte enthalten, die das Fleisch in sich hatte, richten sich nach der Beschaffenheit des dazu verwendeten Fleisches. Fettes und verdorbenes Fleisch, kann auch nur eine ungesunde, statt leicht nährende, den Kranken labende und stärkende Suppe verschaffen; ein gleiches gilt von den Kno-

cheubouillons, und Bouillon tafeln. Was ich bereits von dem Fleische im Allgemeinen erwähnt, gilt insbesondere auch von dem;

b) Schaf, welches uns das nicht selten zu fette Lamm- und Hammelfleisch liefert.

c) Das Fleisch von dem Widder ist zähe, mager, schwerverdaulich.

d) Das Schweinfleisch, vom zahmen Schwein ist schon zu fett, schwerverdaulich noch mehr aber die Ferkel, weniger das Wildschwein.

Die mancherley Gattungen von Würsten geben schlecht bereitet, und wenn sie zu alt geworden, statt Nahrung ein eigenartiges Gift.

Auch Schweinfleisch gab zum öftern Veranlassung zum Ausbruch der Cholera, besonders bey schwächlichen Individuen, die bereits häufig den Koliken oder ähnlichen Verdauungsfehlern unterworfen waren.

e) In belagerten Städten, zur Zeit der Noth trägt zur Verbreitung dieser verheerenden Seuche nebst den Zusammengedrängteyn der Bewohner, welche in Furcht und Angst mit Bangen einer trüben Zukunft entgegensehen, noch der Genuß eines verdorbenen, harten, nicht zu verdauenden Pferdefleisches, ekelhaften Hundefleisches, oder Fagenseisches nicht wenig bey.

Unter den wilden Säugethieren, die im Freyen leben, und sonst eine gelinde, reizende, gedeihliche Nahrung den Menschen darbieten, liefert der Hirsch (cervus), wenn er zu alt ist, oder dessen Fleisch nicht gehörig mürbe gebeizt zubereitet wird, so wie das Reh- und Hasenfleisch, die wilde Schwein (sus aper) die noch jungen Frischlinge, das beste Fleisch. Obschon das Fleisch der Bögelnach dem der Säugethiere den ersten Rang behauptet, sieht man auf ihre Gedeihlichkeit; — so unterliegt doch auch dieß den nähmlichen Veränderungen, Verderbnissen, schlechter Beschaffenheit in der Zubereitungsweise, welche ich bereits früher von der Fleischkost im Allgemeinen erwähnte.

Zahme Vögel, besonders verschnittene, sind meist immer fett, und da deren Fleisch größtentheils zu jung geschlachtet wird, das Thier zum Theil auch seiner Freyheit beraubt ist und seinen Körper nicht entwickeln kann, gibt es, tagtäglich genossen, keine kräftige Nahrung. Hühner und Tauben, Kapannen haben ein zwar zartes Fleisch, sind aber nicht in eben dem Verhältnisse leicht verdaulich und nährend.

Der Truthahn und der Pfau haben zwar ein festeres Fleisch als die Hühner, es eignet sich aber nur zum feltneren Genuße. Zu fette Gänse und Anten haben, eben so wie die Schweine, einen krankmachenden Stoff in ihrem Fleische, bringen Ausschläge u. dgl., hervor, beschweren die Organe des Unterleibes und verursachen mancherley Störungen in denselben, besonders wenn sie Abends genossen werden.

Von dem wilden Geflügel gilt das, was ich von dem vierfüßigen Wildpret gesagt habe. Sein Fleisch ist mehr reizend ausgearbeitet, kräftiger, balsamischer; Einige davon, wie die Trappe, der Auerhahn, die wilde Gans und

Zu Nr. 85.

Ente, die alten Fasane, haben ein sehr zähes, hartes Fleisch, welches zugleich trocken ist, keine besondere Nahrung abgibt, den Magen lange belästigt, und zu Störungen der Verdauung Anlaß gibt.

Seltner kommen Fleischgattungen aus der Classe der Amphibien im gewöhnlichen Leben vor. In Kürze, will ich jedoch vorzugsweise jener Gattungen erwähnen, welche durch Zubereitungsweise, oder an sich schon durch ihre Beschaffenheit der Gesundheit Nachtheil bringen.

Sie enthalten viel, noch auf einer tiefern Stufe von Ausbildung stehendes Cyweiß.

Die gemeine Flußschildkröte (testudo orbicularis), und die Schlammschildkröte (testudo lutaria), der grüne Wasserfrosch (rana esculenta), werden durch zu fette Brühen und Teige, in denen man sie oft bäckt mit allen Recht verdächtig. Eine ähnliche Bemerkung hat es mit den Muscheln und Schnecken, die durch ein hartes, förmiges drüsiges Fleisch unverdaulich werden — obwohl z. B. die Schnecken in gewissen Krankheiten der Lungen, gehörig zubereitet, heilsam verwendet werden können.

Die Austern (ostrea edulis), sind nicht zu allen Zeiten gleich dienlich. So wissen wir aus der Naturgeschichte dieses Thieres, daß sie, wenn sie in den ersten Sommermonathen Eyer hat, einen weissen, milchigten Saft bey sich trägt, und voll kleiner rother Würmer ist; dazu kommt die Bereitungsweise, ob sie frisch mit Zitronensaft, oder gebraten genossen werden. Lieber meide man ähnliche Leckerbissen, um in jeder Hinsicht bey jeder Ahmohnung zu Verdauungskrankheiten, die bedenklich werden könnten, sich keinen Vorwurf machen zu dürfen.

Die Fische gehören sämmtlich unter die erheblichen Nahrungsmittel, und dürfen, obgleich ganze Nationen größtentheils davon leben, von uns, die dessen nicht gewohnt sind, nie für gewöhnlich genossen werden. Ihr Fleisch ist arm an Nahrungstoff, schleimig, wenig ausgearbeitet, sehr zur Fäulniß geneigt, ihr Aufenthalt in stehenden Wässern, Teichen, Sümpfen, ihre Nahrungsweise von ekelhaften Thier- und Pflanzenstoffen, die in ihr Fleisch übergehen, sollten schon von ihrem gewöhnlichen Genuße abhalten, nicht selten aber kommt noch hinzu, daß sie faul, schlecht bereitet sind, daher zu Hautbeschwerden, Wechselfiebern, Unverdaulichkeit Anlaß geben, vor allen, wenn sie des Abends und im Übermasse genossen werden.

Unter den in süßen Wasser lebenden Fischen, nenne ich den allbekanntesten Karpfen (cyprinus carpio), welcher aus den Landseen und Teichen gefangen, durch seinen moderigen Geruch Viele schon von seinem Genuße abschreckt, dann die Barbe (cyprinus barbus), die Schleiche (cyprinus lineas), der Brasse oder Brachse (cyprinus brama), die nicht leicht verdaulich, oft todt verkauften Weißfische (cyprinus lenciscus), der Lachs, die Lachsforellen, Goldforellen, deren Fleisch den Gaumen zum fortgesetzten Genuße reizt, dabey einen guten Magen zur Verdauung erfordert.

Der Hecht (osox lucias), wenn er alt, zähe und fett bereitet ist, widersteht aller Verdauung.

Der Aal, wenn er ohne reizende Zusätze bereitet wird, hat seines vielen Fettes und Schleimes halber, den er in sich hält, nur eine Verdauung störende, wenig nährende Kraft in sich.

Von den in salzigem Wasser lebenden Fischen läßt sich im Durchschnitt annehmen, daß die im Südmeere sich aufhaltenden Fische, welche selten in Ströme kommen, roth und mit vielen thranichten Fleisch versehen sind, der Verdauung stärker widerstehen. Hieher gehören: Brille oder Neunauge (*petromison fluviatilis*), welche im Herbst aus den Flüssen abziehen, der Dorsch, die Lamprete u. dgl.

Die Insecten enthalten ein zwar leicht verdaulichs Cyweiß, dabey zuweilen reizende Stoffe, besonders, wenn sie dabey zugleich sehr fett sind, übermäßig genossen werden, widerstehen einer schwachen Verdauung, da sie sehr leicht in Fäulniß übergehen, und daher nicht frisch genossen, zu jeder Zeit eine verdächtige Nahrung bleiben.

Manche Menschen suchen etwas Auszeichnendes darin, sogenanntes Ungeziefer: Spinnen, Maykäfer, Fliegen u. s. w. zu essen; dieß ist aber eine brodlose Kunst, die auch bisweilen zum Nachtheile ausfällt, indem viele dieser Thiere scharfe ägende Flüssigkeiten inne haben, welche bey gewissen Individualitäten wohl zum Nachtheil, nie aber zur Nahrung reichen kann.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Neues aus der Zeit.

Nach der Casseler Zeitung befindet sich der sogenannte Wunderdoctor Böhm an n aus dem hannoverschen in Cassel, und von allen Seiten strömen Kranke und Gebrechliche herben, um von seiner wunderthätigen Hand Heilung und Herstellung zu erhalten. In dem ersten Stücke der zu Wizenhausen erscheinenden „Wöchentlichen Nachrichten“ finden sich folgende vorläufige Notizen von ihm. In Mührungen und Einbeck (im Hannoverschen) macht jetzt ein Wunderdoctor, der ein Siebenmonathskind seyn und eine ganz besondere magnetische Kraft besitzen will, Nahmens Böhm an n aus der Gegend von Hildesheim, wieder großes Aufsehen. Er ist ein Bierziager, von robustem Körperbau, der früher, als westphälischer Soldat, zu Wizenhausen im Quartier lag; er wird jetzt täglich von Hunderten von Menschen besucht, die an den verschiedenartigsten Gebrechen leiden. Er will die Kranken durch die Ausdünstung seiner Hände heilen, und wenn das Gerücht, das von ihm geht, nicht lügt, so ist es ihm schon an Hunderten geglückt. Ohne die Wunderhände aufzulegen, fährt er damit, wenn das Ubel Kopfweh ist, oder im Kopfe steckt, in einer 2 bis 3 Zoll weiten Entfernung langsam über den Kopf her, und der Patient schwißt dann so viel, wie es der Wundermann vorher bestimmt, wenn er sich

nur zu Bette legt. Den harthörigen Personen bläst er seinen Athem ein, den Blinden fährt er in einiger Entfernung mit den Händen über die Augen; Patienten aber, die Lähm sind, und am ganzen Körper Krämpfe u. s. w. haben, bestreicht er mit den Händen bloß die Kleider, die sie tragen, und vermeidet sorgfältig die Blicke unmittelbar zu berühren. Auch darauf zeigt sich Cyweiß. Ein Augenzeuge berichtet, daß er auf Ersuchen des Wunderdoctors eine seiner Hände zwischen den Kopf des Patienten und des Wunderdoctors Hände gehalten, und dabey an seiner Hand von Ersteren eine Ausdünstung gewahrt habe. Zwey bis drey Landdragoner erhalten die Ordnung unter seinen Patienten, — und der ehemalige Soldat fährt ganz wohlgemuth in einer Schaffe mit zwey herrlichen Schimmeln (die ihm eine deutsche Gräfinn, angeblich für eine glückliche Fleatencur, verehrt haben soll), zu den Patienten, wenn eine ganze Masse versammelt ist. Ein practischer Arzt steht ihm zur Seite, die Zeit wird lehren, was Wahres an der Sache ist. Sollte nicht auch der Mann den armen Leuten, die jetzt an der Cholera leiden, helfen können? Man sollte ihn gleich nach Danzig schicken.“

Über das Ungeziefer, welches sich den den Ganges Besessenen vom Ende der Regenzeit (September) an so lästig macht, theilt Bischof Heber unter andern folgendes mit: Seit den letzten Tagen schien talles Ungeziefer aus Noah's Uede sich in meiner kleinen Wohnung versammeln zu wollen. Zu den Scorpionen, Schaben, Ameisen und der Schlange kamen diesen Morgen noch zwey der größten Spinnen, die ich je gesehen, und es that mir später leid, daß ich sie nicht in Spiritus aufbewahrt. In einem Glase würden sie auf das Gefirnse jedes Hexenmeisters als Ungeheuer haben figuriren können. — Als ich den 18. September mein Frühstück genoß, erscholl der Ruf, daß in der hintern Casjütte eine große Schlange sey, welche in einen Korb mit zwey Mützen gekrochen war. Sie wurde aber ohne weitere Untersuchung für eine große Cobra di Capello erklärt, und verbreitete unter meinen Dienern großen Schrecken, bis es sich, als man sie aus ihrem Versteck hervorjog, anwies, daß es bloß eine Wasserschlange sey. Sie hatte sich sehr sauberlich um das Pelzwerk einer der Kappen geschlungen, und würde, obwohl die Art nicht giftig ist, doch Jedem, der den Korb unvorsichtig geöffnet, eine gefährliche Wunde beygebracht haben. Seit ich Chunar verlassen, hatte ich mehr als einmahl leises Bischen zu vernehmen geglaubt, allein mir nicht träumen lassen, daß es von einer Schlange herrühren könne. Man wunderte sich allgemein darüber, an diesem Orte eine Schlange zu finden, allein da ich selbst gesehen, wie Individuen dieser Art, Bäume erkletterten, so war sie wahrscheinlich an einem der Ankerthau des Nachts hinaufgestiegen. Zu Patra fand einst eine Dame, als sie des Morgens erwachte und das Kopfkissen aufhob, unter dem sie in der Nacht mehrmahl eine Bewegung gespürt, eine Cobra di Capello, deren dicke schwarze Kehle, viereckiger Kopf und smaragdgrüne funkelnde Augen sich ihrem Halse bis auf 2 Zoll genähert hatten; die Schlange war nicht erboßt, ihr Kragen nicht aufgeblafen, und sie erfreuete sich der Wärme ihres Lagers; aber wehe der Dame, wenn sie zufällig während der Nacht das Thier ein wenig zu hart gedrückt hätte!

Herausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

## Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

j u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

86.

Wien, Mittwoch den 26. October

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwey Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlags-Handlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drey Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreyßig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die Tendler'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

## Die Cholera in Wien.

(F o r t s e t z u n g.)

Der Verf. glaubte vor Allem auf das Wesen der Krankheit, bedingt durch die Art der ersten krankhaften Veränderungen im Organismus, und den ursprünglichen Sitz des Übels, aufmerksam machen zu müssen; ferner, hielt er nach vorausgeschickter Bestimmung der drey Hauptgrade vorzüglich wichtig und für unerläßlich, ihre zwey Hauptstadien herauszuheben und ins gehörige Licht zu stellen, um den praktischen Theil dieser Abhandlung für den Leser um so gründlicher, faßlicher und gemeinnütziger zu machen, und allen möglichen Mißverständnissen vorzubeugen.

Alle bisher vom Verf. aufgestellten Ansichten sind, wie er schon erwähnte, das reine Product unermüdeter Forschungen und Reflectionen über die gemachten Beobachtungen und Erfahrungen in den ersten Tagen des Ausbruches der Seuche. Sie gewährten dem Verf. ein Licht, das ihm alle Verhältnisse der Krankheit aufhellte, sie gaben ihm Einheit im Denken und Handeln, und leiteten ihn so bestimmt und überzeugend am Krankenbette jederzeit das zu thun, was dem vorliegenden Falle anpaßte; ohne der eiteln Idee eines specifischen Mittels oder eines specifischen allgiltigen Heilverfahrens nachzuhängen, gelang es ihm durch diese natürlichen Ansichten und durch genaues Individualisiren zu wirklich überraschenden, und solchen Resultaten zu kommen, die seine Theorie über die Natur und das Wesen der Krankheit bis zur Evidenz erhob.

Es dürfte daher für den Leser nicht unwillkommen seyn, und für das Wohl von Tausenden wohl auch wichtig scheinen, mit dem praktischen Verfahren des Verfassers genauer bekannt zu werden, und auch den Weg kennen zu lernen,

auf den er zu diesen natürlichen Ansichten der Krankheit, und zu so günstigen Resultaten in ihrer Heilung gelangte.

Die Leser werden sich des Ludwig'schen Sauerwassers erinnern, von welchem der Verfasser in den ersten Blättern dieser Abhandlung erwähnte, daß es ihm in den Vorercheinungen der eigentlichen Brechruhr, in so vielen Fällen, sehr gute Dienste geleistet habe. Die Beobachtungen, die er über die Wirkung dieser Säure zu machen Gelegenheit hatte, dürften im Ganzen folgende seyn: sie stärkte die Verdauungswege, besonders vermochte sie durch ihre Zusammziehungskraft für die absondernden Gefäße die flüssigen Stuhlentleerungen zu beschränken, und die unordentlichen Bewegungen der Gedärme zu vermindern; ferner entfernte sie den Ekel, und war auch im Stande oft augenblicklich das Erbrechen zu stillen; zugleich verbreitete sie vom Magen aus eine angenehme Wärme, die in den meisten Fällen einen wohlthätigen Schweiß hervorbrachte; durch ihre säulnißwidrige Kraft zerstörte sie, in den ersten Wegen, (nämlich im Magen und in den Gedärmen,) die nachtheiligen Wirkungen des freyen Wasserstoffes gänzlich, verhinderte daher die Erzeugung von Blähungen, oder machte sie unschädlicher und leichter entwickelbar. Wurde sie in die Blutmasse durch die Aufsaugung aufgenommen, so überlieferte sie dieser einen Vorrath von Sauerstoff, beförderte die Bildung der plastischen Lymphe, und verminderte den Einfluß des Kohlenstoffes; kurz sie erfrischte das Blut, und schützte es vor krankhafter Zersetzung, durch welche Eigenschaften sie auf das ganze organische Leben auf eine eigene Art erregend einwirkte. Nach angestellten chemischen Versuchen besteht sie zur Hauptsache: aus diluirter Schwefelsäure, angeblich superoxydirter Holzessigsäure, und freyem überschüssigem Drygen; woraus sich ihre Wirkungen sehr leicht

erklären lassen. Gewöhnlich verordnete der Verfasser dieses Sauerwasser, welches, wie es vom Erzeuger kommt, intensiv sauer schmeckt, und ein Stumpfsheitsgefühl an den Zähnen und einen zusammenziehenden Geschmack auf der Zunge zurückläßt, wie es in der Regel bey diluirten Mineralsäuren der Fall ist, zu einer halben auch ganzen Unze auf ein Pfund eines schleimichten Decocts bey Durchfällen, wohl auch Brechdurchfällen, so wie sie sich bey uns, von der Hälfte August bis Hälfte September häufig einfanden, und er ließ von genannter Mischung den Kranken jede Stunde eine Schale voll reichen; 4 bis 6 Unzen dieser Säure reichten oft hin, um solche Anfälle vollkommen zu heben; nur in den seltensten Fällen ließ er den Kranken, der gewöhnlich dabey ohne Fieber war, das Bett hüten.

Diese günstigen Resultate bestärkten den Verf. in der anfänglich gehegten Vermuthung, daß die feindselige Potenz, welche so offenbar schwächend und primär nur auf die Verdauungswerkzeuge einwirkte, ein Contagium oder ein vorwaltend im Wasserstoffe bestehendes Miasma der Luft seyn müsse, um so mehr, da sie durch die Wirkung dieser Säure in den ersten Wegen (im Magen und in den Gedärmen) augenblicklich zerlegt und zerstört, und somit als die ursprüngliche erzeugende Ursache der Cholera radical aufgenannte Weise auch wirklich vernichtet worden zu seyn schien, eben so, wie diese Säure mit Hülfe ihrer stärkenden und belebenden Kräfte auch hinlänglich vermögend sich zeigte, nach Entfernung der einwirkenden schädlichen Potenz selbst, auch die aus ihren herabstimmenden Wirkungen für die Verdauungswerkzeuge auf den übrigen Organismus ausstrahlenden Einflüsse, und Nachtlänge am leichtesten zu entfernen, und auch der Verkohlung des Blutes, in welcher so viele Ärzte und selbst solche, die im Großen die Krankheit zu sehen, und zu erforschen Gelegenheit hatten, wie z. B. Med. Dr. L. M. Prchal, k. k. Kreisphysikus, der seine Beobachtungen in Galizien machte, — einzig und allein das ursprüngliche und wahre Wesen der Cholera aufgefunden und erkannt zu haben wähnten, — durch ihr Drydationsvermögen am schnellsten und wirksamsten zu begegnen oder vorzubeugen. Allein, da dem Verf. auch mehrere der Cholera ähnliche Fälle vorkamen, wo ihm die besagte Säure nicht die erwünschten Dienste leistete, und wo er sich genöthigt sah, den Kranken durch Beförderung des Schweisses in der Bettwärme, durch reizende, schleimichte, mitunter wohl auch leicht narcotische Mittel zu Hülfe zu kommen; so geschah hierdurch der Vermuthung, daß das erwähnte Sauerwasser sicher in der erscheinenden Cholera ein ausschließliches und spezifisches Heilmittel abgeben dürfte, wie Manche uns glauben machen wollten, — ein ziemlicher Abbruch; obschon der Verf. von dieser Säure, so wie überhaupt von allen Mineralsäuren, sich vollkommen überzeugt hielt, daß sie durch ihre vortrefflichen Wirkungen, als Haupteyhülfsmittel, in der herrschenden Seuche ausnehmend gute Dienste zu leisten so ganz geeignet wären, welches später die Erfahrung auch durchaus bestätigte.

Übrigens stand das Ludwig'sche Sauerwasser hier bey sehr vielen Menschen, schon vor dem Ausbruche der Krankheit, als

vorzügliches Präservativ, im Rufe und Ansehen, indem man durch augenscheinliche Facta und vielfältige Erfahrungen für ausgemacht hielt, daß es die schädliche Potenz vom eigentlichen Herde der Krankheit, den Verdauungswegen, gänzlich entfernt zu halten, und zugleich die etwa durch die epidemischen Einflüsse verminderte Drydation des Blutes vollkommen zu recompensiren und zu verbessern im Stande sey.

Zu diesem Zwecke nahm man sie täglich mit Wasser hinlänglich verdünnt, als gewöhnliches Getränk. Zwey Eßlöffel dieser Flüssigkeit auf ein Seidel Wasser mit Himbeersyrup oder Zucker hinlänglich versüßt, gab eine sehr angenehme, wohlschmeckende und erfrischende Limonade ab. Schwächlichen Individuen behagte diese Mischung, mit etwas altem österreichischen Wein versetzt, besonders gut. Ohne Wein leistete sie den Sanguinikern und Cholericern oder Solchen, die über fliegende Figen, aufsteigende Wallungen oder Beängstigungen sich beklagten, einen Druck oder Brennen im Magen verspürten, oder vom Durste und einem bitteren Munde gequält wurden, ausnehmend gute Dienste. Bey ähnlichen Zufällen wurde hier auch die Haller'sche Säure von den berühmtesten Ärzten mit dem besten Erfolge angewendet. Überhaupt dürften zu diesem Behufe die Mineralsäuren die allgemeine Aufmerksamkeit wohl mit Recht verdienen, so wie sie überhaupt ihre Schutz- und Heilkräfte in so vielen von der Cholera befallenen Orten, in der That so auffallend schon bewährten. Ungeachtet dessen sind die erwähnten Säuren nicht, so vortrefflich sie auch den meisten Menschen zusagen, ohne Ausnahme und allgemeine Empfehlung. Ihr Gebrauch zu gewöhnlichen diätetischen Zwecken für Gesunde, ist durchaus zu widerrathen, und selbst zur Zeit der anrückenden oder schon herrschenden Seuche soll die Zulässigkeit und die Art ihrer Anwendung von den Einzelnen nur durch den betreffenden Hausarzt, nicht aber durch Layen, bestimmt werden. Die Mineralsäuren, so zerstörend sie im concentrirten Zustande auf den Organismus einwirken, afficiren zum Geschmacke einer Limonade durch Wasser verdünnt, den Geschmack angenehm säuerlich, und scheinen für jedermann als ein ganz unschuldiges Getränk zu passen. Sie sind auch im Allgemeinen in so gestaltig verdünntem Zustande wohl nicht als positiv schädlich zu halten, wenn sie nicht im Uebermaße und zu lange fortgesetzt, genossen werden: allein nichts destoweniger enthalten sie doch potente Arznekräfte, die durch eine gesteigerte Drydation der Säfte, das Blut durch die vorwaltende Ausbildung des plastischen Stoffes zur entzündlichen Anlage potenziren; weßwegen die Mineralsäuren auch alten Jenen, die zu Entzündungskrankheiten schon ohnedieß geneigt sind, in der Regel nicht wohl bekommen. Selbst den Bleichsüchtigen, den Scorbutischen, den Verschleimten, den auf was immer für eine Art Geschwächten, oder überhaupt mit schlechten Säften Behafteten, ist nur der mäßige Gebrauch des Ludwig'schen Sauerwassers oder der Mineralsäuren überhaupt, und in sehr verdünntem Zustande, mit etwas Wein versetzt, als ein eigentliches Präservativ gegen die Cholera, zu empfehlen.

Daß es kein allgemeines unbedingtes Vorbeugungs-

mittel, so wenig als ein allgemeines Heilmittel (Universalmittel) gibt, ist so natürlich, und leicht einzusehen, daß es für Vernünftige wohl keiner Erläuterung bedarf. Allein die Menschen ergreifen so leicht das Wunderbare, das Außerordentliche, und haschen nach Dem am allerliebsten, was ihnen als ein absolutes, als ein spezifisches Heil- oder absolutes Präservativmittel angepriesen wird, besonders wenn sie es nicht begreifen. — Und nicht selten geschieht es, daß auf diese Art ein für und an sich vortreffliches Mittel, durch unzuweckmäßigen Gebrauch, seine hochgepriesenen Leistungen verliert, und dadurch, ohne eigenes Verschulden, eben so schnell und eben so unbedingt wieder außer Credit und Glauben kömmt, welches Flug, am gehörigen Plage, zu rechter Zeit, im rechten Maße, und auf die geeignete Weise angewendet, sich hätte für immer wunderkräftig bewähren und erhalten müssen. Dieß ist das Schicksal so vieler in den öffentlichen Blättern unbedingt empfohlenen Heil- und Präservativmittel neuester Zeit! — Die arzneylischen Leistungen der Ludwig'schen Säure in der wahren Cholera werden im praktischen Theile dieser Abhandlung genauer erörtert.

Um aber auf den besprochenen Weg zurückzukommen, an welchem der Verf. nicht nur zur wahren Ansicht und zur gründlichen Kenntniß der Natur der herrschenden Seuche kam, sondern auf welchem er auch das Ziel aller Ziele in der Heilkunde, d. i. die directe Heilung der Krankheit selbst erreichte, sieht sich der Verf. veranlaßt, vorerst seine Beobachtungen und Erfahrungen, die er dießfalls an seiner eigenen Person, vor dem Ausbruch der Seuche, zu machen Gelegenheit hatte, und die ihm den Schleyer lüfteten, in welchem bisher das Wesen dieser Krankheit gehüllt erschien, dem Leser so getreu und wahr, wie sie sich darbothen, durch die Schilderung des Krankheitsfalles selbst, zu überliefern.

Fünf bis sechs Tage vor dem eigentlichen Ausbruche der Seuche überfiel den Verf. eine Mattigkeit im ganzen Körper, besonders eine Abgeschlagenheit in den Gliedern mit Schwindel und Schwere im Kopfe; dazu gefellte sich ein immerwährendes lästiges Gurren und Poltern im Bauche, verbunden mit einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit desselben gegen äußere Kälte, wobey unter leisem Grubeln und Grimmen in den Gedärmen täglich, ganz gegen die Gewohnheit, zwey bis drey flüssige Stuhlgänge erfolgten. Zugleich war das Gemüth verstimmt, und die Phantasie, besonders im Schlafe, durch äußerst unangenehme Schreckbilder aufgereizt; dabey war aber der Appetit gut, nur der Puls matt und schwach. Der Verf. fand es daher nöthig, seine Diät auf bloße Fleischbrühen und auf etwas Braten mit Triet (gebähte Semmelschnitten oder Zwieback mit gezuckertem Blüthwein übergossen und etwas Zimmet bestreut) und zum Getränke, auf gewässerten Wein mit der Ludwig'schen Säure versetzt, zu beschränken. Da diese Unpäßlichkeit mit keinen Fieberbewegungen vergesellschaftet war, so ging er, wie gewöhnlich, seinen Geschäften nach, und hoffte durch diese beschränkte Lebensweise dem etwa drohenden Feind einen hinlänglichen Damm entgegenzusetzen. Allein seine Empfindungen wurden nicht gemildert, alle Organe im Bauche schienen noch mehr nachgelassen zu haben, und das

Gefühl der allgemeinen Schwäche und die zeitweiligen aufsteigenden Beängstigungen gingen deutlich fühlbar aus den Magenervengeflechten aus, und verbreiteten sich sogar bis an die Fingerspitzen; daher sah sich Verf. genöthiget, um dem Ausbruche einer Krankheit vorzubeugen, zu einem arzneylischen Behelfe, welches geeignet wäre, das fühlbar sinkende Bauchleben zu erheben, seine Zuflucht zu nehmen.

Der Verf. machte gerade einige Tage zuvor die ätherischen Öhle, als Heilmittel in der Cholera, zum besonderen Gegenstand seiner Forschungen und seines Nachdenkens, und es wurde ihm nach allen bisher hierüber gemachten Erfahrungen klar, daß die Ursache, warum potente Reizmittel, wie die ätherischen Öhle insgesammt in einem so hohen Grade es sind, an vielen Orten so wichtige Dienste haben leisten können, nur einzig darin zu erkennen sey, weil es bey der schnellen Rettung in dieser Krankheit nur darum wesentlich zu thun gewesen war, dem sinkenden Nervenleben im Bauche kräftig und schnell wieder aufzuhelfen; daher setzte sich Verf. ein Symplicium aus Arzneyen zusammen, die in so vielen öffentlichen Blättern und in so unzähligen Privatnachrichten neuester Zeit, von Ärzten und von Layen, als wunderkräftig angerühmt wurden, womit man mit einem Worte beynähe alle Cholera-kranken, besonders im Beginn, gerettet zu haben behauptete; da diese Mittel dem Verf. nichts weniger als — als Gifte bekannt waren, sondern er sie vielmehr als bloß heftig erregende, belebende, Krampf- und Schmerzstillende, und besonders die Nervenkraft im Gangliensysteme erhebende Potenzen, durch die eigene Erfahrung als vorzüglich erprobt, kannte. Er hoffte also in der schicklichen Vereinigung derselben ein Heilmittel zu gewinnen, welches der Individualität der Meisten entsprechen, und dem sinkenden Ganglienleben am schnellsten aufzuhelfen müßte. Es bestand aus einer Mischung von Cajeput, Wachholder- und Anisöhl, von jedem einen Scrupel ( $\frac{1}{2}$  Loth); aus Hoffmannsgeist (Spiritus aetheris sulfurici), einer Drachme ( $\frac{1}{4}$  Loth); aus Zimmtinctur, zwey Drachmen ( $\frac{1}{2}$  Loth), und Hallerischer Säure (Liquor acidus Halleri) fünf Gran. Der Verf. nahm also in seiner gesteigerten Unpäßlichkeit die erste Veranlassung, seine Wirksamkeit zu erproben, und nahm acht Tropfen von dieser Essenz auf einem Stückchen Zucker. Es ließ sich augenblicklich ein wohlthätig erwärmendes Gefühl im Magen verspüren, welches sich allmählich angenehm aufregend durch die Nerven über den ganzen Körper verbreitete; es lösten sich Blähungen, das Poltern im Bauche verminderte sich, die Brustbeklemmung verschwand, die unwillkürlichen Beängstigungen und der Schwindel waren wie weggezaubert, und eine eigene Leichtigkeit und Heiterkeit schien in das, früher ohne allen Grund verstimimte Gemüth wieder einzukehren. Der Verf. war über die trefflichen Wirkungen dieser Tropfen ganz wohl zufrieden, nahm sich aber vor, sich dieser Panacee nur als Helfer in der Noth zu bedienen, um durch Mißbrauch derselben die Natur nicht vor der Zeit daran zu gewöhnen, und hierdurch ihre Empfänglichkeit für ihre Heilkräfte abzustumpfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

Von den einzelnen, als Speise, gebräuchlichen animalischen Producten.

Außer den Thieren selbst genießen wir auch noch von ihnen:

Die Eyer, welche vorzüglich fett zubereitet, nachtheilig sind und den Magen belästigen, besonders wenn sie Abends genossen werden; und bekommen Menschen, die Verschleimungen und Blähungen ausgesetzt sind, nicht wohl, um so mehr, wenn den Eiern, als sogenannten Sah- und Rühreyern, ranzige Butter zugesetzt wird.

Die Milch, nimmt nach der Nahrung der Thiere, von welchen sie gewonnen wird, eine manchemal für die Gesundheit nachtheilige Beschaffenheit an. Überdies beschwert eine zu dicke und fette Milch den Magen, und im kühlen Herbst erzeugt sie bey Individualitäten, welche Bauchflüssen unterworfen sind, leicht Koliken, flüssige erschöpfende Stuhlentleerungen, bey bleichsüchtigen Mädchen, bey Hypochondristen — Leibweh, Säureerzeugung, Durchfälle.

Die Butter, welche in der Herbstzeit von schlechter alter saurer Sahne gewonnen wird, ranzig, oder verfälscht und gefärbt ist, verdirbt unfehlbar den Magen, erzeugt Sodbrennen, Aufstoßen, und Aufblähung.

Alle Käse, es seyen die gepriesenen Schweizer, — Limburger, — Tyroler, — Primsen, — oder Kräuterkäse, geben zu Beschwerden des Unterleibes Anlaß, wenn, wie besonders im Herbst der Fall eintritt, dieselben alt, trocken, zu sehr gesalzen und im Uebermaße genossen werden.

Honig, besonders in unsichlicher Mischung genossen, erzeugt Blähungen, Kollern, Surren im Unterleibe, häufige schmelzende Stuhlentleerungen, überhaupt alle Erscheinungen einer bedeutend gestörten Verdauung, welche um so mehr zum Nachtheil der Gesundheit reicht, als in dieser Jahreszeit jeder Organismus mehr oder weniger zu ähnlichen Leiden ohnedies hinneigt. —

Noch glaube ich nicht unbemerkt lassen zu dürfen, daß übermäßige Anwendung gewürzhafter oder scharfer Stoffe zu Speisezusätzen, bey Personen, welche sie nicht gewohnt sind, — oder welche selbe nunmehr jeder Speise zusetzen, um den Magen zu erwärmen, zu stärken, und für jedes befürchtete Leiden unempfindlich zu machen, durch diesen plötzlichen Wechsel in der Lebensweise, ihre Absicht nicht nur nicht erreichen, sondern durch ähnliche Krankheiten, die ihnen eigenthümlichen Nachtheile bewirken, welche der Mißbrauch von Arzneystoffen herbeiführte.

Mißbrauch der Gewürze verursacht zu starke Reizung, Congestion des Blutes, Entzündung, und nach vorgegangener Ueberreizung, auch Schwäche der Verdauung.

Nicht so viel schaden Gewürze, die wir zum gewöhnlichen Gebrauche verwenden, Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Gewürznelken, Muscatnuß und Muscatblüthe, die Schalen der Zitronen und Pomeranzen, als: die Subeben, Vanille, Kappen; von den einheimischen Gewächsen: der Majoran, Thymian (*satureja montana*), Salbey, Dragun (*artemisia dracunculus*), die Krausemünze, die Pfeffermünze, das Basilicum, (*ocimum basilicum*), die Lorbeerblätter, von welchen gewürzhaften Speisezusätzen oder besser zu sagen Arzneysubstanzen, ein mixtum ohne Rücksicht auf Wirkung und Proportion hergestellt wird, das als ein Meisterstück der Kochkunst, am meisten den Gaumen schmeichelt, am wenigsten nährt, und zugleich die Sinnlichkeit aufreizt. Wie schädlich eine künstlich erzwungene Reizung des Appetits, und dadurch Ueberfüllung des Magens mit den heterogensten Speisen, zur Herbstzeit für die Gesundheit werden könne, weisen die Tagebücher der Ärzte in dieser Zeit auf; daher Leckermäuler sich in dieser Jahreszeit — der gesteigerten Empfänglichkeit für verdächtige Krankheiten z. B. der Brechruhr nicht zu denken, — stets übel befinden, einmahl über Verstopfung, Schwindel, Drücken in der Magengegend, ein andermahl über schmerzende Diarrhöen, Abnahme der Kräfte beklagen, und im steten Mißmuth das einzige Glück des Menschen hienieden — Gesundheit, — entbehren müssen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Neues aus der Zeit.

Ein merkwürdiges Beispiel von Erzeugung der Cholera aus Furcht ohne alle Ansteckung.

Die Oberinn bey den Barmherzigen im Elisabethinenorden in der Wasservorstadt in Ofen, noch nicht sehr bejahrt, befand sich von einer unbedeutenden Krankheit gerade in der Convalescenz, da wurde ihr eine Person gemeldet, welche Nonne werden wollte. Die Oberinn läßt sie zu sich, und spricht mit ihr. Während des Gespräches fällt die Person unter heftigen Krämpfen zusammen; man hielt ihre Krankheit für die Cholera. — Dies wirkte auf die Oberinn dergestalt, daß sie auf der Stelle in alle Zufälle der heftigsten Brechruhr verfiel, und binnen drey Stunden todt war. Bald überzeugte man sich aber, daß die Candidatin keineswegs an der Cholera erkrankte, sondern seit vielen Jahren an dem Hinfallenden (Epilepsie) leide, von welchem Zustande sie sich bald erhobte, und ohne Verschlimmerung desselben noch wie vor dem lebe.

Dies merkwürdige Beispiel zeigt, wie mächtig die Furcht, der Ekst, ja eine bloße Gemüthsaffection auf die Erzeugung der Cholera wirken könne, da hier offenbar keine Rede von einer Berührung mit einem Contagium seyn konnte. —

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.

## Oesterreichische Gesundheits = Zeitung;

8 u r

Warnung für Nichtkranke und zum Troste für Leidende.

87.

Wien, Samstag den 29. October

1831.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern — Mittwochs und Samstags; und man pränumerirt für Wien in der Strauß'schen Verlagshandlung (Dorotheergasse Nr. 1108) ganzjährig mit sechs Gulden, halbjährig mit drei Gulden und vierteljährig mit einem Gulden dreißig Kreuzer C. M. auf dieselbe. In den Provinzen nehmen alle k. k. Postämter Bestellungen an, und liefern die Blätter um den Preis von acht Gulden C. M. ganzjährig, und um vier Gulden C. M. halbjährig wöchentlich zwey Mal portofrey. Im Auslande kann das Blatt um denselben letztgenannten Preis durch die k. k. Postämter bis zur österreichischen Gränze bezogen werden; oder durch die T e n d l e r'sche Buchhandlung in Monatsheften mit Umschlägen versehen.

## Die Cholera in Wien.

(Fortsetzung.)

Der Verfasser fühlte sich Tags darauf, es war der 12. September, noch ganz wohl, verspürte aber, als er nach ruhigem zweystündigem Sitzen am Schreibtische, erst nach Mitternacht zu Bette ging, schon ein unheimliches Frösteln und ein vermehrtes Poltern im Bauche. Da er es übrigens gar arg nicht fand, so hielt er es, als Feind alles überflüssigen Präservirens und Medicinirens, für unnöthig, zu den besagten Tropfen seine Zuflucht zu nehmen. Die Temperatur des Schlafzimmers war übrigens ungewöhnlich kühl, es wollte daher nur schwer gelingen, sich unter einer Sommerdecke zu erwärmen. Kaum nach einigen Stunden eines äußerst unruhigen, schwerer und beängstigender Träume schwangeren Schlafes, in welchem sich der Verf. von Räubern überfallen und wie von tausend Messern zerfleischt fühlte, erwachte er plötzlich unter den wüthendsten Schmerzen in den Gedärmen, worin es laut knurrte und polterte, mit einer unwiderstehlichen Neigung zum Durchfall. Er machte Licht, und nahm alsogleich 12 Tropfen von der bewussten Essenz, die er auf dem Nachtkästchen bereit hielt, auf Zucker. — Der Schmerz ließ etwas nach, doch dem Drange nach Unten war nicht mehr länger zu widerstehen. Allein, wie er das Bett verließ, so ergriff ihn (wahrscheinlich durch die Berührung der Füße mit dem kalten Fußboden), ein heftiger Krampf in den Waden und ein Frost, der bis in das Mark der Beine drang; die Entleerung geschah mit einer förmlichen Explosion, war sehr flüssig, und lief ununterbrochen, wie aus einem Brunnen. Die schneidenden Schmerzen im Bauche wurden immer wüthender; der Krampf schien das Fleisch von den Knochen zu reißen, und zog die Schenkel an die

Brust; plötzlich stellte sich auch eine unüberwindliche Neigung zum Erbrechen ein. — In der Angst ergriff der Verf. das Fläschchen mit der Essenz und verschluckte, ohne sich Zeit nehmen zu können, die Tropfen auf Zucker aufzufangen, wohl den dritten Theil des Inhaltes — auf Einmahl. Es brannte wie Gluth durch Mund und Schlund; allein — im Magen angelangt, und der Schmerz, die Neigung zum Brechen zugleich verschwunden, — war das Werk eines Augenblicks; auch die Krämpfe ließen nach und die Diarrhöe hörte gänzlich auf. Unverzüglich begab sich nun der Verf. ins Bett zurück. Ein unbeschreiblich angenehmes Wärmegefühl strömte vom Magen aus durch alle Adern und Glieder, die in der Zeit schon eiskalt und fast steif geworden waren. Die ganze Scene mochte zwanzig Minuten gedauert haben. Nun brachte ihm seine äußerst besorgte Frau, die sich über sein Aussehen fast entsetzte, eine Schale sehr warmen Melissenthee, und den in der Zwischenzeit mit heißem Wasser gefüllten Reithoffer'schen Wärmeapparat, der alsogleich an den Unterleib und an die eiskalten Füße applicirt wurde, und legte zugleich über die einfache Decke noch eine Tuchet. So war nun der Patient nach wenigen Minuten unter den wirksamsten Einfluß der Wärme versetzt: von Innen heraus, durch die belebenden Wirkungen der Tropfen, — und von Außen hinein, durch die erwärmende Kraft der benannten Vorrichtung, die, was man auch dagegen einwenden mag, durch ihre schnelle und eingreifende Wirksamkeit, und durch ihre sichere und leichte Anwendung, von allen Erwärmungsbehelfen, zum Gebrauche für Wohlhabende, erfahrungsgemäß, bestimmt den Vorzug verdient.

Der Patient fühlte nun ganz deutlich, wie durch den allseitigen Einfluß, der Wärme, die Lebensgeister in allen Theilen

des Körpers allmählig erwachten, um dieselbe gewaltig gestörte Harmonie in den Hauptverrichtungen wieder herzustellen. Der Puls, der in der Kälteperiode klein, matt und schwach sich fühlen ließ, erhob sich allmählig, so wie die Wärme sich durch die Glieder zog, und wurde voller, kräftiger und schneller; ein allgemeiner, fast rauchender Schweiß brach endlich nach Verlauf einer halben Stunde hervor. Zur Unterstützung desselben, nahm der Verf. eine zweyte Schale Melissenthee. Allein die Pulse fingen hierauf an, heftiger und immer heftiger zu schlagen, das Blut stieg nach Kopf und Brust, das Athmen wurde beschwert, und der Kopf von einem drückenden Schmerz ergriffen; Beängstigungen und Unruhen stellten sich wieder ein, und das frühere Wohnegefühl war rein verschwunden. — Dazu kam noch ein unleidlicher Durst nach kaltem Wasser, und eine Abneigung vor allen warmen Getränken. Was war nun zu thun? — Abdecken durfte man sich nicht, so groß die Lust dazu und das Bedürfnis einer Erleichterung auch zugegen war; denn „einen Finger unter der Decke heraus beim Schweiße, und der Tod ist unvermeidlich,“ so hieß es ja in allen Blättern. — Womit den heißen Durst löschen? — Mit kaltem Wasser — wornach die Zunge lechzte? — eine gewaltige Versuchung. — Doch das kalte Wasser bringt Verderben, muß es bringen, wenn es bey erhitztem Blute, im Schweiße, getrunken wird. Allein Dr. Gam aus Brody<sup>\*)</sup>, ließ seinen Cholera-kranken reichlich kaltes Wasser trinken — und sie genas. — Unmöglich! denn dieß streitet doch offenbar gegen die gesunde Vernunft. — „Heiße Thee, heißes Wasser in Menge und unaufhörlich dem Cholera-kranken dargereicht, nur, rettet denselben,“ so hieß es, dünkte dem Verf. ja allgemein. — Derselbe fühlte nur zu sehr, daß ihm warme, aber noch mehr heiße Getränke nun augenblickliches Erbrechen verursachen müßten. Sein jetziger Zustand war dem früheren gerade entgegengesetzt: früher Kälte zum Erstarren, und jetzt Hitze zum Vergehen; früher Krampf, Durchfall und Schmerz, jetzt keines von allen dreyn; früher der Puls matt, langsam, klein, jetzt stark, voll und schnell; früher das Aussehen blaß und zum Entsetzen schlecht; jetzt roth und erhitzt; früher keinen Durst, jetzt den heftigsten; früher ein Verlangen nach Wärme und geistigen Getränken, jetzt einen entschiedenen Abscheu davor u. s. w.

Sind dieß nicht Gründe genug, — oder verlangt man etwa noch mehr, um aus dieser auffallend veränderten, ja ganz entgegengesetzten Form der Krankheit, die zugleich auf eine offenbar veränderte und entgegengesetzte Natur derselben augenscheinlich hinweist, die höchste Nothwendigkeit einzusehen, nun auch ganz veränderte Indicationen für die Behandlung schöpfen zu müssen! Die Befriedigung dieses Bedürfnisses fühlte der Verf. eben so allseitig als dringend, wenn er dem offenbaren Blut- und Gefäßaufruhre nicht bald unterliegen sollte.

Während des Überganges der Kälteperiode in die des Schweißes fühlte der Patient deutlich, wie durch den Einfluß der Wärme die Nerven allmählig sich beruhigten,

und nachdem die Haupt-Nervensysteme in Einklang traten, das Gefäßsystem allmählig sich zu einer kräftigen Gegenwirkung erhob, um das gestörte Gleichgewicht durch einen allgemeinen kritischen Schweiß wieder herzustellen. Daß aber diese glückliche Reaction sich bereits bis zum Uebermaße steigerte, und den Kopf und die Brust durch Blutcongestion besonders in Anspruch nahm, war eben so entschieden. Der Hauptindication, das Gefäßleben bis zu jenem Grade herabzustimmen, der nöthig ist, um eine gutartige Crisis zu vollenden, kam also der Verf. damit entgegen, daß er nicht nur alle weiteren Erwärmungen sogleich einstellte, sondern auch alle künstliche Erwärmungsbeihilfe nach und nach aus seinem Bette entfernen, so wie alle warmen und heißen aromatischen Thees beseitigen ließ; an deren Stelle er die Ludwig'sche Sauerwasserlimonade setzte, womit er seinen brennenden Durst auf eine äußerst erquickende Art (aber nur lau und in kleineren Portionen, zwey Eßlöffel alle 5—10 Minuten) befriedigte. Durch dieses einfache Verfahren verlor sich allmählig die Beängstigung und die übertriebene Hitze, die Congestionen minderten sich, allein in demselben Grade wurde die Ausdünstung nicht nur nicht zurückgehalten, sondern vermehrt, so daß der Patient durch volle drey Stunden ganz behaglich in einen Bad vom Schweiße lag. Das Blut wurde immer ruhiger, der Puls beynahe natürlich, der Athem und der Kopf frey; weßwegen der Verf. es für nöthig fand, nun auch den übermäßigen Schweiß zu moderiren. Zu diesem Zwecke ließ er, nachdem das Zimmer, weil die Temperatur zu kühl war, früher mäßig geheizt wurde, nach und nach die Tücher entfernen, und dann wechselte er auch das Bett und die nasse Wäsche mit gut durchwärmter, aber auf eine äußerst vorsichtige Weise; hierauf nahm er eine Schale warme Suppe, und fühlte sich, — wie neugeboren. Es war gerade sieben Uhr Morgens, die fünfte Stunde des Anfalles. Der Verf. wurde eine Stunde darauf eiligt zu Kranken berufen. — Er verließ, nun auch mit schafwollenen Strümpfen und einer Bauchbinde wohl versehen, das Bett; allein er taumelte, wie ein Betrunkener, die Füße versagten ihre Dienste, er vermochte nicht sich aufrecht zu erhalten, und wollte schon ins Bett zurückkehren. Allein in der Hoffnung, daß diese Empfindungen nur vorübergehend seyn werden, begab er sich auf das Ruhebett, und ließ sich hierauf eine Schale Glühwein, zu dem er eine besondere und außerordentliche Lust bekam, bereiten. Kaum hatte er den Glühwein im Magen, als er sich hierauf so gestärkt und erquickt fühlte, daß er nun, obßchon noch sehr herabgestimmt, doch schon seine Krankenbesuche wagen durfte.

Diese wichtigen Erfahrungen, die der Verf. an seiner eigenen Person machte, kamen ihm bey seinen Cholera-kranken vortreflich zu Statten; und er ist vollkommen überzeugt, daß er ohne dieselben, anfangs den größten Theil seiner Kranken hätte verlieren müssen.

Die Unerläßlichkeit der schleunigsten Hülfe machte es ihm schon als Mensch zur Pflicht, sich auch in die Möglichkeit zu versehen, um der Krankheit ohne Verzug (der nur zu oft den Tod brachte) auf der Stelle, mit den wirksamsten Behelfen begegnen zu können. Zu diesem Behufe verfuhr er sich nun mit zwey

<sup>\*)</sup> Siehe in der popul. österr. Gesundheits-Zeitung Blatt 72, „Schreiben eines Arztes aus Brody, die Cholera betreffend.“

Fläschchen, das eine gefüllt mit feinen Tropfen, und das zweyte, mit zusammengesetzter Opiumtinctur (Tinct. Opii compos.), nebst einigen Brechpulvern (10 Gran Ipecacuanhae und 1 Gran tartar. emetici. enthaltend), welche Arzneyen in der glücklichen Behandlung seiner Kranken keine geringe Rolle spielten. —

Der Verf. war vom Tage an, der selbst so glücklich überstandenen Cholera, die so heftig, wie sie begann, ihn sicher nach einigen Stunden schon hinweggerafft haben würde, während sie durch die schleunigste und zweckmäßigste Hülfe in eben der Zeit schon wieder besiegt war, durch neun Tage, unausgesetzt durch Tag und Nacht, bey Cholerakranken. Ost glaubte er schon unterliegen zu müssen, — allein ein vertrauensvoller Blick nach Oben, zu Ihm, der Keinen verläßt, welcher sich dem heiligen Berufe ganz hingibt, Menschenleben zu retten, und für seine Brüder sein eigenes aufs Spiel zu setzen, goß neue Kraft in seine Adern und Nerven, welche die Freude — seine Mühe durch die Erhaltung so vieler theuren Familienglieder so zahlreich belohnt zu sehen, noch um Vieles erhöhte.

Die Zeit vom 14 bis 19. September begriff die schwersten Tage — wahre Tage der Furcht und des Schreckens. — Die Furcht vor der schwarzen und grünen Trage — vor dem Spitale — vor der allgemeinen Grube — die Besorgniß, aus der Mitte der Seinigen mit Gewalt gerissen zu werden, übersteigt noch bey Weitem die Furcht vor der Ansteckung, die schon groß genug war, weil sie die nächsten Blutsverwandten oft vom Lager der Kranken zu verschrecken vermochte. Der Verf. erkannte in dieser übertriebenen Furcht den vornehmsten Grund der so großen Sterblichkeit und Gefährlichkeit der Krankheit, und zugleich die größte und feindlichste Gegenkraft aller arzneylischen Wirkung. Der Verf. ließ sich daher vor Allem angelegen seyn, diesen ungeheuren Würgengel vom Lager seiner Kranken zu verschrecken. Die erste Sorge war daher die, daß er den Anwesenden sogleich die Furcht vor Ansteckung zu benehmen trachtete, indem er sich ohne Scheu und ohne alle Vorsicht dem Kranken näherte, und ihm oft die nöthige Hülfe selbst leistete; seinem Beyspiele folgten dann die übrigen Glieder der Familie, und nach einer Viertelstunde dachte schon niemand mehr an eine Ansteckung. Noch größer aber als die Furcht vor Ansteckung, war die Angst — angezeigt, abgesperrt oder fortgetragen zu werden. — Diese ging so weit, daß man den Verf. oft fast auf den Knien bath, solches zu verhindern. Da ihm keine ausdrücklichen höheren Befehle dießfalls zurückhielten, und ihm nur die Rettung seiner Patienten am Herzen lag, so machte er sich, ohne sein Gewissen zu verletzen, vielmehr aus Menschlichkeit, zur Pflicht, seine Patienten dießfalls ganz zu beruhigen. Eine andere Art der so verderblichen Furcht, war die Furcht vor der Krankheit selbst. Ein abscheuliches Gefühl, welches die Kranken unaufhörlich marterte, und ihnen den gewissen unvermeidlichen Tod stets vor Augen stellte, indem sie sich dem Schreckbilde schon im Rachen fühlten, welches ihnen unaufhörlich ihre erhitte Phantasie schon längst früher vormalste. In solchen Fällen suchte der Verf. auf alle mögliche

Weise, sie von der Idee abzubringen, daß sie von der wirklichen Cholera befallen waren, schützte vielmehr ähnliche gefahrlose Krankheiten vor, oder gab dem Übel einen ganz andern Namen. Es gelang ihm nicht selten, ihnen durch diese einfachen Mittel ihre qualvolle Angst vor der Krankheit zu benehmen. Wo ihm dieß nicht gelingen wollte, erfüllte er sie mit Zuversicht für eine bestimmte und sichere ärztliche Hülfe. Ubrigens war Heiterkeit und eine freundliche aufmunternde Zusprache von Seite des Arztes für den Kranken ein wahres Bedürfniß.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bruchstücke zur Herbstdiätetik mit Berücksichtigung der gegenwärtig verhängnißvollen Zeitumstände.

(Fortsetzung.)

#### Von den Getränken.

Unter Getränk verstehen wir eigentlich Etwas, das unsern Durst löscht, — Wasser bleibt das beste, sagt Pindar — uneigentlich und im Sinne des Luxus aber Etwas, das den Durst auf eine angenehme Art löscht, den Gaumen kitzelt, den Magen reizt, sein Verdauungsgeschäft beschleunigt, erwärmt, den Geist aufregt, zu einem höhern Grad von Thätigkeit hebt, ja sogar nährt. So viel wollte die Natur in diesem Begriffe nicht vereinigen, und deshalb bestimmte sie uns das reine frische Wasser, als das allerbeste Erfrischungsmittel.

Nirgends in der Natur findet sich ein vollkommen reines Wasser, jedes enthält mehr oder weniger fremdartige Beymischungen. Das Mischungsverhältniß des Wassers wird vorerst selbst durch die Jahreszeit, vorzugsweise aber durch die regnichte Herbstzeit bedingt. Die zahlreichen Quellen, Bäche, Flüsse, Seen und Teiche der Erde bilden unter sich ein zusammenhängendes, aber aus verschiedenartigen Theilen zusammengesetztes Netz von Gewässern, welches in steter Wechselwirkung mit Erde, Atmosphäre, Licht und Wärme unaufhörlich Veränderungen erfährt. Mannigfaltigkeit der Mischung und der Form, bezeichnen demnach vorzugsweise die innerlich veränderte, aber mächtige Urflüßigkeit, welche unserem Planeten zunächst seine äußere Gestalt verlieh, welche der Vermittler aller Zersezungen und Verbindungen, die Grundbedingung aller Entwicklungen und Schöpfungen, der Quell alles organischen Lebens und Gedehens in der Natur, als Eis die Pole bedeckt, in Luftgestalt die Erde umhüllt, in flüssiger Form die verborgensten und geheimsten Tiefen durchdringt — Segen und Verderben bringend, mit ihrem vielarmigen Wogengürtel, die mütterliche Erde umschlungen hält.

Die große Verschiedenheit der Mischungsverhältnisse der einzelnen Gewässer leuchtet schon hieraus hervor; bekannt ist es, daß Fremde, welche in Ungarn verweilen, besonders von Wechselfiebern befallen werden. Man schreibt die Ursache hievon der veränderten Beschaffenheit des Wassers zu. Die mittelmäßige Beschaffenheit des Bieres in Wien, schreiben die Bräuer einzig und allein der Eigen-

artigkeit unſers Waſſers zu. Reiſenden wird gerathen eher Wein zu trinken, als bey jeder Station Waſſer von der abweichendſten Eigenschaft. Aber ſelbſt in Brunnen wird das Waſſer an einem und demſelben Orte bey anhaltend fort beſtehender Regenzeit im Herbſte, trübe, bekommt einen Geſchmack und wird ſolcher Weiſe eine reichhaltige Quelle zur Entſtehung von Diarrhöen, Koliken, Ruhren, Brechruhren, u. dgl. beſonders, wenn es gählingſ, friſch, kalt getrunken wird.

Fast ſo unentbehrlich, wie das Waſſer, haltet man den Wein. Die erſte Frage iſt gewöhnlich bey zweifelhaftem Witterungswechſel, wie ſtehet das Getreide? — Wird wohl heuer eine geſegnete Weinleſe folgen? — Mit Unrecht führen die Liebhaber deſſelben zu ihrer Vertheidigung an, die Natur würde uns den Wein nicht gegeben haben, wenn er ſchädlich wäre und wir ihn nicht trinken ſollten; denn wir haben von ihr nur die unſchädliche Frucht, nicht das Kunſtproduct erhalten. Auch damit können ſie ſich nicht vertheidigen, daß ſie die Menge der Weintrinker anführen, welche dennoch geſund ſind; denn ſie ſehen nur ihre Krankheiten nicht, weil Alle, die an die daraus entſpringende relative Geſundheit gewöhnt ſind, auf die beſſere Decker, welche den Wein meiden, nicht achten.

Im Übermaße getrunken, ſchadet der Wein einem jeden Menſchen durch die zu heftige Anſtrengung der Lebeusthätigkeit, welche er bewirkt, und welche ſich nicht allein durch mancherley raſch verlaufende Krankheitsformen äußert, ſondern endlich eine bleibende indirecte Schwäche zur Folge hat, woraus ſich Stumpffinn, Abnahme des Gedächtniſſes, Kleinmuth, Zittern der Glieder, Sinken der Geſtalt, unvollkommener Zuſtand der Verdauung und der Ernährung, Entartung der Organifation, Gicht, Waſſerſucht und andere ähnliche Cachexien entwickeln.

Die jungen ſäuerlichen Weine ſind in der Regel der Geſundheit weniger zuträglich, als alte von derſelben Gattung. Gewöhnlich werden ſie von der dürftigen Claſſe der Menſchen in der zweyten Hälfte des Herbſtes, ihrer Durſt löſchenden Gabe halber, gern geſucht und im Übermaße geſenken; und ziehen hierdurch auch nicht ſelten Koſten, mancherley Fehler in der Verdauung, Säureerzeugung, Diarrhöen, Ruhren, Brechruhren zu. Der Verf. überzeugte ſich bey der allhier herrſchenden Brechruhr lei- der nur zu oft, daß junge Weine, mit Haſt bey erhittem Körper hineingetränken, den Ausbruch dieſer fürchterlichen Krankheit, bey vorhandener Empfänglichkeit, hervorriefen.

Noch raſcher führen dieſe verderblichen Folgen zur Herbſtzeit die Obſtweine herbey, welche in keiner Beziehung den Traubenweinen gleich geſtellt werden können.

Der Brauntwein, und die aus Weingeiſt, Zucker, Gewürzen u. ſ. w. bereiteten Liqueure, der Rum, Arak, der Zwetſchen- und Kartoffelbranntwein, und wie ſie alle heißen mögen, bringen, übermäßig geſenken, in kürzerer Zeit und in einem höhern Grade alle die übeln Folgen hervor, welche wir bereits dem unmäßigen Genuſſe des Weines zuſchrieben haben.

Am verheerendſten wüthete die aſiatiſche Brechruhr in

Ländern, wo das Brauntweintrinken gleichſam zur Volkſitte in der niedern Volkſclaſſe geworden iſt. Nicht Einmahls habe ich Individuen von dieſer Krankheit plötzlich befallen geſehen, welche ſich tagtäglich dem Trunke ergaben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erläuterungen über das neue Ludwigſche Luſt-  
reinigungsmittel mit beſonderer Beziehung auf die in  
der Leipziger Cholerazeitung enthaltenen  
Bemerkungen.

Wenn es gewiß iſt, daß ſelbſt eine einſeitige, mehr oder minder vernunftgemäß aufgeſtellte und durchgeführte Idee zur endlichen Ermittlung der Wahrheit führen kann, ſobald gegen dieſelbe von Seite der Sach- und Kunſtverſtändigen gründliche Einwendungen erhoben werden: ſo dürfte auch der kurze Inhalt folgender, auf die Cholera Morbus ſich beziehender Zeilen, ſeinen Zweck um ſo weniger verfehlen, wenn der Verf. derſelben, ein Reagens, welches ſo unzählige praktiſche Belege ſchon für ſich hat, ja vielleicht ſelbſt eines der wirksamſten Arzneymittel gegen dieſe gefürchtete Krankheit, Männern vom Fach zu einer ſpecielleren Würdigung oder Verſichtigung unterlegt, und ſie auffordert durch die dagegen etwa zu erhebenden begründeten Einwendungen, in dieſer Beziehung, allenfalls vernunftgemäßere, klügere, und überhaupt der Natur einer in gegenwärtiger Zeit ſo hochwichtigen Sache angemessenere Ideen, an's Licht zu fördern, und ihre Anſichten und Erfahrungen darüber gemeinnützig zu machen. —

Es gibt in der phyſſiſchen Natur gewiß keine, das Gleichgewicht ſtörende, Erſcheinung, die nicht durch eine andere entgegengeſetzte wieder aufgehoben werden könnte. Verſuchen wir nun auf dieſe Baſis geſtüzt, das chemiſche Verhalten und die progressive Verbreitung der Cholera Morbus, ſo wie ihre mehr oder minder gleichartigen Erſcheinungen, die der Ortiſchkeit, Diät und Lebensweiſe angehören und überhaupt von denſelben in ihrer Totalität modifizirt werden, aus den poſtiven Erfahrungen ſelbſt näher zu beleuchten. Daß ein bedingter Krankheitsſtoff, als die wirkende Uerſache zur Entkeimung ſolcher gleichartigen Symptome überhaupt vorhanden ſeyn müſſe, wird wohl Niemand mehr in Abrede ſtellen können. Auf was immer für eine uns biſher verborgene Weiſe nun die Übertragung des Giftſtoffes von Individuen auf — wieder dazu diſponirte Individuen vor ſich gehe, ſo iſt doch wenigſtens ſo viel bereits aus der Erfahrung ermittelt worden, daß derſelbe nur durch eine, entweder mittelbar, oder unmittelbar nähere Berührung mit jener die Cholera kranken ſelbſt umgebenden Atmoſphäre, die zur Aufnahme durch dazu erforderliche Bedingungen hinreichend geeignet iſt, erzeugt und verbreitet wird. Daß nun das zur Entkeimung des Cholera giftes von dem Cholera kranken entbindende expansible Fluidum zunächſt durch mephiſtiſche Luſt überhaupt zu einer Art von Athmoſphärenliſt vorerſt potenziert wird, wenn

daselbe mit einer hinreichenden Quantität thierischer oder atmosphärischer Feuchtigkeit durchdrungen ist, und alsdann seine zerstörenden Wirkungen auf den menschlichen Organismus mehr oder weniger, gleich einem Fermentstoffe ausübt, der bekanntlich als trockene Substanz, so wohl auf belebte, als leblose Körper übertragen und abgesetzt werden kann, ohne daß dadurch seine chemische Wirksamkeit aufgehoben wird: begründet sich auf Thatsachen, die sich aus unzähligen örtlichen Nachweisungen erheben lassen; denn derselbe wirkt zunächst auf die genossenen bereits in Verdauung begriffenen, und deßhalb zur Aufnahme des Giftstoffes am meisten disponirten Nahrungssubstrate fortwährend ein; erzeugt eine fortwährend gesteigerte Störung zwischen den Ganglien- und Gehirnnervensystemen, und hat endlich eine völlige Carbonisirung des Blutes zur Folge. In wie fern nun wohl nicht bestritten werden wird, daß die Verbreitung dieses Krankheitsstoffes durch die Luft überhaupt vor sich gehe, so kann selbe nur unter vorerwähnten Bedingungen Statt finden; daher ist daselbe nur übertragbar in einer atmosphärischen Feuchtigkeit, welche stets specifisch schwerer ist, und eben deßhalb nur örtlich und individuell seyn kann. Nach den bisherigen Beobachtungen ist dieser Giftstoff mit dem Wasserstoff so homogener Natur, daß letzterer in den thierischen Organismen fast die gleichartigsten Reactionen bewirkt, nur mit dem Unterschiede, daß sie weit seltener eine tödtliche Wirkung äußern, wohl aber bey Allen, welche im Übermaße positiv geistige Getränke zu sich nehmen, eine gesteigerte Empfänglichkeit bewirken; weil nämlich der Wasserstoff vom Organismus allmählig ausgeschieden, und dadurch die Verdauungsfähigkeit des Magens endlich ganz aufgehoben wird; daher das chemische Verhalten dieses Giftstoffes gleich der meisten animalischen Gifte auch alkalischer Natur zu seyn scheint, weil er nicht nur auf die, von den Cholerafranken im zweyten und dritten Stadio aus dem Magen; und Darmcanal entweichende weißflüchtige und süßlich schmeckende Flüssigkeit reagirt, sondern auch aus den wissenschaftlichen Folgerungen von Seiten der berühmteren Ärzte Wiens seit einiger Zeit die Mineralsäuren mit glücklichem Erfolge angewendet werden, und endlich auch dieses Gift, als primitiver Krankheitsstoff, anfänglich so auffallend ähnliche Erscheinungen mit den prädominirenden Wirkungen des Hydrogen in der Regel gemein hat. Es ist demnach gewiß, daß in so lange man gegen diesen Giftstoff keine aufhebende Potenz aufgefunden hat, derselbe auch noch immer vorhanden ist, selbst an jenen Orten, wo durch eine vernünftige Lebensweise der Bewohner, (wie hier) dessen schädlicher Einfluß auffallend vermindert erscheint.

Wie beruhigend und höchst interessant muß nun nicht für Naturkundige, wie für das gesammte Publicum, die Entdeckung eines Mittels seyn, welches sich durch seine bereits vielseitig erprobten Wirkungen sowohl als Päservativ für Nichtkranke, als auch ganz vorzüglich, als eines der wirksamsten Arzneimitteln für schon Erkrankte darstellte. Es sind bereits seit dem, als die asiatische Brechruhr in das Herz von Europa gedrungen ist, alle bis dahin bekann-

Zu Nr. 87.

ten Luftreinigungsmittel, deren es eine Unzahl gibt, zur Entfernung, Verminderung und gänzlichen Vertilgung des Choleragiftes angewendet worden, und man hat in keinem Zeitpunkte mehr Gelegenheit gefunden, den Nutzen, so wie den Nachtheil dieser Mittel genauer und vorurtheilsfreyer zu würdigen, als gerade in diesem. Man wird daher nach einer gewissenhaften Prüfung anerkennen müssen, daß unter allen diesen kein einziges sey, welches allen Bedingungen und Anforderungen eines Luftreinigungsmittels vollkommen entspräche, und bey manchen wesentlichen Vortheilen, die nicht zu verkennen sind, nicht auch überwiegende Nachtheile, zugleich mit erzeugte.

Ein Mittel, welches eine ausgezeichnet schnell Miasmen zerstörende und die mephitischen Ausdünstungen und Krankheitsstoffe total absorbirende Eigenschaft besitzt, dabei auch nicht den geringsten Nachtheil auf die leibliche Gesundheit des Menschen äußert, ohne alle Unbequemlichkeit ist, nur sehr wenige Kosten verursacht, ist in der That das seit 6 Monathen, vorzüglich aber seit dem Ausbruche der Cholera mit dem erwünschtesten Erfolge angewendete, von dem Chemiker Ludwig entdeckte Luftreinigungsmittel, wodurch er einem der wichtigsten Bedürfnisse unserer Zeit auf die befriedigendste Weise abzuhelfen bemüht war.

Dieses neue Luftreinigungsmittel in trockener Pulverform enthielt eine, durch eine potente Mineralsäure erzeugte, mit einem Überschusse von *Oxygen*, über oxydirte, trockene, wasserfreye *Holzsäure*, die in einer gegebenen Atmosphäre sich allmählig entbindet, — zerlegt und neutralisirt sie auch die derselben inhärirenden schädlichen Miasmen und Krankheitsstoffe, während Ersteres durch sein bloßes Vorhandenseyn den abgehenden bedingten Antheil der Luft am *Oxygengehalt* fortwährend ersetzt, und wegen seiner bekannten *Affinität* zum Wasser, derselben alle thierischen und atmosphärischen Feuchtigkeiten in so lange total entzieht, bis es sich in Folge seines eigenthümlichen Bestrebens zu einer völlig liquiden Form, mit demselben wieder verbunden hat.

Die erfolgreichen Wirkungen dieser trockenen Säure, wenn dieselbe in der erforderlichen Quantität nach der populären österreichischen Gesundheitszeitung Nr. 76 angegebenen Gebrauchsanweisung angewendet wird, haben sich bisher in allen jenen Localen hier, wo eine verdorbene Luft erzeugt wird, als: in den Leichenkammern, pathologischen Sectionen; und Cholerafranzimmern, bey bössartigen Blattern, Krähen, Venerie, Nervenfebern *rc. rc.*, wie auch in Gefängnissen, Strahhäusern *rc.* und überhaupt in allen geschlossenen Räumen, wo bekanntlich der zum gesunden animalischen Leben nothwendige Antheil von *Oxygengehalt* der Atmosphäre, durch die starke Consumtion, ohne hinreichenden Rückersatz, so sehr vermindert wird, auf eine so evidente Weise bewährt, daß dadurch selbst schon viele Antagonisten durch die unwiderlegbarsten Thatsachen befriedigt und überwiesen worden sind. Diese trockene *Holzsäure* mit ihrem Überschusse von *Oxygengehalt* ist also nicht bloß ein Luftreinigungsmittel, sondern auch ein *Luftverbesserungsmittel*; denn so viel man

auch dagegen sagen wollte, so bleibt doch immer merkwürdig, daß nicht nur in den vielen hundert Wohnungen hier in Wien, wo das selbe in gehöriger Menge angewendet wurde, kein Cholera-Todtenfall vorgekommen, sondern auch selbst in jenen Krankenzimmern, wo schon während der Krankheit der Gebrauch dieses Mittels ärztlich verordnet wurde, kein zweyter derley Krankheitsfall mehr bekannt geworden ist. Indessen würde man weit entfernt seyn, einer so gewagten und anmaßend scheinenden Behauptung nur den mindesten Glauben zu schenken, wenn nicht das lediglich aus eben diesem Luftreinigungspulver erzeugte, sogenannte Drygen- oder Sauerwasser bereits als ein Hauptbehülfsmittel der Verkohlung des Blutes Einhalt gethan, und schon bey mehreren hundert an der Cholera erkrankten Individuen, in den gehörigen Stadien angewendet, die schleunigste und vollkommene Genesung bewirkt hätte, wie die vielen Genesenen selbst diese Thatsache mit ihrer eigenen Aussage öffentlich bestätigen.

Hiebey ist höchst bemerkenswerth, daß darunter eine nicht unbedeutende Anzahl von Fällen vorkommt, wo dieses Drygenwasser durch Mißbrauch im Übermaße, anstatt eines — höchstens 2 oder 3, und diese in Zwischenräumen von 6 bis 8 Minuten einzeln zu gebender Eßlöffel voll, zu 4 — 5 Eßlöffel voll auf einmahl dem Kranken ein gegeben, und deßungeachtet keine anderwärtigen Folgen herbeigeführt worden sind, als, daß nebst plötzlicher Stillung der Schmerzen, alsbald ein 20 — 30 Stunden lang anhaltender, starker, warmer Schweiß eingetreten ist, dem eine vollkommene Genesung folgte. Übrigens hat sich daselbe schon vor seiner Bekanntgebung in den öffentlichen Blättern, in Folge seiner schmerzstillenden, erwärmenden und schweißtreibenden Kraft, als eines der wirksamsten Heilmittel nicht bloß in Kolik- und Ruhrkrankheiten, sondern auch gegen Magenkrämpfe, Magendrücken, Sodbrennen und Verdauungsbeschwerden überhaupt, satzsam bewährt. Diese Erfahrungen waren es, wodurch sich daselbe endlich auch als ein Reagens gegen die Cholera Morbus dargestellt hat, indem nach dem Ausbruche dieser Krankheit allhier alsbald auch mehrere in derselben erfolgte Genesungsfälle bekannt wurden, die man lediglich dem Gebrauche dieses Sauerwassers zuschrieb, weßwegen der Erzeuger, als die Meldungen solcher glücklicher Fälle, Tag für Tag, zunahmen, sich für verpflichtet erachtete, daselbe mehreren der hiesigen Herren Ärzte zur specielleren Prüfung in eigener Praxis unterlegen zu müssen.

Wenn demgemäße die Heilkunde durch dieses Sauerwasser mit einem Heilmittel mehr gegen jene gefürchtete Seuche bereichert worden ist, — wie dieses nach den bereits gemachten Erfahrungen nicht mehr in Zweifel gestellt werden kann, — so dürfte man dieß vorzüglich der menschen-

freundlichen und strengen Gewissenhaftigkeit dieser Herren zu verdanken haben, vermöge welcher sie keinen Anstand nahmen, demselben jene Anerkennung zu schenken, der es nach ihrer eigenen, wohl begründeten Überzeugung würdig ist.

Der Referent glaubt nun durch diese kurzgefaßten Geläuterungen, die in der Leipziger Cholera-Zeitung eingeträkten etwas vorlauten Bemerkungen über dieses Luftreinigungsmittel, einigermaßen ergänzt zu haben, — und hält es für seine Pflicht, dem Publicum zum Schlusse noch einige positive Facta zur gehörigen Würdigung der gegnerischen Ansichten unterlegen zu müssen; ohne der vielen und evidenten, seiner Zeit bekannt zu gebenden ökonomischen Vortheile, vorzüglich in der technischen Chemie, vor der Hand zu gedenken.

1) In Zimmern, in welchen viele Menschen schliefen, oder krank lagen, die daher mit Stickstoff, Feuchtigkeit und Miasmen inficirt waren, stellte man früh Morgens, zu welcher Zeit diese Inficirung den höchsten Grad erreicht hatte, nach Maßgabe der Anzahl der Individuen, einige mit weiter Oberfläche versehene Holzklischen, oder unglasirte thönerne Schüsseln mit diesem Pulver gefüllt auf, und verhüthete zur besseren Überzeugung allen Zutritt der äußeren Luft. In dem Zeitraume von 30 — 40 Minuten war aller üble Geruch und alle Feuchtigkeit, mit hin alles Miasma verschwunden, und dagegen eine reine gesunde Lebensluft erzeugt, das Pulver hatte aber im Verlauf einiger Tage an Gewicht fortan zugenommen, und erschien gegen die Sonne gehalten, wie mit Thau benetzt.

2) Man gab in einen mit bereits in Fäulung übergegangenen Excrementen gefüllten Leibstuhl eine gewisse Quantität dieses Pulvers, selbst ein solches, welches als Luftreinigungsmittel seine Dienste bereits geleistet hatte, und ganz naß geworden war, und nach wenigen Minuten war aller Geruch fortan verschwunden.

3) Man nahm schon fermentirendes Wasser mit einer in Fäulung übergehenden Substanz, und gab nach Bedarf mehr oder weniger, bis nämlich Geruchlosigkeit erfolgte, von diesem Pulver hinein, und die Fermentation des Wassers, so wie der Substanz wurde aufgehoben, worauf Wasser und Substanz in diesem neutralisirten Zustande verblieben.

4) Ja, um den schlagendsten Beweis zu gewinnen, nahm man noch 2 Gewichtstheile Wasser auf 1 Gewichtstheil dieses Pulvers, und nachdem das Kohlensubstrat wieder abgetrennt worden war, durchdrang man mit dieser Flüssigkeit mittelst Pinsel und Spritze gut einen menschlichen Cadaver, selbst einen solchen, der schon zu faulen begann. Die Fäulung stand stille, der Geruch verschwand, und der Leichnam wurde selbst zu einer Mumie, deren Hautfarbe allmählig vom Gelben in das Braune überging, und dessen Fleisch eine schwarzbraune Farbe annahm. Die Mumie wird als solche selbst in der höchsten Temperatur des Sommers geruchlos erhalten. — Im Kleinen läßt sich der Versuch mit einem Stück Fleisch, todten Fisch u. m. a. machen.

Dieselben Versuche beliebe man nun mit dem in der Leipziger Cholera-Zeitung angegebenen Mittel (Sägespähne mit der nöthigen Menge rauchenden Vitriolöhl übergoßen) anzustellen, und vergleiche dann die dießfälligen Resultate. —

Serausgegeben und redigirt von Anton Dominik Bastler,

Doctor der Medicin und Chirurgie, wohnhaft in der Stadt, Spiegelgasse Nr. 1095.

Bedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108.